

Bewegung auf dem Acker.....51

Inhalt 2/2016

Universität & Gesellschaft

Zukunftsfähig und zukunfts offen	3
----------------------------------	---

Forum

Mehr als Schlösser und Gärten	4/5/6
-------------------------------	-------



Uni findet Schule	
Alles auf Anfang	7
Motor Sprache	8
Besser lernen mit digitalen Medien	9



Uni findet Geschichte	
Vorbild Versailles	10
Ein Kenner von Land und Leuten	11
An gar nichts glauben?	12



Uni findet Gesellschaft	
Von einer neuen Struktur zu einer neuen Kultur	13
Gekommen, um zu bleiben	14



Uni findet Gesundheit	
Wenn das Knie schmerzt	15
Je eher, desto besser	16
Zwischen Ausbildung und Therapie	17

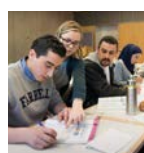


Uni findet Wirtschaft	
Schieflage bei Angebot und Nachfrage	18
Eine App für Unfälle	19
Von der Idee zum Produkt	20



Uni findet Kultur	
„Apotheose des Tanzes“	21
UNIKaTe aus Potsdam	21
Veranstaltungsprogramm der Aktionswoche „Uni findet Stadt“	22

Universität & Gesellschaft



Zeichen der Zeit	23
Gedenken in Golm	24
Endlich wieder unterrichten	25
Zwischen Orient und Okzident	26
Law Clinic gegründet	26
Von Flucht und Ankommen	27

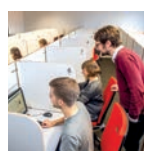
Raum für Debatten	28
Mit Stärken-Quartett überzeugen	29
Dauerhafte Lösung?	30
Nah dran am Puls der Uni	31
Mord am Neuen Palais?	32
d.art trifft!	33
Häppchenweise lernen	34
E-Learning der Uni ausgezeichnet	34
Studierende verhandelten um die Wette	35
Schüler wetteiferten um Strategien und Lösungen	35
Auf Herz und Nieren	36
Reagieren im Sekundentakt	37
Ein Verständnis von Wachstum	41
Bau auf!	42
Action, Spiel und gute Laune	43
Bal(l)anceakte	44

Internationales



„Ich habe einen Traum“	45
Polen im Fokus	46
Deutsch-jüdisches Leben in Argentinien	47
Ein Lexikon im Kopf	48
Einmal Kanada und zurück	49

Wissenschaft & Forschung



Ohne Maus geht es auch	50
Bewegung auf dem Acker	51
Tomatenfische im Gewächshaus	52
Gigantische Energiequelle	53
Vom Schelf in die Tiefsee	53
Papier versus Online	54
Klug entscheiden	54
Texte vom Toten Meer werden neu erfasst	55
Trainingsprogramme getestet	55
Schnittmengen	58

Rubriken

Neu ernannt	38/39
Personalia	40
Neu bewilligt	56/57
Tipps & Termine	59

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Silke Engel (verantwortlich),
Petra Görlich [pg]

Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be], Antje Horn-Conrad [ahc], Heike Kampe [hk], Jana Scholz [js], Matthias Zimmermann [mz]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe: www.uni-potsdam.de/portal

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt –
alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Titelfoto: unicom (Montage)

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
14. September 2016

Formatanzeigen: unicom MediaService,
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: Druckerei H. Heenemann
Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autorengabe frei.

Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion auf eine Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.
Die Redaktion behält sich die sinnwährende Kürzung eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.

Zukunftsfähig und zukunfts offen

Wie Peter Hommelhoff den Aufbau der Juristischen Fakultät erlebte

Für die Universität Potsdam ist 2016 ein ganz besonderes Jahr. Sie wird 25 – und feiert dies ausgiebig. Den Auftakt bildete der Neujahrsempfang, auch der Universitätsball stand diesmal im Zeichen des Jubiläums. In den nächsten Wochen sollen weitere Veranstaltungen folgen: die Aktionswoche „Uni findet Stadt“ (6. bis 11. Juni), die zentrale Absolventenverabschiedung am 14. Juli, die große Jubiläumsfeier einen Tag später und viele andere. So unterschiedlich ihr Programm sein mag, die Botschaft unterscheidet sich nicht: Die Universität ist erwachsen geworden. Sie hat ihren Platz in der nationalen Wissenschaftslandschaft gefunden und ist zunehmend international vernetzt. Auch für die Region selbst spielt sie eine wichtige Rolle: als Motor für Bildung, Wirtschaft und Kultur.

Zu jenen, die ihre Geschichte mitschrieben, gehört Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Peter Hommelhoff. Er war Mitglied der Gründungskommission der Juristischen Fakultät. Jener Fakultät also, die als erste – noch an der Brandenburgischen Landeshochschule – ins Leben gerufen wurde.

VON PETRA GÖRLICH

Wenn Peter Hommelhoff an die Zeit zwischen Anfang 1991 und Mitte 1992 denkt, huscht fast unbemerkt ein Lächeln über sein Gesicht. „Ich habe diese Monate in angenehmster Erinnerung“, sagt er. „Die Arbeit in der Potsdamer Gründungskommission verschaffte mir die Gelegenheit, dazu beizutragen, die Rechtswissenschaften in den

damals neuen Bundesländern zukunftsfähig auszurichten.“ Geprägt hatten die Kommission insbesondere Juristen der Ruhr-Universität Bochum. Der Professor für Öffentliches Recht, Rolf Grawert, leitete das Gremium. „Mit seinem Engagement, seinem Fleiß, seinem Durchsetzungsvermögen, vor allem mit seinem Respekt gegenüber den Menschen in seinem Umfeld und dem Gespür für das Einzigartige in der damaligen Lage brachte er immer wieder Bochumer Erfahrungen ein“, erzählt Hommelhoff, der aus Heidelberg nach Potsdam geholt wurde. Eine „normale Jurafakultät“ habe man damals errichten wollen, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Berlin. Die Kommissionsmitglieder beschäftigte sehr die Frage, ob die Potsdamer Fakultät neben der Freien Universität und der Humboldt-Universität überhaupt genügend Ausstrahlungskraft entfalten könne, um genug Studierende anzuziehen. Was würde Potsdam schaffen?

In den Augen der Experten gab es keine Alternative zu diesem Standort. Angesichts der Tatsache, dass jedes Bundesland in Deutschland bis hin zum Saarland zumindest eine Jurafakultät besaß, erschien es selbstverständlich, dass auch Brandenburg seine Anwälte und Richter im eigenen Land ausbilden ließ. „Die Potsdamer Fakultät sollte sich möglichst schnell als eigenständig hervortun“, erinnert sich Hommelhoff. Um Zeit zu sparen, bestellte sich die Gründungskommission als für alle Rechtsgebiete zuständige Berufungskommission. „Das versprach nicht allein Vereinfachung und Beschleunigung, sondern

auch eine Startmannschaft aus einem Guss.“

Genau 161 Bewerbungen gingen allein für die ersten sechs C4-Professuren ein. Schon im Juni 1991 lagen alle Dreierlisten auf dem Tisch. Eine bemerkenswerte Leistung, wie Hommelhoff findet. „Diesen Zeitvorsprung verschenkte dann jedoch das Wissenschaftsministerium“, so der Professor für Unternehmensrecht. „Erst im Januar 1992 erfolgte deshalb die erste Rufannahme, alle anderen Berufungsangebote wurden vor allem wegen Formulierungsmängeln nicht angenommen.“ Zum Glück wirkte sich das auf die Juristische Fakultät nicht aus. Denn alle von der Berufungskommission Vorgesprochenen wurden schließlich Fakultätsmitglieder.

„Ich bin mir bewusst“, sagt der Wissenschaftler heute, „dass der Potsdamer Neuaufbau vorheriger Aufarbeitung bedurfte.“ Betrieben hatte sie die Brandenburgische Landeshochschule selbst und eine ebenfalls von Rolf Grawert geleitete Kommission. Ihre Positionen waren allerdings völlig anders besetzt als die der Gründungskommission. „Das ermöglichte uns, unbelastet von der unvermeidlichen Vergangenheitsbewältigung zu arbeiten.“

Der Zeitzeuge von damals zieht heute eine positive Bilanz. Vor allem freut ihn, dass sich die Potsdamer Jurafakultät gegenüber der Berliner Konkurrenz erfolgreich behauptete. Sie sei tatsächlich jene Anfang der 1990er Jahre angestrebte „normale“ Jurafakultät geworden, mit eigenständigen Profilelementen – zukunftsfähig und zukunfts offen. „Ad multos annos“, wünscht Hommelhoff. ■



Wenn die Universität Potsdam im Sommer ihren 25. Geburtstag feiert, ist dies auch eine Gelegenheit zur Bestandsaufnahme. Dabei werden neben den Entwicklungen in Forschung, Lehre und Verwaltung auch die Beziehungen zur Stadt Potsdam eine Rolle spielen. Wie ist es der Hochschule gelungen, sich mit ihrem Potenzial einzubringen? Eine Aktionswoche im Juni soll dazu beitragen, dies zu

verdeutlichen. Unter dem Motto „Uni findet Stadt“ können sich Potsdamerinnen und Potsdamer sowie ihre Gäste davon überzeugen, wie sich die Universität erfolgreich in vielen Bereichen des städtischen Lebens engagiert: ob in der Bildung, Politik, Wirtschaft, Kultur, im Sport oder im Bereich Gesundheit. Portal folgt diesen Spuren.

Mehr als Schlösser und Gärten

Potsdam und seine Universität wollen ihre Beziehungen weiter intensivieren

Für das Verhältnis zwischen der Stadt Potsdam und ihrer Universität geben insbesondere Oberbürgermeister Jann Jakobs und Universitäts-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. die Richtung vor. Petra Görlich und Matthias Zimmermann haben mit beiden gesprochen.

Herr Prof. Günther, Herr Jakobs, die Universität steht kurz vor ihrem 25. Geburtstag. Wann kamen Sie erstmals mit ihr in Berührung?

Jakobs: Das war 1993, als ich nach Potsdam kam. In dieser Zeit musste ich als Jugendamtsleiter viele unpopuläre Entscheidungen treffen, über die hochkontroverse Debatten geführt wurden. Als Versammlungsraum dafür bot sich die Universität mit ihrem Audimax an. Und so kam ich dann häufiger hierher. Auch wenn die Themen natürlich weniger schön waren, fand ich das Ambiente überaus annehmbar. Ich erinnere mich, dass wir uns im Sommer nach den hitzigen Debatten noch auf die Wiesen gesetzt und unterhalten haben. Das war dann weniger aufreibend als die Veranstaltungen zuvor.

Günther: Meine erste Begegnung mit der Uni Potsdam war ebenfalls schon in den ersten Nachwendejahren. Ich war ab 1993 Professor in Berlin, Potsdam schien da sehr weit weg. Für einen gemeinsamen Sonderforschungsbereich mit der Universität gab es – vielleicht 1994 – eine

Klausurtagung in Golm. Der Ort schien geradezu wüstenartig, es roch nach DDR, im wörtlichen Sinne und auch im übertragenen. Danach war ich 17 Jahre nicht mehr hier. Als ich mich schließlich auf die Präsidentschaft vorbereitet habe und mich erstmals wieder in Golm aufhielt, war ich hin und weg. Ich war sehr beeindruckt von der Dynamik und der neuen Architektur – und sehr froh, dass ich schließlich damit betraut wurde, das weiterzuentwickeln, eben auch in enger Zusammenarbeit mit der Stadt.

Welche Entwicklung sehen Sie, wenn Sie das Verhältnis von Universität und Stadt im Rückblick betrachten?

Günther: Die junge Universität musste anfangs erst einmal ihre Hausaufgaben machen: Lehrpläne und Studienordnungen erstellen, ein Forschungsprofil aufbauen, eine Transferstruktur schaffen – all das hat sehr gut funktioniert. Aber als ich vor vier Jahren als Präsident anfiel, hatte ich schon das Gefühl, dass die Schnittstellen zur Stadt noch mehr genutzt werden müssten. So manche Potsdamer, mit denen ich damals sprach, waren sich gar nicht so sicher, ob hier tatsächlich eine Universität existiert. Da war klar: Wir müssen etwas tun! Ich bin froh, dass wir gemeinsam, auch dank der Wissenschaftsetage mitten in der Stadt, ein gutes Stück vorangekommen sind.

Jakobs: Anfangs gab es nur wenige Berührungspunkte zwischen der Universität und der Stadtverwaltung. Das waren im Grunde getrennte Welten. Vor allem dank persönlicher Kontakte wurden sich jedoch beide Seiten nach und nach der Bedeutung füreinander bewusster. Als gute Idee erwies sich 2003, als Jahresmotto das Themenjahr Wissenschaft auszurufen. Damit gelang es erstmals, die ganze Bandbreite der wissenschaftlichen Forschung, natürlich auch an der Universität, ins öffentliche Bewusstsein der Stadt zu rücken. Um das zu verstetigen, wurde 2004 der Verein „proWissen“ gegründet, in dem die Uni eine ganz zentrale Rolle spielt. So sind wir enger zusammengekommen. Seitdem findet ein regelmäßiger Austausch mit den jeweiligen Unipräsidenten statt. Mittlerweile sehen wir uns fast wöchentlich und können aktuelle Dinge schnell besprechen. Natürlich sind wir längst noch nicht da, wo wir hin wollen. Potsdam wird immer noch zuerst als Stadt der Schlösser und Gärten identifiziert, aber so langsam kommt auch die Bedeutung der Wissenschaft für das hiesige Leben bei der Bevölkerung an.

Wo sehen Sie Ressourcen für eine noch bessere Vernetzung der Universität mit der Stadt, insbesondere mit Blick auf Kultur und Wirtschaft?

Jakobs: Es gibt bereits viele Verknüpfungen, etwa indem sich Universitätsprofessorinnen und -professoren in wichtige aktuelle Debatten einbringen. Und selbst Proteste von Studierenden sind Ausdruck von Identifikation und intensivem Austausch. Aber ich glaube, die Wirtschaft hat noch nicht vollends realisiert, welche Potenziale wir hier vor Ort haben, die auch für die praktische Anwendung und konkrete Fragestellungen Bedeutung haben können. Da kann ich mir eine bessere Vernetzung vorstellen. Neben der Uni gibt es ja weitere sehr renommierte Institute – und außerdem eine sehr hohe Gründungsintensität. Die Universität ist eine der Universitäten mit den meisten Ausgründungen, wenn ich das richtig sehe.

Günther: Bundesweit, ja.

Jakobs: Also da ist richtig Potenzial. Das nutzen wir wirtschaftlich viel zu wenig! Wir haben zwar mittlerweile vier Technologiezentren in der Stadt, aber es fehlen Anschlussangebote. Wir sind gegenwärtig dabei zu investieren, das gilt gerade für Golm. Dadurch wollen wir nicht zuletzt sicherstellen, dass die jungen Leute, die an der Universität hervorragend ausgebildet wurden und sich als Existenzgründer behauptet haben, auch dauerhaft hier bleiben.

Günther: Ich denke, dass sich die symbiotische Beziehung zwischen Stadt und Universität sehr gut entwickelt hat. Aber es ist noch Luft nach oben. Wir haben vor drei bis vier Jahren gemeinsam die Schlagzahl erhöht. Was die wirtschaftliche Aktivität angeht, hoffen wir, dass sich der Ausgründungsboom auch in der Stadt niederschlägt.

In der Vergangenheit entstanden ja schon interessante kulturelle Projekte aus diesem Miteinander, UNIDRAM etwa. Und vor einigen Wochen gab es eine sehr schöne Musikaufführung in Potsdam, die eine Professorin unserer Universität initiiert und produziert hat. Natürlich ist das ausbaufähig, aber es tut sich viel.

Und wie kann es gelingen, Potsdam zur echten Studentenstadt zu entwickeln?

Jakobs: Berlin ist Segen und Fluch zugleich – natürlich zieht es viele junge Menschen dorthin, weil sie die Stadt als Lebensmittelpunkt spannend finden und es dort lange günstigere Mieten gab. Trotzdem würde ich das gar nicht so negativ sehen: Studentisches Leben gibt es sehr wohl auch in Potsdam. Gleichwohl müssen wir natürlich, was die Stadtentwicklung angeht, dafür Sorge tragen, dass hier bezahlbare Wohnungen zu bekommen sind. Potsdam möchte

keine Stadt sein, die auf studentisches Leben verzichtet – weil sie dann auch nicht zukunftsicher wäre.

Günther: Derzeit leben rund 45 Prozent unserer Studierenden in Potsdam. Natürlich hätten wir gern noch mehr – aber ich denke, dass die derzeitige Mietpreisentwicklung in Berlin langfristig eine gewisse Normalisierung zugunsten Potsdams bringen wird. Außerdem: Die Studierenden, die hier wohnen, sind bereits sehr präsent in Kultur, Politik und auch in der Wirtschaft der Stadt. Was die politischen Aktivitäten betrifft, vielleicht nicht immer im Sinne des Oberbürgermeisters, aber das liegt in der Natur der Sache. Gleichwohl denke ich, dass Sie auch diese Art von interessanter Opposition schätzen. Das gehört eben zum Wesen einer Studentenstadt dazu – und wir kriegen mehr davon.

Jakobs: Auf jeden Fall! Beispielsweise gibt es – gerade auch von jungen Leuten getragene – Protesthaltungen in der Stadt, deren Botschaft lautet: „Für uns ist in dieser Stadt kein Platz. Ihr macht die Stadt zu schön, als dass sie attraktiv für junge Leute wird.“ Das muss man ernst nehmen. Ein Beispiel ist das Rechenzentrum. Durch die Proteste habe ich mich überzeugen lassen zu sagen: „Ja, da ist was dran. Wir brauchen für die Kunst-, Kultur- und Kreativitätsszene, für Existenzgründer Räume in der Innenstadt.“ Das Rechenzentrum stellen wir nun erst einmal für die nächsten drei Jahre zur Verfügung. Innerhalb dieser Zeit soll eine Konzeption für eine weitere Nutzung entwickelt werden. Ich finde, das ist eine grandiose Geschichte und tut der Stadt richtig gut. Wenn die Politik auf die Initiativen der Bürger eingeht, erwächst daraus, glaube ich, auch eine weitere Identifikation. Gerade bei jüngeren Leuten.

In und um Potsdam herum gibt es schon jetzt, bezogen auf die Bevölkerung, die höchste Wissen-

schaftlerdichte deutschlandweit. Welche Pläne zum Ausbau des Wissenschaftsstandorts bestehen?

Günther: Beginnen wir am Campus Neues Palais. Vor gut einem Jahr unterzeichneten Vertreter von Stadt, Land, Universität und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg einen Rahmenvertrag, wonach der Bereich westlich der Umgehungsstraße völlig neu gestaltet werden soll. Das ist ein wunderbares Projekt, es wird sich über 15 bis 20 Jahre erstrecken. Die Gebäude fügen sich in die historisch geprägte Gesamtarchitektur ein, sind aber gleichzeitig modern. Viele Bürger haben, denke ich, noch gar nicht registriert, was hier in den nächsten zehn Jahren passieren wird.

Außerdem gibt es den Willen der Stadt, des Landes, der Universität und auch des Bundes, den Standort Golm auszubauen. Das kann ein Juwel werden, ähnlich dem Wissenschaftspark Berlin-Adlershof. Unmittelbar bevor steht zunächst der Bau eines zweiten GO:IN-Gebäudes. Aber wir wollen noch mehr schaffen – in enger Zusammenarbeit mit den außeruniversitären Einrichtungen, der Universität, der Stadt und dem Land.

Wie kann das aussehen?

Jakobs: Ein ganz wichtiger Punkt ist das Flächenexpansionspotenzial, das wir dort haben. Die Infrastruktur ist zwar bereits besser geworden, aber das reicht noch nicht. Wir müssen studentisches Wohnen ermöglichen, den Einkauf vor Ort, die sportliche Betätigung. Es gibt durchaus Möglichkeiten, weitere wissenschaftliche Institute anzusiedeln. Die Ausgangssituation ist einmalig. Nun kommt es darauf an, dass wir das klug gestalten.

Günther: So banal das klingt, ein Supermarkt ist wichtig. Ebenso ein reges studentisches Leben. Eine der nächsten Baumaßnahmen ist der Abriss der drei alten Studentenwohnheime. Sie sollen durch ein neues, modernes und



Haben die Schnittstellen zwischen Stadt und Universität fest im Blick: Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. (l.) und Potsdams Oberbürgermeister Jann Jakobs.



größeres ersetzt werden. Viele Studierende wollen in Potsdam wohnen, finden bloß nichts.

Jakobs: Auch Wohnmöglichkeiten für Professoren fehlen in Golm. Ich glaube, hier sind wir auf einem guten Weg. Die Investoren wollen loslegen, die Gewerbeflächen sind ausgewiesen. Die Stadt muss nur darauf achten, dass sie sinnvoll besiedelt werden – mit Ausgründungen oder Unternehmen im forschungsnahen Bereich.

Günther: Ein großer Gewerbemietter, etwa ein Pharmaunternehmen, wäre natürlich sehr interessant. Die Suche danach dürfte gar nicht so aussichtslos sein. Wenn sich ein größeres forschungsorientiertes Pharmaunternehmen, im Großraum Berlin umschaut, könnte sich Golm als passender Ort herausstellen: mit einer Universität direkt nebenan. Ich bin zuversichtlich, dass dies innerhalb der nächsten fünf Jahre passiert. Zu beiderseitigem Vorteil. Solche Firmen schaffen Sichtbarkeit, lukrative Arbeitsplätze – so ähnlich wie SAP.

Jakobs: SAP ist ein sehr gutes Beispiel. Dass man sich für Potsdam entschieden hat, zeigt: Die Unternehmen schauen, wo sich das gut ausgebildete Personal für den spezifischen Geschäftsfall befindet. Das SAP-Innovationszentrum ist nach Potsdam gekommen, weil das HPI wichtigen Nachwuchs für die Innovationsforschung hervorbringt. So etwas zieht natürlich andere Ansiedlungen nach sich. Ich bin mir ziemlich sicher, dass solche Effekte auch in Golm entstehen.

Aktuell bestimmt die Flüchtlingsproblematik die gesellschaftliche Debatte. Wie können Universität und Stadt auf diesem Gebiet noch enger zusammenarbeiten?

Jakobs: Ich stelle fest, dass sich Potsdam als Stadtgesellschaft insgesamt wohltuend unter-

scheidet von anderen Regionen. Viele Menschen sind sehr aktiv, vor allem junge Leute, unter anderem von der Universität. Zunächst war es wichtig, den Geflüchteten ein Dach über dem Kopf zu geben. Jetzt müssen wir schauen, was wir jenen anbieten, die schon eine akademische Vorbildung haben. Wenn sie ihren dauerhaften Aufenthaltsstatus besitzen, sollten die Menschen aus den provisorischen Flüchtlingsheimen herausgeholt werden. Dann benötigen sie eine Wohnung. Und – anknüpfend an ihren Bildungsstand – differenzierte Weiterbildungs- und Studienangebote. Ich bin sicher, dass die Universität hier an unserer Seite ist.

Günther: Hier wird klar, was eine Universität jenseits der ökonomischen Perspektive für eine Stadt bedeuten kann. Da gibt es die humanitäre Dimension: Viele Studierende bringen sich zum Beispiel in Sprachkurse oder auch in die neue Law Clinic (Portal S. 26) für Integrationsrecht ein. Auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, akademische wie aus der Verwaltung, wol-

len helfen. Ich glaube schon, dass das Bewusstsein für diese humanitäre Problematik an der Universität besonders ausgeprägt ist. Hier sind berufsbedingte Kontakte zu Ausländerinnen und Ausländern längst selbstverständlich.

Das zweite ist der politische Aspekt: Studierende und auch Mitarbeiter mischen sich in die politische Debatte ein. Viele haben an Demonstrationen gegen Fremdenfeindlichkeit teilgenommen.

Die dritte Intention, die ich nennen möchte, betrifft unsere Kernkompetenz: die Aus- und Weiterbildung. Das greift eigentlich erst in einigen Jahren so richtig, weil sich die Geflüchteten zunächst um andere Dinge kümmern müssen. Aber sie werden kommen und wir sind vorbereitet. Derzeit mit unserer Initiative „Refugees Welcome“, bei der die Geflüchteten mit einem relativ flexiblen Status studieren können. Entwickelt worden ist auch die Initiative „Refugee Teachers Welcome“. Sie richtet sich an die Lehrer unter ihnen. Wir wollen ihre Eingliederung in den deutschen Lehrbetrieb ermöglichen. Das erfordert Weiterbildung und natürlich die enge Zusammenarbeit mit den zuständigen Verwaltungen und Ministerien landes- und gegebenenfalls bundesweit (Portal S. 25).

Was erhoffen Sie sich für die Zukunft?

Jakobs: Ich wünsche mir, dass die dynamische Entwicklung, die die Stadt nimmt, von der Universität mitgestaltet und getragen wird. Denn dann, glaube ich, kann auch eine ganz neue Qualität in der Stadt entstehen.

Günther: Unsere gemeinsame Aufgabe wird es sein, die kleine Metropole vor den Toren der Großstadt weiterzuentwickeln. Potsdam ist weit mehr als seine Schlösser und Gärten. ■



Alles auf Anfang

Von der Freude, ein Gymnasium zu gründen

Annika Buchholz hat einen Traumjob: Sie ist Gründerin, baut etwas auf. Aber kein Hightech-Start-up und keine Internetschmiede. Annika Buchholz darf ein Gymnasium aus der Taufe heben. Vom ersten Lehrer bis zum letzten Schüler wird sie alle zuerst kennenlernen, mit auswählen. Zum Schuljahr 2016/17 soll es losgehen. Dass es ihre erste Schulgründung ist, schreckt sie nicht. Im Gegenteil.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Als Lehrerin hat Annika Buchholz ihre Feuertaufe längst bestanden. Seit 2010 unterrichtet die 33-Jährige Mathematik und Physik an der Sportschule Potsdam. Warum ausgerechnet Mathe und Physik? „Warum eigentlich nicht?“, sagt sie selbstbewusst. „Was für andere Sprachen und Kunst ist, war für mich Mathematik, später dann auch Physik.“ Schon als Schülerin habe sie Nachhilfe gegeben. Lehramt zu studieren, lag nahe. Nach Potsdam wollte sie immer schon, sodass auch die Wahl des Studienortes nicht schwer fiel. Fünf Jahre drückte die gebürtige Brandenburgerin die Hochschulbank an der Uni Potsdam. Ihr Blick zurück fällt gemischt aus. „Das Studium hat mir sicher die Grundlagen und fachliche Sicherheit vermittelt. Aber wenn ich mir etwas wünschen dürfte, wäre es, dass die fachlichen und die didaktischen Inhalte noch enger verzahnt werden. Und es wäre genial, wenn die Physiker auch etwas von Didaktik verstehen würden – schon um die Inhalte selbst bestmöglich zu vermitteln.“ Zudem könne man gar nicht früh genug Praxiserfahrung sammeln. „Einige der wichtigsten Dinge für die Schulpraxis habe ich erst im Referendariat gelernt. Das ist eindeutig zu spät. Die Studierenden sollten schon zu Beginn des Studiums vor Schülern stehen – das ist nun mal der Beruf und man sollte so früh wie möglich spüren, ob man ihm gewachsen ist.“ Auf jeden Fall sei die Einführung von Praxissemestern der richtige Weg.

Annika Buchholz weiß, wovon sie spricht. Seit einigen Jahren betreut sie Lehramtsstudierende der Uni bei schulpraktischen Studien. „In der Hoffnung, einen Beitrag dazu zu leisten, dass sie positive Erfahrungen machen und ihren Weg weitergehen.“ Ihr eigener führte sie vom Referendariat in Brandenburg an der Havel direkt zur Sportschule. Das Leistungsprofil mit deutlichen Prioritäten berge für die Arbeit als Lehrer für Fächer wie „ihre“ besondere Herausforderungen. Dafür werde man aber an anderen Stellen entschädigt – so sei das Zusammenleben im Netzwerk aus Schülern, Trainern, Betreuern und Eltern enger als anderswo.

Dennoch musste die junge Lehrerin nicht allzu lange überlegen, als sich die Chance bot, als zukünftige Direktorin das neue Gymnasium in Potsdam West in der Haeckelstraße bilden. „Das war ja nicht nur ein Schulwechsel, sondern eine ganz neue Aufgabe: Ein Team aufbauen, mit drei siebten Klassen starten, eine Schule aufwachsen sehen“, sagt sie begeistert. Das Potenzial zur Schulleiterin wurde ihr von höherer Stelle bescheinigt. Immerhin war es ihr derzeitiger Chef, der Direktor der Sportschule, der sie im Oktober 2015 für die Stelle vorschlug. In einige Leitungstätigkeiten sei sie schon in den vergangenen Jahren hineingewachsen, habe wichtiges Handwerkszeug „aufgesammelt“. Dass freilich die meisten der Aufgaben, die im Zuge der Schulgründung anfallen, Neuland für sie sind, schreckt sie nicht. „Es gibt viele Dinge, die ich nicht kenne“, räumt sie selbstbewusst

ein. „Aber dann frage ich nach, da bin ich nicht fein. Ich arbeite sehr eng mit dem Schulrat zusammen.“

Noch Ende 2015 wurden die ersten Lehrer ausgewählt, im Januar präsentierte sich die Schule mit einem Tag der Offenen Tür interessierten Eltern und möglichen Schülern – und das noch ohne Schulhaus, denn bislang ist in dem vorgesehenen Gebäude eine Gesamtschule untergebracht. Da deren Neubau nicht wie geplant 2016 fertig wird, muss das neue Gymnasium im Herbst in Ausweichquartieren starten. Auch das wirft Annika Buchholz nicht aus der Bahn. Lieber blickt sie voraus auf das zukünftige Profil der Schule. Auch wenn sich das erst im Austausch mit Kollegen und Eltern finden und entwickeln lässt. Sie träumt von einer Schule, die dicht dran am Leben ist: „Schule soll nicht nur im Klassenzimmer stattfinden, sondern möglichst auch in der Welt vor Ort. Aber ich bin auch gespannt, welche Ideen die neuen Kollegen mitbringen.“ ■

Noch ist im Gebäude des neuen Gymnasiums eine Gesamtschule untergebracht. Bis deren Neubau fertig ist, müssen die Gymnasiasten in Ausweichquartieren lernen.



Annika Buchholz: Will eine Schule, die das Leben in den Blick nimmt.

Motor Sprache

Ein Team um Inklusionspädagogin Antje Ehlert untersucht, wie sich mathematische Kompetenzen bei Dreijährigen entwickeln

Menschen besitzen – wie übrigens auch Tiere – einen angeborenen Sinn für Mengen. Schon neun Stunden alte Säuglinge können diese wahrnehmen und vergleichen. Studien der letzten 30 Jahre belegen, dass Kinder von Geburt an domainspezifische sogenannte core systems besitzen, die auch für das Mathematik-Lernen von großer Bedeutung sind. Doch welche Rolle spielen diese genau und welchen Einfluss haben sprachliche Fähigkeiten auf einen frühen mathematischen Kompetenzerwerb? Ein Team um Antje Ehlert, Professorin für Inklusionspädagogik/Schwerpunkt Lernen, hat das untersucht. 77 Kinder zwischen drei und dreieinhalb Jahren aus Kindertagesstätten Potsdams und der Umgebung lieferten dafür wichtige Ausgangsdaten. Noch in diesem Jahr sollen sie ausgewertet werden.

VON PETRA GÖRLICH

Das Kinder über primäre numerische Fähigkeiten verfügen, liegt an einem angeborenen Sinn. Wissenschaftler unterscheiden zwischen zwei frühen core systems zur Repräsentation von Mengen: Das erste betrifft den Vergleich von zwei Mengen, der ab einer bestimmten numerischen Distanz möglich ist. Babys können zum Beispiel acht von 16, aber nicht acht von zwölf; 16 von 32, aber nicht 16 von

24 unterscheiden. Je älter die Kinder dann sind, desto kleinere Mengenunterschiede können sie erfassen. Das zweite erlaubt, kleine Mengen als einzelne Einheiten zu erkennen und später mit Zahlwörtern zu verbinden. Beide Systeme besitzen jedoch ihre Grenzen: Während das eine durch den Distanzeffekt eingeschränkt ist, kann das andere nur bis Drei repräsentieren. Noch ist nicht klar, wie sich beide vernetzen.

Kulturell vermittelt ist dagegen, dass Kinder zwischen eineinhalb und zwei Jahren Zahlwörter erlernen. Wann sie diese mit einem Mengenverständnis verknüpfen, hängt schlicht auch davon ab, wie häufig sie zählen. Drei Objekte zu geben, stellt in der Regel schon bald kein Problem dar. Denn dafür sorgt das präzise core system. Bis die Kleinen allerdings mehr können, dauert es seine Zeit. Genau hier setzt das Projekt von Antje Ehlert an. „Noch wissen wir nicht, wie der Übergang erfolgt“, erklärt sie. „Es ist auch unbekannt, welche sprachlichen Einflüsse hier eine Rolle spielen.“ Ihre Studie konzentriert sich deshalb auf Dreijährige, die sich mitten in der Sprachentwicklung befinden. Das Team hat beide Systeme überprüft: Zählstrategien wurden eruiert, Zuordnungen abgefragt, der Umgang mit Zahlwörtern getestet. Die Kinder sahen zum Beispiel auf einem Monitor

eine bestimmte Anzahl von Punkten und mussten angeben, wie viele sich vor ihnen befinden. Das Ergebnis war eindeutig: Sobald mehr als drei Punkte erschienen, wurde es schwierig. Immerhin standen die Mädchen und Jungen in diesen Fällen vor der Herausforderung, Mengen strukturieren zu müssen. Die spezielle Aufgabe reichte bis zur Menge Sechs. „Es gab Kinder, die auch das konnten“, so Antje Ehlert. Inwieweit diese auch sprachlich den anderen überlegen waren, werden die Auswertungen zeigen. Die Kids jedenfalls hatten beim Sprachentwicklungstest einiges zu bewältigen: So mussten sie zu gehörten Sätzen die entsprechenden Bilder zeigen, zwei- bis mehrsilbige Kunstwörter richtig nachsprechen oder auch Bilder beschreiben. Sitzen die Personen auf den vorgelegten Darstellungen vor, hinter oder neben dem Tisch? So mancher Sprössling kam da bei all den Präpositionen schon mal ins Grübeln.

Sowohl auf mathematischer als auch auf sprachlicher Ebene wurde zweimal untersucht, im Abstand von drei Monaten. Die Übungen dauerten etwa 20 Minuten. „Wir haben eine hohe Heterogenität angetroffen“, berichtet Antje Ehlert. Eine gute Sprache beeinflusse zwar den mathematischen Kompetenzerwerb, sei jedoch kein Garant dafür, dass sich die mathematischen Fähigkeiten später genauso gut entwickelten. „Die Grundkonzepte müssen konsolidiert sein. Wenn sie nicht hinreichend aufgebaut sind, können sich nachfolgende Konzepte darauf nur ungenügend entwickeln.“ Das Kartenhaus fällt dann schnell zusammen.

Antje Ehlert fordert deshalb, den mathematischen Kompetenzerwerb schon in den Kitas zu verstärken. Sie bemängelt, dass zu wenige von ihnen einen naturwissenschaftlichen Hintergrund besitzen. „Im Fokus steht die Sprache.“ In der Grundschule setze sich das Problem in anderer Weise fort. Dort, wo das Fundament für die höhere Mathematik gelegt wird, unterrichten zu oft fachfremde Lehrer. Etwa 20 Prozent der Schüler erfüllen gegenwärtig die Voraussetzungen für die Sekundarstufe 1 nicht. Antje Ehlerts Grundlagenforschung könnte dazu beitragen, das zu ändern. ■



Bis der Kleine rechnen kann, wird es wohl noch eine Weile dauern. Zunächst muss er die Zahlwörter kennen und dann lernen, diese zu ordnen und mit Mengen zu verknüpfen.

Foto: Maria Sbytova

Besser lernen mit digitalen Medien

Gemeinsames Projekt von Uni und Rosa-Luxemburg-Schule



Schon in der Grundschule digital Mathematik lernen. Eine Herausforderung für Schüler und Lehrer. Foto: Heiko Eitzold

An der Universität Potsdam ist es gute Tradition, mit Schulen der Region zusammenzuarbeiten. Das neueste Projekt: „Digitales Lernen Grundschule“. Gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Schule Potsdam hat sich die Hochschule erfolgreich an einer Ausschreibung der Deutsche Telekom Stiftung beteiligt. Bis 2018 entwickeln Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nun Konzepte zum Einsatz digitaler Medien an Grundschulen. Die Stiftung fördert das Projekt mit 325.000 Euro.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Wir haben an der Universität Potsdam gerade in den Fachdidaktiken bereits langjährige Erfahrungen im Einsatz digitaler Technologien im Schulunterricht“, sagt der Projektleiter und Professor für Didaktik der Mathematik, Ulrich Kortenkamp. „Dank der Kooperation zwischen Schule und Universität können wissenschaftliche Erkenntnisse und schulpraktische Bedürfnisse noch besser

miteinander verknüpft werden, was nicht nur den zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern, sondern natürlich auch unseren Schülerinnen und Schülern zugutekommt“, ist sich Katja Kaden, Lehrerin an der Rosa-Luxemburg-Schule in Potsdam, sicher.

Damit digitales Lernen für Schülerinnen und Schüler auch im Land Brandenburg selbstverständlich wird, muss dieses Lernfeld in die Ausbildung der zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer einfließen und vorangetrieben werden. Deshalb soll an der Universität unter anderem eine Werkstatt für Digitale Medien an der Grundschule geschaffen werden. Hier arbeiten Lehramtsstudierende der verschiedenen Grundschulfächer am Projekt, bereiten sich auf Praktika an Schulen vor – und Lehrerinnen und Lehrer bilden sich weiter.

Ulrich Kortenkamp ist es wichtig, dass aus dem neuen Projekt heraus weitere Konzepte entstehen, die nicht nur in speziellen Forschungssituationen, sondern in jeder Schule eingesetzt, gestaltet und weiterentwickelt werden können.

„Der Unterricht soll wirklich verändert werden.“ Und dies nicht nur aus medienpädagogischer, sondern auch aus fachlicher Perspektive. Es gehe nicht darum zu lernen, wie man mit dem Computer oder dem Tablet umgeht oder die Geräte einsetzt. Vielmehr sei es Ziel, mithilfe der digitalen Medien besser Deutsch, Mathematik, Sachunterricht, Englisch zu lernen und den Unterricht zu gestalten. Und damit muss in der Grundschule angefangen werden. Wobei der Wissenschaftler die Didaktik der Mathematik als Prozess von der ersten bis zur letzten Klasse, sogar bis zur Hochschule, versteht. Mit dem Einsatz von digitalen Werkzeugen im Mathematikunterricht in allen Altersstufen fängt Ulrich Kortenkamp nicht bei Null an. Mit seinem Team entwickelte er bereits mehrere Apps und Computerprogramme.

Durch die Umsetzung der neuen Konzepte sollen Schülerinnen und Schüler befähigt werden, mit digitalen Werkzeugen und Medien effektiv und sinnvoll zu lernen. Dabei orientieren sich die Didaktiker an tatsächlichen Lernsituationen. Entscheidend ist für Ulrich Kortenkamp, reale und virtuelle Handlungsräume zu verknüpfen, aus beiden Welten eine Symbiose zu bilden, also parallel mit traditionellen Lehrmaterialien und digitalen Werkzeugen zu arbeiten. Ebenso wichtig erscheint ihm die fachdidaktische Fundierung. „Wir arbeiten nicht mit handelsüblichen Lernspielen ohne theoretisches Konzept, sondern bewusst mit Apps und Computerprogrammen, die Erkenntnisse der Fachdidaktik berücksichtigen.“ Alles müsse anschlussfähig sein, in dem Sinne, dass nach der Grundschule auf dem Gelernten aufgebaut werden könne und Entwicklungen möglich seien. „Kinder, die sich in der Grundschule mit digitalen Werkzeugen vertraut gemacht haben, müssen Entwicklungsperspektiven erhalten.“

Bei den sieben von Ulrich Kortenkamp, seinen Mitarbeitern und Kollegen neu zu erarbeitenden Konzepten für das „Digitale Lernen Grundschule“ geht es unter anderem um den Aufbau des flexiblen Stellenwertverständnisses, die Entwicklung von Abstraktionsprozessen des Winkelbegriffs sowie die Leseflüssigkeit durch paralleles Hören von Hörbüchern und Mitlesen der Texte am Tablet.

Damit das ehrgeizige Vorhaben ein Erfolg wird, benötigen die Wissenschaftler das Engagement der Lehrerinnen und Lehrer. Die Ausschichten jedenfalls sind gut: Die Pädagogen der Rosa-Luxemburg-Schule zeigen sich sehr aufgeschlossen, wollen das Projekt mit Leben erfüllen und ihren Beitrag dazu leisten, schätzt Ulrich Kortenkamp ein. Vom Gelingen des Vorhabens ist er überzeugt. ■

Vorbild Versailles

Das Research Center Sanssouci will Potsdam und die Region in der Welt sichtbar machen

Vor drei Jahren kehrte Sabine Kunst, damals Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, aus Versailles zurück. Sie hatte dort das „Centre de Recherche“ besucht, das als Forschungsinstitut die Universitäten Frankreichs mit Versailles und seiner Geschichte verbindet. „Das können wir auch“, dachte sie sich offensichtlich und holte Dr. Jürgen Luh von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) und Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile von der Universität Potsdam an einen Tisch. Und sie konnten: Pünktlich zum 25. Jubiläum der Alma Mater wurde im Januar die Zusammenarbeit der SPSG und der Universität im Research Center Sanssouci verkündet.

VON JANA SCHOLZ

Das Ziel der Kooperation von Universität und Stiftung ist es, unsere Forschungsergebnisse von einer breiteren Basis aus in die Welt zu tragen“, erklärt Jürgen Luh. „Waren es bisher einzelne Projekte, an denen Uni und Stiftung gemeinsam wirkten, existiert nun zum ersten Mal auf institutioneller Ebene eine Plattform, die diese Forschungen zusammenträgt“, so der Historiker. Das Institut finanziert sich aus Mitteln der SPSG und der Hochschule. Zunächst gibt es eine dreijährige Probezeit. Die neuen Räumlichkeiten befinden sich im Potsdamer Zivillkabinettthaus.

„Für Wissen und Gesellschaft“, ist das Projekt unterschrieben. „Als unsere Aufgabe sehen wir auch die Vermittlung unserer Erkenntnisse an die Stadtgesellschaft“, sagt D'Aprile. Es seien schließlich diese zwei großen Einrichtungen, welche die Stadt Potsdam



Die beiden Direktoren des Instituts im Marmorsaal des Neuen Palais: Dr. Jürgen Luh (l.), Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, und Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile, Universität Potsdam.

prägen. Mit Vorträgen und Veranstaltungen richtet sich das neu gegründete Institut direkt an die Bürgerinnen und Bürger. Im nächsten Monat ist es auch bei den Musikfestspielen Potsdam vertreten. „Potsdam hat riesige Standortvorteile“, sagt D'Aprile. Internationale Gastwissenschaftler schätzten die hohe Dichte an Archiven und Bibliotheken.

Die Standortvorteile möchten Luh und D'Aprile für RECS nutzen und die Stadt auch als ein Zentrum der Aufklärung international noch sichtbar machen. „Potsdam entwickelte sich bereits mit dem Toleranzedikt zu einem Zentrum der europäischen Aufklärung“, erklärt D'Aprile. Im 18. Jahrhundert habe Friedrich der Große diese Entwicklung befördert und Aufklärer wie Voltaire und Julien Offray de La Mettrie an seinem Hofe weilen lassen. Mit seinen eigenen Schriften sei Friedrich aktiv an den philosophischen Diskursen beteiligt gewesen.

Das brandenburgisch-preußische Kulturerbe im Kontext der europäischen Aufklärung zu erforschen, ist ein wichtiges Anliegen des Instituts. Der Historiker Dr. Avi Lifschitz vom University College of London arbeitet derzeit im Rahmen der Editionsprojekte des RECS an der ersten englischsprachigen Studienausgabe der philosophischen Schriften Friedrichs. Erscheinen soll sie im renommierten Verlag Princeton University Press. Die beiden Direktoren des Instituts sind froh über ihre internationalen Kooperationspartner. Überhaupt ist

ihnen Internationalität sehr wichtig: So plant das RECS für 2017 die internationale Sommerschule „Global 18th Century“, sollen Gastwissenschaftler innerhalb der „RECS Voltaire Fellowships“ nach Potsdam kommen.

Der Name „Research Center Sanssouci“ ist bewusst offen gehalten, denn auch die Naturwissenschaften sind involviert. Auf der Agenda steht zum Beispiel die Materialitätsforschung. Das Institut arbeitet hier mit dem Chemiker Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmansröben zusammen, dessen Technologien aus der optischen Chemie die Materialgeschichte von Objekten sichtbar machen können. Das betrifft etwa die Bestimmung des Alters oder der Herkunft von Gemälden, Möbeln oder Handschriften aus den Sammlungen der SPSG. Vorgesehen ist zudem ein gemeinsames Projekt der Stiftung mit Prof. Dr. Uwe Altenberger vom Institut für Erd- und Umweltwissenschaften. Im Fokus stehen hier die Mineralien im Grottensaal des Neuen Palais.

Auch ein studentisches Projekt startet im Wintersemester. „In den Sammlungen der SPSG lassen sich viele Spuren der brandenburgischen Kolonialgeschichte finden, darunter Gemälde und Skulpturen“, sagt Truc Vu Minh, Leiterin der Geschäftsstelle des RECS. Aus einem Seminar zur brandenburgischen Kolonialgeschichte soll unter anderem eine digitale historische Parkführung auf dem Smartphone entstehen – für die Potsdamer und ihre Besucher aus aller Welt. ■

Ein Kenner von Land und Leuten

Für das Themenjahr „Fontane.200“ ziehen Brandenburger Akteure an einem Strang

„Indem er Brandenburg literarisierte, machte Fontane dem Land ein Geschenk“, sagt Dr. Hanna Delf von Wolzogen, Leiterin des Fontane-Archivs. Seine Liebe zum Brandenburger Landadel und die Leidenschaft, mit der er die Landschaft beschrieb, prägten die Region – bis heute sind seine Spuren in der Mark auch für Touristen ein attraktives Ziel. Zum 200. Geburtstag würdigen die Stadt Potsdam und ihre Universität den Schriftsteller und sein Wirken.

VON JANA SCHOLZ

Neuruppin hat Fontane nicht geliebt, aber Potsdam hat er verabscheut“, erzählt Hajo Cornel, seit April Koordinator des Projektes „Fontane.200“ der Universität Potsdam und der Brandenburgischen Gesellschaft für Kultur und Geschichte. Emilie Rouanet-Kummer hatte in einem Brief an Theodor Storm den Wunsch geäußert, nach Potsdam zu ziehen – auch, weil die Mieten so günstig seien –, doch bei ihrem Mann fand dies kein Gehör. „In den ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘ gibt es zwei Routen durch das Havelland: Eine führt links, eine rechts an Potsdam vorbei.“ Lediglich drei Buchseiten widmet Fontane der Stadt. Diesen Irrungen und Wirrungen Fontanes zum Trotz, wird es 2019 vielfältige Aktivitäten des Fontane-Archivs, eine Ausstellung im Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte (HBPG) sowie ein Kulturprogramm in der Stadt Potsdam geben.

„Mit der Villa Quandt sind wir in Potsdam als Ort sichtbar“, konstatiert von Wolzogen. Im Kaminzimmer der Villa hängt eine ausdrucksstarke Zeichnung, die den Dichter zeigt. Fontane blickt bei Lesungen und Vorträgen quasi auf sein Publikum hinunter. Seit zwei Jahren bereits gehört das Archiv zur Philosophischen Fakultät der Uni. Mit seiner Bibliothek, dem Lesesaal und dem Kulturprogramm ist es längst Teil des städtischen Lebens geworden. „Bis heute gehört zu Fontanes Image, dass er ein großartiger Briefeschreiber war“, erläu-

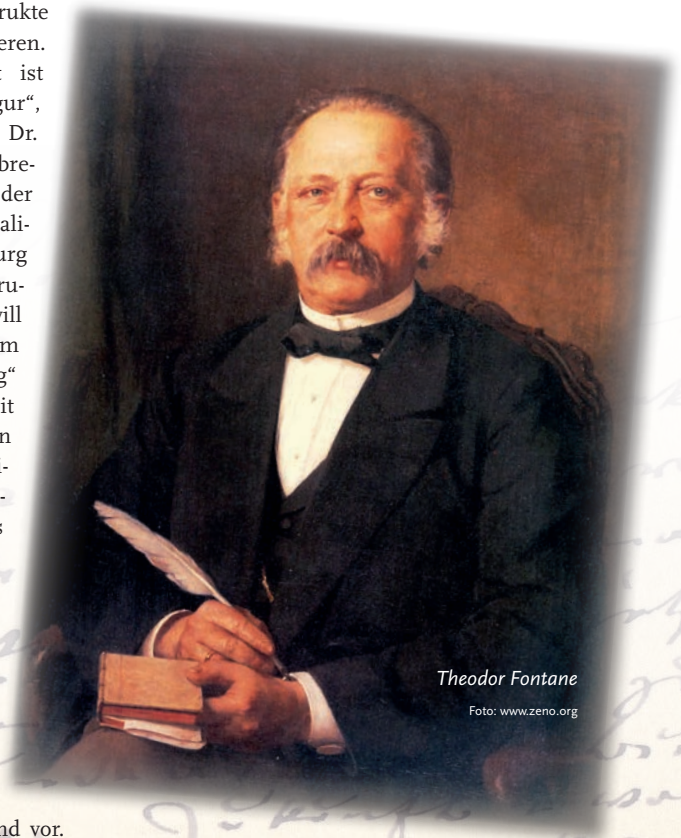
tert Rainer Falk vom Fontane-Archiv. Seinen weltweit größten Briefbestand will das Archiv nun kritisch edieren. Ein erster Teil soll bis 2019 online veröffentlicht werden. Zudem soll ein Online-Portal verschiedene digitale Forschungsprojekte zu Fontane vernetzen.

Fontanes Medien und Fontane in den Medien – diese Aspekte beleuchtet eine internationale Konferenz des Archivs im Jubiläumsjahr 2019. Was heute nicht mehr jeder weiß: Der Schriftsteller arbeitete über Jahrzehnte journalistisch. „Das Schreiben musste ihn ernähren“, berichtet von Wolzogen. „Er beobachtete seit 1848 die Entwicklung des Mediums Zeitung sehr genau.“

Geplant für 2019 ist auch eine Ausstellung im Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte. Sie wird entsprechende Identitätskonstrukte Brandenburgs fokussieren. „Für die Landesidentität ist Fontane eine zentrale Figur“, betont HBPG-Direktor Dr. Kurt Winkler. „In der anbrechenden Moderne und der fortschreitenden Industrialisierung hat er Brandenburg als Geschichtsraum konstruiert.“ An die Exposition will Brigitte Faber-Schmidt vom „Kulturland Brandenburg“ andocken. „Zusammen mit Brandenburger Akteuren wollen wir ein künstlerisches, musikalisches, szenisches und literarisches Programm schaffen“, verrät sie. In Form von künstlerischen „Interventionen“ könnten dann zum Beispiel Menschen Fontane auch im städtischen Alltag begegnen.

Natürlich bereitet sich auch Fontanes Geburtsstadt Neuruppin gebührend vor.

So plant das dortige Museum die Ausstellung „Fontane.Autor“. Auf dem Bräseplatz werden Jugendliche aus ganz Deutschland in einer Art „Fontane-Slam“ Projekte präsentieren, die sie im Unterricht entwickelt haben. Ein Forum mit Einmaligkeitswert, wie Cornel findet. „Die Belebung Neuruppins ist ein gewollter Nebeneffekt.“ Hinter dem Titel des Festjahres „Fontane.200“ steht übrigens ein Medienbezug. Aber lassen sich zeitgenössische Medien wie Sms, Chat oder Email überhaupt auf Fontanes Medien beziehen? „Er wählte häufig Mischformen zwischen historischer Recherche, Journalismus und Literatur“, erklärt Winkler. „Diese Uneindeutigkeit lässt im Hinblick auf heutige Kommunikationsformen neue Perspektiven zu.“



Theodor Fontane

Foto: www.zeno.org

An gar nichts glauben?

Wissenschaftler und Studierende untersuchen
Religiosität in Potsdam

Zwischen 2012 und 2015 besuchten Prof. Dr. Johann Ev. Hafner und seine damalige Mitarbeiterin Dr. Irene Becci mit ihren Studierenden religiöse Gemeinschaften in Potsdam. „Von jeder Konfession haben wir eine besondere Profilage-Gemeinde ausgewählt“, berichtet Hafner. „Als konfessionskundliches Unterfangen begonnen, weitete sich das Seminarprojekt bald auf alle Religionen und den Graubereich der Esoterik und Lebenshilfe aus.“ Demnächst sollen Aufsätze und Porträts der Potsdamer Religiositäten in einem Sammelband erscheinen.

VON JANA SCHOLZ

Ostdeutschland ist der nichtreligiöseste Landstrich der Erde“, sagt Johann Ev. Hafner. Während es im vergleichbar bevölkerungsstarken Genf rund 400 religiöse Gemeinschaften gibt, sind es in Potsdam um die 80. „Über mindestens zwei Generationen forcierte der Sozialismus die Religionslosigkeit“, erörtert der Religionswissenschaftler. Die DDR habe ein nicht-religiöses, materialistisches Weltbild erzwungen, das auch in der Sprengung der Garnisonkirche 1968 seinen Ausdruck fand. Bereits im 19. Jahrhundert sei der Kirchgang in der Region seltener erfolgt als etwa in Bayern: „Im Protestantismus ist das innerweltliche Engagement für das Reich Gottes wichtiger. Es muss sich nicht liturgisch ausdrücken.“ Zudem bewirkte die Aufklärung in Preußen die Verdrängung des „volksfrommen“ Bereichs: Die Aufklärer wandten sich etwa gegen das Pilgern oder den Aberglauben. Ethisch, aber nicht kultisch wollten sie sein.

Mit seinen 22 Forschungseinrichtungen, der Filmuniversität Babelsberg und der Universität hat Potsdam bundesweit die höchste Wissenschaftlerdichte. Auch daran könnte

die große Nichtreligiosität seiner Bewohner liegen. Diese wirkt sich auch auf den Kontakt der religiösen Gruppen zu den Bürgern aus: „In Potsdam wirkt eine Einkapselung der Gemeinden“, so Hafner. „Durch die säkulare Umwelt ist ihre Außenwirkung gering.“ Der interreligiöse Dialog sei dagegen ausgeprägt. Dabei ist die Stadt gerade auch durch außergemeindliche Strukturen in kirchlicher oder Ordensträgerschaft bestimmt. So erfreut sich die katholische Marienschule, die von den Nationalsozialisten geschlossen und 2008 wiedereröffnet wurde, einer großen Nachfrage. Auch das diakonische Oberlinhaus in der Rudolf-Breitscheid-Straße und das katholische St. Josefs-Krankenhaus am Park Sanssouci sind stadtbekannte Einrichtungen. Doch: „Viele Patienten bemerken gar nicht, dass sie sich in einem konfessionellen Krankenhaus befinden“, stellt Hafner fest.

„In Potsdam gibt es zwei religiöse Selbstverständnisse“, so der Religionswissenschaftler. „Die ‚Tempeltheologie‘ geht von der besonderen Weihe des Ortes aus. Gott ist an diesen Ort gebunden.“ Jüdische Gemeinden setzen sich seit Langem für eine neue Synagoge in der Stadt ein. Die Alte Synagoge am ehemaligen Wilhelmsplatz (heute Platz der Einheit - d. Redaktion) hatten die Nazis in den Pogromen 1938 zerstört. Die „Zelttheologie“ dagegen suche sich, erklärt der Professor, ihre Orte eher funktional und bestehe nicht auf deren Sakralität. Solche religiösen Gemeinschaften hätten oftmals temporäre Bleiben in der Stadt – etwa aus Gründen der Gentrifizierung. So beteten die rund 80 Mitglieder der Moscheegemeinde in einem Apartment am Platz der Einheit.

„Wir landeten im Seminar schließlich bei der Frage, was ein religiös interessanter Untersuchungsgegenstand überhaupt ist“, berichtet Hafner. Er selbst besuchte einen Großmeister der Freimaurerloge Teutonia zur Weisheit in der Kurfürstenstraße. „Arbeit“ nennen sich die geheimen Gottesdienstversammlungen. Die Freimaurer etablierten sich in der Aufklärung als Alternative zum Christentum. Aber ist auch ein Yoga-Studio in Babelsberg eine religiöse Gemeinschaft? Immerhin besucht eine relativ feste Gruppe von 50 Personen das Studio; mit dem Guru – im Hinduismus ein religiöser Lehrer – sprechen sie Mantras und lernen hinduistische Traditionen kennen. In der Lehrveranstaltung entstand über diese Frage eine Diskussion. Ergebnis: Gerade jene Orte sind in die Studie einzubeziehen. „Anders als etwa eine Rückenschule, die allein der körperlichen Gesundheit dient, ist ein solches Studio für uns eminent religiös“, so Hafner. „Es muss nicht immer das Anbeten einer Gottheit sein.“ ■



Die Potsdamer Garnisonkirche wurde 1968 gesprengt. Dies war Ausdruck eines von der DDR erzwungenen nicht-religiösen Weltbildes, wie der Religionswissenschaftler Johannes Ev. Hafner von der Universität Potsdam findet. Hier: Garnisonkirche Potsdam – Carl Hasenpflug (1827).

<https://commons.wikimedia.org/>



Sammlung von Arbeitsgruppenthemen bei einem Open Space zur Bürgerbeteiligung in Potsdam.

Foto: BÜRO BLAU – räume.bildung.dialoge

Von einer neuen Struktur zu einer neuen Kultur

Bürgerschaftliches Engagement in Potsdam

2004 haben es die Stadtverordneten beschlossen: Potsdam soll eine Bürgerkommune werden. Nach seiner Wiederwahl zum Oberbürgermeister 2010 bekräftigte Jann Jakobs dieses Ziel. Heinz Kleger, Professor für Politische Theorie, begleitet und berät die Akteure aus Verwaltung und Bürgerschaft von Beginn an. „Es ist ein langer Weg und es braucht Zeit und Geduld“, sagt der Politikwissenschaftler.

VON HEIKE KAMPE

In der Praxis ist alles anders als in den Lehrbüchern“, so Heinz Kleger. Er erforscht seit mehr als zehn Jahren Bürgerbeteiligung in Potsdam und ist mittendrin im Geschehen. Als Wissenschaftler mit dem analytischen Blick, aber auch als Ideen- und Ratgeber. „Ich wohne ja hier“, sagt er lachend. Und als gebürtiger Schweizer sei er sowieso nah dran am Thema Bürgerbeteiligung.

Die Stadt Potsdam wagt etwas Neues. Ihre Bewohner sollen mehr darüber mitentscheiden können, was in ihrer Stadt geschieht. Der

2005 eingeführte Bürgerhaushalt war ein erster wichtiger Schritt auf diesem Weg. „Nach anfänglichen Schwierigkeiten ist das Konzept inzwischen sehr erfolgreich, mehr als 10.000 Menschen beteiligen sich daran“, stellt Heinz Kleger fest. Der Wissenschaftler weiß: Neue Instrumente und Strukturen müssen ihren Platz in der Stadtgesellschaft erst erobern. Beim Bürgerhaushalt ist das geglückt – nach mehr als zehn Jahren.

Nun geht die Stadt noch einen Schritt weiter. Seit 2011 sieht sie sich auf dem Weg zur echten Bürgerkommune. In einem Modellprojekt wurden von 2011 bis 2013 die Grundsteine dafür gelegt. Aktive Bürger, Stadtverwaltung und Wissenschaft entwickelten das Konzept gemeinsam. „Das ist bundesweit einmalig“, betont Heinz Kleger. Eine Hauptkomponente ist das Büro für Bürgerbeteiligung, das 2013 etabliert wurde und heute WerkStadt für Beteiligung heißt. Das Büro versteht sich als Kompetenzzentrum, als Schnittstelle und Vermittler zwischen der Stadtverwaltung und den aktiven Bürgern.

„Potsdam steckt wegen seiner schwierigen Vergangenheit voller Konflikte“, erklärt der Professor. Ob es den Streit um die Garnisonkirche, die Diskussion um den Abriss des Mercure-Hotels oder das Ringen um Regelungen zum Parkeintritt betreffe – die Positionen seien verschieden und mitunter verhärtet. Gerade hier sieht Heinz Kleger aber auch eine große Chance: „Es kommt darauf an, dass sich die unterschiedlichen Akteure aufeinander einlassen und voneinander lernen. Dann entstehen kreative Ideen.“ Und im besten Fall eine neue Streitkultur.

„Es ist vor allem wichtig, dass man diese neuen Instrumente mal einübt, für schwierigere Phasen. In Krisenzeiten wird es wichtig, Konflikte zivil auszutragen. Es geht darum, aus den neuen Strukturen auch neue Kulturen zu entwickeln“, beschreibt Heinz Kleger die Herausforderungen. Zeit, Geduld und Toleranz seien dafür notwendig.

Die Grenzen der Bürgerbeteiligung sieht Heinz Kleger vor allem in den knappen zeitlichen Ressourcen der zumeist ehrenamtlich Aktiven. „Es hat ja keinen Sinn, wenn sich die Leute ständig selbst überlasten, Überforderung schlägt dann um in Frustration“, erklärt er. Und es gebe auch sachliche Grenzen. „Man kann sich nicht in alle Beteiligungsprozesse einarbeiten, die inhaltlich meist sehr komplex sind.“

Eine solidarischere Stadtgemeinschaft – sie ist letztlich das Ziel. Was passiert im Schlaatz, was in Drewitz? Nach Ansicht des Politikwissenschaftlers leisteten genau diese sogenannten sozialen Brennpunkte am meisten – sowohl bei der Integration als auch in Sachen Toleranz. „In Potsdam gibt es die Welt der Kunsthistoriker, die interessieren sich nur für ihre Parks, die Wissenschaftler interessieren sich nur für die Wissenschaft, die Filmleute in Babelsberg nur für die Filmwelt und ihre Preise. Dass diese Welten miteinander in Kontakt treten und auch eine Sensorik für die Probleme der anderen entwickeln – das wäre meine Vision.“

Als Wissenschaftler ist Heinz Kleger mittendrin in der Praxis – und profitiert davon. „Ich denke, konstruktive theoretische Politik muss man heutzutage von den Problemen der Stadt her entwickeln und nicht aus Schulbüchern. Die Stadt ist ein wunderbares Labor.“

Gemeinsam mit Oberbürgermeister Jann Jakobs gibt Heinz Kleger die „Potsdamer Schriftenreihe: Bürgerbeteiligung – ein Streitfeld zwischen Regierungskunst und Basisaktivierung“ heraus, die Potsdams Weg zur Bürgerkommune und neue Instrumente der Bürgerbeteiligung beschreibt. ■

Gekommen, um zu bleiben

Wie Kommunen den Zuwanderungsstrom aufnehmen

Während die Zahl der Flüchtenden und Migranten, die täglich neu in Deutschland ankommen, derzeit sinkt, haben die Städte und Kommunen alle Hände voll zu tun, den vielen Hunderttausend zu helfen, die schon da sind. Vielerorts bringt dies die öffentlichen Verwaltungen an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit – oder darüber hinaus. Immer öfter erreichen die Rufe nach Rat, Expertise und Unterstützung auch die Wissenschaftler des Kommunalwissenschaftlichen Instituts (KWI) der Universität Potsdam. Deshalb stellt das KWI seine Fachtagung am 10. Juni unter das Motto „Zuwanderung und Kommunen“.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Stecken die Verwaltungen in der längst sprichwörtlichen Flüchtlings-Krise? Welche Lösungen haben sie, welche brauchen sie? Fragen wie diese greift das KWI mit seiner 22. Fachtagung auf und lädt Wissenschaftler wie Praktiker zur Diskussion darüber ein.

„Die großen Migrationsströme in Europa sind eigentlich schon mit dem Fall der Mauer 1989 wieder in Bewegung geraten“, erklärt apl. Prof. Dr. Jochen Franzke, der die Tagung organisiert. „Doch erst durch die stark gewachsene Zuwanderung von Menschen, die vor Krieg, Gewalt und Verfolgung flüchten, ist das Thema auf allen Ebenen angekommen. Mit allen Problemen, wie man an den gegenwärtigen Wahlergebnissen sehen kann.“

Auch wenn die Migrationswelle alle politisch-administrativen Institutionen fordere, sei jetzt schon abzusehen, dass die kommunale Ebene langfristig die meiste Arbeit werde schultern müssen. „Deshalb ist es für die Kommunen wesentlich, von der ad hoc-Politik tagtäglicher Bewältigung des Zustroms hilfesuchender Menschen zu einer konzeptionell abgestützten kommunalen Integrationspolitik überzugehen.“ Die anstehenden Aufgaben sind vielfältig: Geht es doch um die Integration der Menschen in Schule, Arbeitsmarkt und Gesellschaft, aber auch die Sprachförderung, den Wohnungsbau und vieles mehr. Bei der

Fachtagung werden drei dieser Bereiche in den Mittelpunkt rücken. Dies ist zum einen die Bildungspolitik: „Bildung ist das wichtigste Kapital eines Menschen. Deshalb müssen die Kommunen hier rasch handeln und die passenden Angebote für jedes Alter entwickeln und bereitstellen. Einige haben das schon recht gut raus“, so der Verwaltungswissenschaftler. Weitere Schwerpunkte bilden die Vermittlung in Arbeit sowie die Frage, wie Aktivitäten öffentlicher Stellen und die zahlreichen Initiativen engagierter Bürger sinnvoll zusammengebracht werden können: „Wie bei vielen großen Problemen ist der Staat auch hier allein eigentlich überfordert“, so Jochen Franzke. „Und viele Teile der Gesellschaft sind auch bereit, sich einzubringen. Die Schwierigkeit besteht darin,

sie zu koordinieren. Meine Erfahrung zeigt, dass viele Verwaltungen inzwischen gelernt haben, dass engagierte Bürger eine wichtige Ressource sind und keine Störenfriede, die nur Arbeit machen. Voraussetzung für eine gelingende Zusammenarbeit ist, dass man sich auf Augenhöhe begegnet.“

Die Aufgabe, die sich das KWI gestellt hat, ist, die Herausforderungen kommunaler Integrationspolitik wissenschaftlich zu analysieren und zugleich bereits praktizierte best practice-Lösungen vorzustellen. Deshalb werden neben Wissenschaftlern der Uni Potsdam unter anderem auch der Geschäftsführer des Deutschen Städte- und Gemeindebundes Uwe Zimmermann und der Landrat von Potsdam-Mittelmark Wolfgang Blasig von ihren Erfahrungen berichten.

Als Wissenschaftler sieht Jochen Franzke in der Flüchtlingswelle nicht nur Probleme und politische Herausforderungen, sondern auch eine Chance. „Es entstehen neue Themen, auf die man sich einlassen muss.“ Angesichts der zahlreichen Anfragen, die das KWI erreichen, oder entsprechender Themen studentischer Abschlussarbeiten ergebe sich das ganz von selbst. „Letztlich sind auch wir von den Ereignissen überrollt worden. Es gibt keine Studien, dafür aber riesigen Redebedarf.“



Ankommen in Deutschland.
Kommunale Verwaltungen sind
gefordert, manchmal überfordert.

Foto: Ar To/fotolia.com

Wenn das Knie schmerzt

Uni-Absolvent Torsten Wanagas sorgt als Sporttherapeut dafür, dass sich Menschen wieder kräftiger und beweglicher fühlen

Seine Leidenschaft für Sport und Bewegung begleitet das Leben von Torsten Wanagas. Nach seinem Lehramtsstudium an der Universität Potsdam entschied sich der gebürtige Rathenower, für einige Zeit als selbstständiger Sporttherapeut zu arbeiten. 1998 gründete er den CLUB AKTIV, der sich sportlich um die Gesunderhaltung und Rehabilitation seiner Mitglieder bemüht. Kristin Reinhardt besuchte den Leiter des CLUB AKTIV in den Trainingsräumen des Vereins im Werner-Alfred-Bad in Potsdam.

Herr Wanagas, erzählen Sie doch bitte etwas vom CLUB AKTIV!

Der Verein CLUB AKTIV bietet seit 17 Jahren Gesundheits- und Rehabilitationssport an. Im Potsdamer Werner-Alfred-Bad sind wir seit zehn Jahren zu Hause. Zu uns kommen Menschen, die ihre Kraft und Mobilität erhalten oder verbessern wollen. Gleichermassen liegt einigen von unseren Kunden viel daran, bestehende Schmerzen zu lindern. Wir bieten daher gesundheitsorientiertes Kräftigungstraining, Rückenschule, Pilates, Yoga oder auch Rehabilitationssport an.

Wer nimmt Ihre Leistungen in Anspruch?

Wir haben einen sehr gemischten Kundenkreis, was nicht nur in den unterschiedlichen Kursen sichtbar wird. Im Rehabilitationssport haben wir je nach Beschwerdebildern auch ganz gemischte Altersgruppen. Verletzungen des Knies erleiden ja beispielsweise Menschen jeden Alters.

Wie sind Sie zum CLUB AKTIV gekommen?

Ich habe von 1991 bis 1997 an der Universität Potsdam Sport, Biologie und Geografie auf

Lehramt studiert. Sport ist seit jeher meine Leidenschaft und die Humanbiologie wurde während des Studiums mein Steckenpferd. Sehr schnell habe ich die Sportmedizin für mich entdeckt und durch meine große Affinität zu den wissenschaftlichen Projekten wurde ich schließlich bei Prof. Dr. Frank Bittmann im Bereich Regulative Physiologie und Prävention studentische Hilfskraft, später dann Projektmitarbeiter.

Parallel dazu war ich als Sporttherapeut selbstständig in Potsdam unterwegs, ehe ich dann unter dem Dach des Brandenburgischen Vereins für Gesundheitsförderung e.V. den CLUB AKTIV als eine Abteilung für Gesundheits- und Rehabilitationssport gründete. Das war damals noch an der Universität Potsdam auf dem Campus Am Neuen Palais.

Welche Entwicklung hat Ihr Verein seitdem genommen?

Als wir bis 2005 unsere Räumlichkeiten noch am Campus Neues Palais hatten, zählten wir 150 Mitglieder. Wir hatten dementsprechend eine kleine Auswahl an Kursen. Durch unseren Umzug ins Werner-Alfred-Bad konnten wir jedoch mit neuen Angeboten, wie zum Beispiel Wassergymnastik, auch immer mehr Kunden erreichen und sind mittlerweile mit über Tausend Mitgliedern ein Großsportverein. Das ist wunderbar.

Sie arbeiten noch immer eng mit der Uni Potsdam zusammen. Wie sieht die Anbindung an die Forschung aus?

Durch unsere Verbindungen mit der Sportmedizin und Sportwissenschaft bleiben wir

immer auf dem aktuellsten Forschungsstand. So gab es zum Beispiel eine Studie zur Sturzprophylaxe im Bereich der Sportwissenschaft am Lehrstuhl von Prof. Dr. Urs Granacher, in deren Folge wir im Verein einen Kurs anbieten. Für mich persönlich ist die Anbindung natürlich ebenfalls sehr direkt, da ich nach wie vor in der Lehre tätig bin.

Kommen Ihre Mitarbeiter ebenfalls aus der Universität Potsdam?

Nahezu alle unsere Therapeuten studierten an dieser Uni. Mitunter stießen sie über ein Forschungsprojekt oder über ein Praktikum zu uns – und blieben. Uns und nicht zuletzt unseren Kunden ist Stabilität bei den Mitarbeitern wichtig.

Wie sehen Sie die Zukunft Ihres Vereins?

Auf jeden Fall sehr positiv. Anders als normale Sportvereine, die mit sinkenden Mitgliederzahlen teilweise ums Überleben kämpfen, hat sich der Gesundheitsmarkt sehr positiv entwickelt. Das kommt uns zugute. Ich wünsche uns also, dass sich unsere Kunden und auch unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiterhin bei uns wohl und gut aufgehoben fühlen. ■

Kontakt:

club-aktiv-potsdam.de

Gekürzter und bearbeiteter Nachdruck aus:
Portal Alumni, Heft 12 / 2015

Je eher, desto besser

Linguisten erforschen frühe Indikatoren für Sprachentwicklungsstörungen

*Sprechen lernen von Papa.
Nicht immer gelingt das ohne Probleme.*

Foto: athomass/fotolia.com

Der Wortschatz ist klein und nimmt nur langsam zu, Worte werden falsch ausgesprochen, grammatische Regeln nicht richtig angewandt – bei Kindern können diese und andere Symptome auf eine Sprachentwicklungsstörung (SES) hindeuten. Vor allem im Grund- und Vorschulalter macht sich eine SES bemerkbar. Doch es gibt Hinweise darauf, dass es bereits viel früher – in den ersten Lebensmonaten – messbare Indikatoren für eine SES gibt. Forscher des im vergangenen Oktober gestarteten EU-Netzwerkprojekts „PredictAble“ forschen an der Früherkennung und widmen sich der Frage, welche gemeinsamen Hürden auf dem Weg des Spracherwerbs in verschiedenen Sprachen existieren.

VON HEIKE KAMPE

Langzeitstudien zeigen, dass man im Grunde schon von Geburt an Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Sprachentwicklungsstörung feststellen kann“, erklärt Barbara Höhle, Professorin für Psycholinguistik und Leiterin von „PredictAble“. Diese liegen in der Informationsverarbeitung sprachlicher Reize. Im Potsdamer Baby Lab wird seit 15 Jahren der Spracherwerb von Kindern erforscht. Mittlerweile wissen die Linguisten: Vier Monate alte Babys reagieren bereits auf Betonungsunterschiede in der Sprache. Wie die Babys diese frühen Sprachinformationen verarbeiten können, ist entscheidend für die sprachlichen Leistungen in einem viel späteren Alter. Allerdings gilt das nicht für

alle Babys. Während für deutsche Babys die Betonungsinformation wichtig ist, ist sie es für französische Babys nicht. Für finnische Babys scheint dagegen die Tonlänge ein wichtiges Sprachmerkmal zu sein. In „PredictAble“ suchen die Forscher nun nach Indikatoren für eine SES, die sprachübergreifend gültig sind.

„Unsere Hypothese ist zunächst, dass das zugrundeliegende Problem bei allen Kindern gleich ist, egal welche Sprache sie lernen“, erklärt Barbara Höhle. „Das ist bislang aber wenig erforscht.“ Dies soll sich nun durch das Netzwerkprojekt, das als Marie-Sklodowska-Curie-Maßnahme von der EU finanziert wird, ändern. Theorie und Praxis gehen dabei Hand in Hand. Die europäischen Forscher der Universitäten Potsdam, Paris Descartes (Frankreich), Jyväskylä (Finnland) und Pompeu Fabra (Spanien) arbeiten eng mit Partnern aus dem klinischen Bereich und mit der NIRx Medizintechnik GmbH als Industriepartner zusammen. Insgesamt 15 Promotionsprojekte sollen innerhalb des Netzwerks realisiert werden, davon vier in Potsdam. Neben der gesprochenen Sprache widmen sich diese auch dem Schriftverkehr.

Das langfristige Ziel von „PredictAble“ ist es, Diagnostikinstrumente für ein sehr frühes Kindesalter zu entwickeln. Und das heißt in diesem Fall in den ersten beiden Lebensjahren. Denn: Je eher eine mögliche Sprachentwicklungsstörung erkannt wird, desto eher kann interveniert werden. „Das kann die Dauer der Sprachtherapie erheblich verkürzen, zumal auch die Eltern

beraten werden und rechtzeitig entsprechend handeln können“, erklärt Astrid Fröhling, Leiterin des Zentrums für angewandte Psycho- und Patholinguistik Potsdam (ZAPP).

Die Logopädin betrachtet linguistische Fragestellungen vor allem von der praktischen Seite. Tagtäglich arbeitet sie mit Patienten, die unter Sprachstörungen leiden. Sie weiß aber auch, wie wichtig wissenschaftliche Grundlagenforschung ist: „Bevor wir Therapien entwickeln und etablieren können, benötigen wir dazu die entsprechenden Studien“, so Astrid Fröhling. „Wir müssen wissen, an welchen Stellen wir schrauben müssen.“ Das ZAPP, das bereits fester Kooperationspartner in der pathologischen Ausbildung von Studierenden der Uni ist, gehört zu den klinischen Partnern des Projekts, die letztlich auch den Transfer der wissenschaftlichen Ergebnisse in die Praxis gewährleisten sollen. Der Weg geht von der Forschung über die Diagnostik zur Therapie.

Die Zusammenarbeit ist für beide Seiten von Vorteil. Für die Wissenschaftler bieten klinische Partner wie das ZAPP – das Einverständnis der Therapeuten und Patienten vorausgesetzt – den Zugriff auf umfangreiche Datenbanken, die Einblicke in Krankheitsverläufe und Therapieerfolge gestatten. Denn hier werden Patienten mit eben jenen Störungen behandelt, für die sich die Linguisten interessieren. Umgekehrt haben die Therapeuten stets Zugang zu den neuesten Forschungserkenntnissen. Und damit zum Grundstein erfolgreicher Therapien. ■

Zwischen Ausbildung und Therapie

Spezialisiert auf Entwicklungsstörungen: Die Akademie für Psychotherapie und Interventionsforschung

Sie können nicht stillsitzen, nicht zuhören, ihre Gedanken scheinen wild umherzuspringen. Konzentration und Ausdauer sind ihre Sache nicht. Kinder mit einem Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom fordern ihre Umgebung über alle Maßen heraus. Meist aber stehen sie sich selbst im Weg und leiden unter den Problemen, die ihr unsteutes Verhalten verursacht. ADS, in Kombination mit Hyperaktivität auch ADHS, ist eine der häufigsten Störungen, die in der Akademie für Psychotherapie und Interventionsforschung (API) an der Universität Potsdam behandelt werden. In der Aktionswoche „Uni findet Stadt“ wird der Leiter der Akademie, Prof. Dr. Günter Esser, über mögliche Therapien berichten und einen Einblick in die Arbeit der Akademieambulanz geben.

VON ANTJE HORN-CONRAD

Als der Professor für Klinische Psychologie 1998 die API als An-Institut der Universität gründete, hatte er vor allem eines im Blick: die damals noch eklatant schlechte Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit psychischen Problemen zu verbessern. Für ihn lag es nahe, den in der Wissenschaftsregion Berlin/Potsdam versammelten Fachverband auf die verstärkte Ausbildung von Psychotherapeuten zu richten. Anerkannte Kinderpsychologen, Kapazitäten aus ganz Deutschland, vermitteln seither in der Akademie neueste Diagnose- und Behandlungsmethoden. Die Qualität des dreijährigen Aufbaustudiums hat sich unter Pädagogen

und Psychologen herumgesprochen, nicht zuletzt wegen des hohen Praxisbezugs. Aus ganz Deutschland kommen Interessenten nach Potsdam, um sich hier ausbilden zu lassen. In der Ambulanz betreuen sie unter Anleitung eigene Patienten: Kinder mit Leserechtschreibschwäche, mit auffälligem Sozialverhalten, Ängsten oder Aggressionen, Jugendliche mit Essstörungen, depressiven Verstimmungen oder – was in jüngster Zeit häufiger vorkommt – Onlinesucht.

Dass immer mehr Kinder mit einem vermeintlichen ADHS in die Ambulanz kommen, habe nicht mit einer Zunahme der Fälle, sondern mit einer gewachsenen Sensibilität für diese Entwicklungsstörung zu tun, meint Günter Esser. „Oft stellen sich andere Ursachen für das unkonzentrierte Verhalten heraus.“ Wichtig sei deshalb, das Kind in seinem alltäglichen Umfeld genau zu beobachten und umfangreiche Tests durchzuführen, um die richtige Diagnose stellen zu können. „Wir hospitieren im Unterricht, vergleichen das Verhalten des Kindes mit dem seiner Mitschüler und befragen Lehrer und Eltern“, beschreibt Esser den langwierigen Prozess, in dem die Psychotherapeuten das differenzierte Diagnostizieren lernen und dabei die eigenen Fachkompetenzen entwickeln. „Während der Therapie reflektieren die Psychologen dann im Gespräch mit erfahrenen Fachkräften den Verlauf der Behandlung. So können wir ein qualitativ hohes Niveau sicherstellen“, erklärt der Leiter der Akademie.

Was er vor 18 Jahren mit einer kleinen Ambulanz in der Potsdamer Gutenbergstraße begann, ist inzwischen zu einem über die Stadtgrenzen bekannten Therapiezentrum am Platz der Einheit und in der Posthofstraße angewachsen. 80 Psychologen arbeiten derzeit im Haus. Fast 300 Fachleute hat die bundesweit größte Ausbildungsstätte für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie in den vergangenen Jahren hervorgebracht. Spezialisten, die dank der universitären Anbindung stets auf dem aktuellsten Stand der Forschung sind. Behandelt werden Patienten von Null bis 21 Jahren. Es gibt eine Säuglingssprechstunde für sogenannte Schreikinder, ein Therapiezentrum für Schüler mit Lernschwierigkeiten sowie Einzel- und Gruppentherapien für nahezu alle bekannten Entwicklungsstörungen.

Günter Esser ist es gelungen, hierfür ein tragfähiges Netzwerk mit Ärzten, Pädagogen und den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe zu knüpfen. „Ohne diese guten Kooperationen wären wir nicht so erfolgreich“, ist er sich sicher. „Wenn wir wollen, dass eine Therapie nachhaltig wirkt, müssen wir alle einbeziehen, besonders die Familie“, sagt er und beschreibt dies am Beispiel des ADHS: „Oft müssen wir zunächst das konfliktbeladene Verhältnis zwischen Eltern und Kind verbessern. Das Kind lernt, seine positiven Ressourcen zu aktivieren, sich selbst zu steuern, genau hinzuhören, nicht abzuschweifen und seinen Selbstwert zu steigern. Bei all dem braucht es viel Lob und Unterstützung.“ ■



Foto: Georgia Pelz

Schieflage bei Angebot und Nachfrage

Im Wissenschaftspark Golm soll es bald mehr Platz für Gründungen geben

Es platzt aus allen Nähten. Die Rede ist vom Innovationszentrum GO:IN im Wissenschaftspark Potsdam-Golm. Längst ist es zu klein geworden, um all jene Startups aufzunehmen, die sich hier ansiedeln wollen. Immer mehr junge Unternehmen weichen deshalb nach Berlin aus. Vor einiger Zeit hat die Stadt Potsdam nun auf die unbefriedigende Situation reagiert. Bis Anfang 2018 soll ein zweites, ebenfalls 4.000 Quadratmeter großes Gebäude hinzukommen. Doch auch dieses wird die Nachfrage voraussichtlich nicht decken können.

VON PETRA GÖRLICH

Einziehen sollen zunächst solche Firmen, deren Mietvertrag im mit EFRE-Mitteln geförderten GO:IN ausläuft. Acht Jahre dürfen die Teams bleiben, dann müssen sie raus. Die Stadt strebt deshalb an, das neue Gebäude nicht gefördert zu bauen, um so bessere Rahmenbedingungen zu schaffen.

In das vorhandene GO:IN haben sich bisher insbesondere naturwissenschaftliche Unternehmen eingemietet. Es bietet ihnen, was andere Gründerzentren oft nicht haben: moderne, voll ausgestattete Labore. Die Nutzer bringen lediglich die „Kleinteile“ mit. Viele von ihnen kommen übrigens aus der Universität Potsdam und sind mit einem Gründerstipendium unterstützt worden. Der Wissenschaftspark, der sie umgibt, ist ihr Standortvorteil. Immerhin befinden sich nicht nur die naturwissenschaftlichen Institute der Universität, sondern auch mehrere Institute der Max-Planck und der Fraunhofer-Gesellschaft direkt nebenan. Diese Infrastruktur bietet gute Chancen, um miteinander zu kooperieren.

„Über Potsdam Transfer, das Gründungs- und Transferzentrum der Universität Potsdam, können beispielsweise bestimmte Forschungsleistungen abgerufen werden“, erläutert dessen Geschäftsführer Wulf Bickenbach. „Etwa eine Messkampagne durch Doktoranden des ehemaligen Professors.“ Möglich macht dies ein spezielles Förderprogramm des Landes für kleine und mittelständische Unternehmen. Gegen Entgelt können Interessenten auch eine



Infrastrukturnutzungsvereinbarung abschließen. Die Firmen müssen so nicht jedes Gerät, das sie zeitweise benötigen, selbst kaufen.

Inzwischen gibt es eine Task Force, die die Weiterentwicklung des Wissenschaftsparks vorantreiben will. Alle relevanten Akteure sitzen hier an einem Tisch, auch Vertreter der Universität. „Wir überlegen unter anderem, wie man ein Beratungs- und Serviceangebot für die Startups aufbaut“, berichtet Wulf Bickenbach. Die vorhandenen und sehr erfolgreichen Angebote im Gründungsservice der Universität dürfen nämlich nur von Projekten in der Vorgründungsphase in Anspruch genommen werden. „In Skandinavien gibt es gute Beispiele für solche angedachten Dienstleistungen. Hier kümmern sich Betreibergesellschaften nicht nur um die Flächenentwicklung, sondern auch unmittelbar um die angesiedelten Unternehmen.“ Die ausgebildeten Experten helfen dort, wo es schwierig wird. Beispielsweise in jener Phase, in der die Teams endlich ihr erstes Produkt am Markt platziert haben und es optimal vermarktet werden muss. Welches sind die richtigen Vertriebskanäle, wie funktioniert eine erfolgreiche Kundenakquise? Unternehmen können an diesen Fragen ohne das Know-how der Fachleute schnell scheitern. Die Universi-

tät möchte deshalb in Golm einen ähnlichen Service etablieren. „Möglich wäre es, über die GO:INcubator GmbH Mittel und Dienstleistungen bereitzustellen“, sagt Wulf Bickenbach.

Dass auch das geplante zweite GO:IN-Gebäude nicht ausreichen wird, um interessierte Startups aus Stadt und Umgebung anzusiedeln, scheint absehbar. Erfahrungen weltweit besagen, dass rund 30.000 Quadratmeter Fläche für Gründungen nötig sind, damit sich ein sich selbst befruchtendes, unternehmerisches Öko-System entwickelt. Noch ist Potsdam davon weit entfernt.

Dennoch: Das erweiterte Innovationszentrum wäre ein Anfang. Einer, der weitere Schritte erfordert. Denn kommen mehr Unternehmen, müssen sie besser als bisher in die Region integriert, untereinander und mit Einrichtungen wie der Universität vernetzt werden.

An der Hochschule will man derweil ein weiteres Problem lösen: Es fehlt ein Projektraum, in dem Mitglieder der Uni kreative Ideen entwickeln können, die in keinen vorhandenen Forschungskontext passen. „Wir sind uns einig, einen solchen Innovations- und Coworking-Raum in Golm zu schaffen“, versichert Wulf Bickenbach. Potsdam Transfer will ihn betreiben. Noch in diesem Jahr soll es losgehen. ■

Eine App für Unfälle

Wie Philipp Hommelsheim aus sich selbst einen Firmengründer machte und den „Crash Alerter“ erfand

Philipp Hommelsheim ist Firmengründer. Gemeinsam mit drei Softwareingenieuren entwickelt er den „Crash Alerter“. Bemerkenswert ist allerdings nicht nur seine Geschäftsidee, sondern auch seine Geschichte: Ein Kriminalpolizist, der sein Beamtendasein hinter sich lässt, um Unternehmer zu werden. Der die Sicherheit gegen eine unbestimmte Freiheit eintauscht. Warum?

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Ende Zwanzig, leger gekleidet, Laptop, kleines Gepäck: Philipp Hommelsheim passt ins Bild einer Uni, er geht problemlos als Student durch. Auf die Frage, wie man vom BKA-Beamten zum Entrepreneur wird, muss er lachen: „Ich bin Beamtenkind, wollte immer schon Polizist werden. Das Gefühl, dass alles möglich ist, war mir unbehaglich“, sagt der junge Mann. 2010 begann er beim BKA, inklusive Studium und Aussicht auf eine lebenslange Laufbahn. Doch schon die erste Stelle brachte die Ernüchterung: „Ich musste feststellen, dass es mir nicht liegt, ein kleines Rädchen in einer großen Organisation zu sein; eines, das man hin- und herschiebt und das sich seine Aufgaben nicht aussuchen kann.“

Hommelsheim war unzufrieden, nahm ein berufsbegleitendes Studium im Sicherheitsmanagement auf. Dabei kam er auch mit Startup-Gründern in Kontakt – und fing selbst Feuer. Als er vom „Potsdam Entrepreneurship Experience Lab“ (PEEL) erfuhr, einer Summer School, bei der Potsdam Transfer und das Hasso-Plattner-

Institut potenziellen Existenzgründern dabei helfen, aus Ergebnissen wissenschaftlicher Arbeit innovative Produkte und passende Geschäftsmodelle zu entwickeln, musste er nicht lange überlegen. Eine Geschäftsidee trug er schon länger mit sich herum: eine Verbesserung des Notrufs. „Viele Menschen sind, wenn sie einen Autounfall haben, derart verwirrt, dass eine einfache Sache wie der Notruf zur hohen Hürde wird“, so Philipp Hommelsheim. „Ich dachte mir: Das lässt sich doch vereinfachen, automatisieren – und zwar mithilfe des Smartphones!“

Mit Unterstützung des Patentservices der ZukunftsAgentur Brandenburg erwarb er ein passendes Patent, das der Wirtschaftsinformatiker Prof. Dr. Günter Ulrich Tolkiehn von der TH Wildau angemeldet hatte. Der Weg zum gründungsreifen Produkt war indes noch weit, mussten doch Idee, Patent und Businessmodell zusammengeführt und weiterentwickelt werden. Das Herzstück der neuen Firma fand der Jungunternehmer dann am HPI: seine Mitstreiter. „Ich las von einem Studenten-Team des HPI, das mit einer Notfall-App den HackZürich gewonnen hatte, die größte Veranstaltung dieser Art in Europa“, so Philipp Hommelsheim. „Also schrieb ich ihnen kurzerhand eine Mail: ‚Herzlichen Glückwunsch! Oh, und ich habe eine ähnliche Idee. Wollen wir uns nicht zusammenschließen?‘“ Sie wollten. In wenigen Sessions kreierten die Softwareentwickler Prototypen einer Notfall-App, die mithilfe der Smartphone-Sensoren erkennt, ob es einen Unfall gab, anschließend einen Notruf absetzt – und möglichst viele Infor-

mationen über das Geschehen und den Zustand der Betroffenen sammelt und übermittelt. Mittlerweile hat das Team seine App bei mehreren Ideenwettbewerben ins Rennen geschickt, auch beim von Potsdam Transfer initiierten Senior Coaching Service-Wettbewerb. Bei der Preisverleihung am 12. Mai gehörte Hommelsheim zu den Ausgezeichneten.

Gleichzeitig steht noch reichlich Arbeit bevor. Zum einen muss der „Crash Alerter“ marktreif gemacht werden. „Wir müssen sicherstellen, dass unser Algorithmus Autounfälle zuverlässig detektieren kann.“ Dafür steht das Team in Kontakt mit einer großen Firma, die sogenannte Fahrzeuginsassenschutzsysteme herstellt – und die App unter Realbedingungen, also bei einem Crash-Test, erproben könnte. Zum anderen will Philipp Hommelsheim einen Partner für das Marketing und den Vertrieb des Systems gewinnen. Im Frühsommer, wenn seine Mitstreiter ihr Bachelorstudium abgeschlossen haben, soll zudem ein EXIST-Gründerstipendium beantragt werden.

Offene Pläne allerorten. Unsicherheit, die ihn nicht schreckt. Im Gegenteil, er hat sie für sich entdeckt: „Die Vorstellung, meine sichere Stelle aufzugeben, war anfangs komisch. Rückblickend ist es eine befreiende Erfahrung. Ich will nicht, dass meine Arbeit Mittel zum Zweck ist, sondern aus meiner Tätigkeit Zufriedenheit schöpfen“, so Philipp Hommelsheim. „Wenn wir mit unserer Idee die Sicherheit im Straßenverkehr erhöhen und sogar noch Geld verdienen können, dann ist das doch toll!“

Foto: Luftbildfotograf/www.fotolia.com



Ein Schnelltest könnte künftig schon nach 30 Minuten Auskunft darüber geben, ob Wasser Krankheitserreger enthält oder nicht. Dr. Robert Niedl (unser Bild) entwickelte die Idee für das Verfahren aus seiner Doktorarbeit.

Foto: Thomas Roesse

Von der Idee zum Produkt

Das Biotechnologie-Startup „diamond inventics“ entwickelt einen Wasserschnelltest

Ob das Trinkwasser, das aus unseren Wasserhähnen fließt, frei von Krankheitserregern wie Enterokokken, Legionellen oder dem Darmkeim *Escherichia coli* ist, muss regelmäßig überprüft werden. Bisher dauert ein entsprechender Nachweis zwischen zwei und 14 Tagen. An der Universität Potsdam entwickelte ein Wissenschaftlerteam um Prof. Dr. Carsten Beta nun einen Schnelltest, der diese Zeitspanne auf 30 Minuten verkürzt. Mit ihrer Idee machen sich die Forscher jetzt selbstständig – unterstützt vom Förderprogramm EXIST-Existenzgründungen aus der Wissenschaft.

VON HEIKE KAMPE

Robert Niedl hält ein braunes Stück Papier mit weißen Linien und Kreisen in seiner Hand. Das Filterpapier, das mit einem speziellen Lack beschichtet ist, ist das Herzstück eines Analyselabors im Minia-

turformat, das der Biotechnologe mit seinem Startup „diamond inventics“ entwickelt hat.

„Unser Anspruch ist es, in Minutenschnelle, direkt vor Ort Mikroorganismen im Trinkwasser nachzuweisen“, erklärt Robert Niedl das Prinzip seiner Geschäftsidee, die er mit drei Mitstreitern an der Universität Potsdam und der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW) entwickelt. Gefördert wird das Team über EXIST-Gründerstipendien. Das Programm wird vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie ausgeschrieben und unterstützt gezielt Existenzgründungen aus der Wissenschaft.

Bakterien einfangen, markieren, nachweisen – das seien die einzelnen Arbeitsschritte des Schnelltests. Der Nachweis beruht auf einem Mechanismus, den Robert Niedl als Mikrofluidik bezeichnet. Ein Mikroporenfilter fängt jede einzelne Bakterienzelle einer Wasserprobe auf. Der auf dem Filterpapier aufge-

tragene Lack formt kleine Kanäle und Reservoir, über welche ein Analysegerät gezielt bestimmte Reaktionsflüssigkeiten aufträgt. Das Besondere: Die Lackbeschichtung schafft eine räumliche Trennung, wodurch mehrere Arbeitsschritte hintereinander ausgeführt werden können. Die Bakterien binden sich an zugeführte Antikörper und werden schließlich über eine Farbstoffreaktion, bei der messbares Licht freigesetzt wird, nachgewiesen.

Derzeit feilt das Team um Robert Niedl noch an den Feinheiten des Schnelltests. Die Farbreaktion muss optimiert und das Gehäuse des Testgerätes auf die Bedürfnisse der Wassertester – etwa große Wasserversorger oder Umweltlabore – angepasst werden. Um diese genau zu kennen, hat sich diamond inventics das Potsdamer Wasser- und Umweltlabor als Projektpartner ins Boot geholt. Das Labor kontrolliert regelmäßig Wasserproben auf Bakterienbefall und wird den Schnelltest der Gründer auf seine Praxistauglichkeit hin überprüfen.

Die Wissenschaftler wissen: der Erfolg ihres Startups wird sich daran messen, wie alltags-tauglich und kundenfreundlich das System ist. Während Robert Niedl nun die biochemischen Prozesse optimiert, übernehmen die drei anderen Mitglieder des Teams die weiteren Aufgaben, die anfallen, wenn eine Produktidee zur Marktreife gebracht werden soll.

So entwickelt der Physiker Alexander Anielski die Elektronik und Sensorik des Messgerätes, die die biochemischen Reaktionen genauestens messen. Die finanzielle Seite hat die Diplom-Kauffrau Katja Richter fest im Blick. Und Nicole von Lipinski von der HTW Berlin kümmert sich darum, dass der Test leicht anzuwenden ist und auch äußerlich den Bedürfnissen der Kunden entspricht.

Der Zeitplan ist straff, in wenigen Monaten soll das Endprodukt stehen. „Produktion, Verpackung, Lieferung, Bestellsystem – alle diese Einzelschritte müssen erst einmal aufgebaut werden“, beschreibt Katja Richter die Herausforderung. Letztlich wird der Preis für den neuen Test höher sein als für die herkömmlichen Analysen. Doch die Vorteile liegen auf der Hand. Neben der Zeitersparnis ist es auch die Vernetzungsmöglichkeit mit digitalen Kommunikationssystemen, die den Test für mögliche Anwender attraktiv machen soll. „Eine Kommunikationseinheit – ein Smartphone oder ein Laptop – kann an das Gerät angeschlossen werden. Das Ergebnis liegt damit sofort beim Kunden vor und es können die notwendigen Maßnahmen eingeleitet werden“, beschreibt Robert Niedl das Konzept. „Der Bedarf für unseren Schnelltest ist vorhanden“, ist das Team überzeugt. ■

UNIKATe aus Potsdam

Alumni schenken der Uni einen Abend voll Musik und Unterhaltung

Mit Musik, Literatur und Satire wollen Absolventen der Universität Potsdam ihrer Alma Mater zum Jubiläum gratulieren. Allesamt sind sie Künstler mit universitären Wurzeln, UNIKATe aus Potsdam: das Kabarettduo „Schwarze Grütze“, die Musikerin Beate Wein mit dem „Pulsar Trio“, die Schriftstellerin Julia Schoch sowie Katja Dietrich-Kröck, alias DJ Katjuscha. Das T-Werk, ebenfalls von drei ehemaligen Studierenden gegründet, fungiert gemeinsam mit dem Alumni-Team der Uni als Gastgeber. Ein Abend als Geschenk, eine etwas andere Geburtstagsparty und eine Einladung an alle Potsdamer, ihre Uni einmal richtig hochleben zu lassen.

Für einen humorigen Auftakt um 18.00 Uhr sorgen die Uni-Absolventen Dirk Pursche und Stefan Klucke. Ohne das kreative Biotop auf dem Golmer Campus wäre ihr Musikkabarett „Schwarze Grütze“ undenkbar gewesen, immerhin gab das Duo seine ersten Konzerte in den legendären Studentenkneipen „Kaffeebohne“ und „T-Club“. Beim UNIKATe-Fest im T-Werk präsentieren sie „Das Beste“ aus „20 Jahren Bühnenunwesen“. Ein Balanceakt zwischen schwarzem Humor und literarischem Wortspiel – intelligent, anarchisch und krachend komisch.

Wie Dirk Pursche und Stefan Klucke hat auch Kulturwissenschaftler Heiner Stahl in Potsdam studiert. In seinem Vortrag versucht er, die Klanglandschaft der Stadt zu rekonstruieren und ihren akustischen und auditiven Spuren nachzugehen. Musikalische Akzente setzt das „Pulsar Trio“ mit Uni-Absolventin Beate Wein am Flügel.

Mit scheinbar unvereinbaren Instrumenten, wie Sitar, Piano und Drums, lässt das Trio in seinen Konzerten einen neuartigen Klangraum entstehen und entwickelt eine groovige Fusion aus Jazz und Worldbeats.

Das Brandenburger Quartett „SaxTon“ setzt auf eine fein ausgewählte Mixtur aus Jazz, Traditionals, Soul und Blues. Mit dabei: Uni-Absolvent Thomas Pösl. In der klassischen Saxophon-Quartett-Besetzung spielen er und seine Musikkollegen Standards von George Gershwin, Thelonius Monk und Joe Zawinul.

Auch Julia Schoch, Autorin von „Der Körper des Salamanders“, „Mit der Geschwindigkeit des Sommers“ und „Selbstporträt mit Bonaparte“, ist Alumna der Universität Potsdam. Von 1992 bis 1998 studierte sie hier Germanistik und Romanistik. Bevor sie 2003 freiberufliche Autorin und Übersetzerin wurde, lehrte sie an der Uni französische Literatur. Die mehrfach preisgekrönte Schriftstellerin liest beim „UNIKATe“-Fest aus aktuellen Texten und signiert ihre Bücher.

Stadtbekannt in Potsdams Kultur- und Kreativszene ist Uni-Absolventin Katja Dietrich-Kröck, die einst als DJ Katjuscha für aufregende Clubnächte sorgte. Nach den spannenden Aufbaujahren im Waschhaus und als künstlerische Leiterin des Kunstraums Potsdam arbeitet sie heute als Projektmanagerin für die Kreativwirtschaft in der ZukunftsAgentur Brandenburg. Für UNIKATe holt DJ Katjuscha noch einmal ihre Platten und ihre roten Stiefel heraus und sorgt für einen stimmungsvollen Ausklang. *ahc*



Musikkabarett „Schwarze Grütze“:
Stefan Klucke (l.) und Dirk Pursche
in „Das Beste“.

Foto: Thomas Bartilla

11. Juni 2015, ab 18 Uhr im T-Werk, Schiffbauergasse 4E

Eintritt: 14 €/ erm. 9,– €

Schüler & Studenten 6,– €, AK + 2,– €

Karten: 0331 – 71 91 39

www.t-werk.de, kontakt@t-werk.de



Geben erneut ein gemeinsames Konzert:
Campus Cantabile und Sinfonietta Potsdam.

Anlässlich des Unijubiläums geben Campus Cantabile und Sinfonietta Potsdam, der Chor und das Orchester der Universität, am 5. Juli um 19.00 Uhr ein Konzert im Nikolaisaal. Dirigent und Ensembleleiter Prof. Kristian Commichau wählte hierfür ausschließlich Werke von Ludwig van Beethoven aus: die Sinfonie Nr. 7 A-Dur op. 92 sowie die Fantasie für Klavier, Chor und Orchester op. 80. Die siebente Sinfonie wurde anderthalb Monate nach der „Völkerschlacht von Leipzig“ in der Wiener Universität als Benefizkonzert zugunsten der antinapoleonischen Kämpfer uraufgeführt und war ein außerordentlich großer Erfolg. Der Komponist selbst stand am Dirigentenpult. Richard Wagner bezeichnete diese in besonderer Weise Freude strahlende Sinfonie als eine „Apotheose des Tanzes“. Nicht weniger feierlich klingt im zweiten Teil des Konzerts Beethovens Chorfantasie mit dem jungen deutschen Pianisten Florian Hanisch. Ausschnitte aus diesem Programm werden am 15. Juli noch einmal beim großen Festakt der Universität Potsdam an der Kolonnade vis-à-vis dem Neuen Palais zu hören sein, dann mit einer Performance der Gruppe Bodydrums. *Red.*

Karten für das Konzert im Nikolaisaal gibt es in der Ticket-Galerie, Tel. 0331-28 888 28 oder online unter www.nikolaisaal.de



Foto: Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg / Wolfgang Pfauder

Feiern allerorten

Vorträge, Führungen, Lesungen, Präsentationen

Vom 6. bis 11. Juni findet die Aktionswoche „Uni findet Stadt“ anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Universität Potsdam statt. Hier eine Auswahl von Veranstaltungen:

6. Juni, 9.00 Uhr

Studie zu den sozioökonomischen Effekten der Universität Potsdam

Wissenschaftsetage im Bildungsforum, Am Kanal 47, 14467 Potsdam, Raum Schwarzschild

6. Juni, 18.00 Uhr

Die Milchstraße – unsere Heimatgalaxie

Urania „Wilhelm Förster“ Potsdam e.V., Gutenbergstr. 72, 14467 Potsdam

7. Juni, 16.00 Uhr

ADHS – Modediagnose mit fatalen Folgen?

Akademie für Psychotherapie und Interventionsforschung GmbH (API), Friedrich-Ebert-Str. 112, 14467 Potsdam

7. Juni, 16.00 – 18.00 Uhr

Sonderführungen im Grottenaal des Neuen Palais

Treffpunkt Infopoint am Neuen Palais (Parkseite)

7. Juni, 16.00 – 18.00 Uhr

Vorstellung des Zentrums für angewandte Psycho- und Patholinguistik Potsdam (ZAPP)

ZAPP Potsdam, Palais am Stadtkanal, Am Kanal 16-18, 14467 Potsdam, Seminarraum 0.22.2

7. Juni, 17.00 – 19.00 Uhr

Zur Geschichte und zum Wiederaufbau des Palastes Barberini

Wissenschaftsetage im Bildungsforum, Am Kanal 47, 14467 Potsdam, Raum Süring

7. Juni, 18.00 Uhr

Toleranzedikt als Stadtgespräch – eine Zwischenbilanz nach acht Jahren

Wissenschaftsetage im Bildungsforum, Am Kanal 47, 14467 Potsdam, Raum Volmer

7. Juni, 18.00 Uhr

Die deutschen Geheimdienste im 20. Jahrhundert oder warum James Bond ein Brite ist

Friedenssaal im „Großen Waisenhaus zu Potsdam“, Lindenstr. 34a, 14467 Potsdam

8. Juni, 16.00 Uhr

Depression: Erscheinungsbild und Behandlung mittels kognitiver Verhaltenstherapie

Psychologisch-Psychotherapeutische Ambulanz der Universität Potsdam, Posthofstr. 15, 14467 Potsdam

8. Juni, 17.00 Uhr

Das neue Judentum in Deutschland – ein Blick auf die vergangenen 25 Jahre

Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam

8. Juni, 17.30 – 21.00 Uhr

„Startup Highflyer Lounge“ zu Gast an der Uni Potsdam, in Kooperation mit der ZAB und der ILB

Wissenschaftsetage im Bildungsforum, Am Kanal 47, 14467 Potsdam, Raum Schwarzschild

8. Juni, 18.00 Uhr

Die katholische Kirche in Potsdam im 18. Jahrhundert

Propsteikirche St. Peter und Paul, Am Bassin, 14467 Potsdam

9. Juni

18.00 Uhr: Führung durch das Theodor Fontane Archiv

19.00 Uhr: „Mein Liebes Ludchen“. Briefe an die Schriftstellerin Ludovica Hesekeel 1869–1886

Theodor Fontane Archiv, Villa Quandt, Große Weinmeisterstraße 46, 14469 Potsdam

10. Juni, ab 8.00 Uhr

Tag der offenen Tür im Club Aktiv und Vortrag zu „Sport ist Mord“ vs. Sport ist gesund – Wann schadet Bewegung und wann hilft sie

Club Aktiv, Werner Alfred Bad, Hegelallee 23, 14469 Potsdam

10. Juni, 12.00 – 18.00 Uhr

Law Clinic – Juristen beraten Flüchtlinge und Helfer

Wissenschaftsetage im Bildungsforum, Am Kanal 47, 14467 Potsdam, Raum Süring

10. Juni, 18.00 Uhr

Science and the City – Junge Forschende stellen sich und ihre Projekte vor

Wissenschaftsetage im Bildungsforum, Am Kanal 47, 14467 Potsdam

11. Juni, 11.00 Uhr

Hinter den Kulissen der Insektensammlung – Sammlungstücke von der Universität Potsdam

Naturkundemuseum Potsdam, Breite Straße 13, 14467 Potsdam



Foto: Naturkundemuseum Potsdam

11. Juni, 14.00 Uhr

Vom Roten Kreuz zum Hakenkreuz – Führung über das Gelände des ehemaligen Präsidiums des DRK in Potsdam-Babelsberg 1937 bis 1945

Treffpunkt: Südlicher Regionalbahnsteig Bahnhof Griebnitzsee

11. Juni, 19.00 Uhr

UNIKaTe aus Potsdam – Musik, Literatur, Satire

T-Werk, Schiffbauergasse 4e, 14467 Potsdam

Kurzfristige Änderungen vorbehalten. Das vollständige Programm der Woche:

www.uni-potsdam.de/25jahre/jubilaeum-programm/uni-findet-stadt.html

Buchpräsentation

Von der Geschichte der Universität Potsdam und ihrer Vorgängerinstitutionen berichtet ein Buch, das der Historiker Prof. Dr. Manfred Görtemaker geschrieben hat. Die Publikation enthält zahlreiche Daten und Fakten, zeigt darüber hinaus auch, wie die Alma Mater mit der Kulturlandschaft Potsdams verflochten ist. Am **3. Juni** wird der Band „25 Jahre Universität Potsdam – Rückblicke und Perspektiven“ ab **18.00 Uhr** im Beisein von Gästen aus Politik und Wissenschaft in der Stadt- und Landesbibliothek vorgestellt und diskutiert.

Zeichen der Zeit

Ein Projekt am Historischen Institut informiert über die Geschichte der universitären Liegenschaften

Was war hier eigentlich vorher? Fragt man Studierende nach der Historie der heutigen Universitätsgebäude, sind viele eher ratlos. „In Golm sind doch nur Neubauten?“ „Das Neue Palais wurde von Friedrich dem ... Großen erbaut, oder?“ So jung die Universität auch ist, ihre Gebäude an den Standorten Griebnitzsee, Golm und Am Neuen Palais haben eine lange Geschichte. Sie begann schon vor rund 250 Jahren und soll nun auf einen Blick erfahrbar sein: auf je einer Schautafel auf allen drei Komplexen der Universität.

VON JANA SCHOLZ

Seit Ende 2014 widmen sich der Historiker Prof. Dr. Manfred Görtemaker und die wissenschaftliche Hilfskraft Leonie Kayser dem Projekt „Zeitzeichen“. Gemeinsam erarbeiten sie die Inhalte der Tafeln. „Hier hat überall Geschichte stattgefunden“, erklärt Leonie Kayser. In einer Mischung aus Bild und Text machen die Schautafeln diese Geschichte, aber auch die heutige Nutzung der Universitätsgebäude anschaulich. Die Inhalte richten sich sowohl an Studierende und Universitätsangehörige als auch an Besucher. „Die Menschen auf dem Campus sollen wissen, wo sie sich befinden“, sagt Görtemaker. Zudem können Interessierte künftig über einen QR-Code direkt auf eine Onlinepräsenz zugreifen, wo ausführliche Informationen zu finden sind. In den kommenden

Wochen soll vor dem Haus 8 Am Neuen Palais die erste Schautafel aufgestellt werden, eine zweite folgt in Golm – direkt neben dem IKMZ. Mit der dritten Tafel am Campus Griebnitzsee (nahe Haus 6) wird das Projekt im Spätsommer abgeschlossen sein. Zeitgleich sollen auch die Internetseiten zur Nutzungsgeschichte der drei Standorte online gehen.

„25 Jahre sind eigentlich nur ein Wimpernschlag“, sagt Görtemaker. Tatsächlich beginnt die Geschichte der Gebäude lange vor der Gründung der Alma Mater. So hatten die Nationalsozialisten das 1896 bis 1898 errichtete Zentraldepot des Roten Kreuzes auf dem heutigen zentralen Babelsberger Unigelände krude zweckentfremdet: als Außenkommando des Konzentrationslagers Sachsenhausen sowie als Zwangsarbeiter- und auch Kriegsgefangenenlager. Nach dem Krieg bildete hier die „Deutsche Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft der DDR“ dann leitende Kader im Staatsapparat, darunter auch die DDR-Diplomaten, aus. Görtemaker zufolge unterlag die Akademie der „direkten politischen Kontrolle“ der SED und war seit 1963 unmittelbar dem Ministerrat der DDR unterstellt.

Seit 1990 gehören das Neue Palais und die Communas zum UNESCO-Welterbe. Als Gästeschloss der preußischen Könige ließ Friedrich der Große das Neue Palais und seine Nebengebäude vor rund 250 Jahren bauen. Später wurde das Nord-Commun zur Kaserne des preußi-

schen Staates umgestaltet. Die „Mopke“ – der Platz zwischen Schloss und Communas – diente als Exerzierplatz und das heutige Auditorium maximum der Universität war unter Wilhelm II. kaiserlicher Marstall. Die Nazis wandelten das Süd-Commun ab 1935 in die „Reichsführerschule des Deutschen Reichsarbeitsdienstes“ um. 1948 entstand dann auf den Liegenschaften die Brandenburgische Landeshochschule, die sich später „Pädagogische Hochschule Karl Liebknecht“ nannte und die größte Lehrerbildungsstätte der DDR war. Auch über 2.100 Doktoranden qualifizierten sich hier.

Der Campus Golm ist gekennzeichnet sowohl durch alte als auch neue, moderne Gebäude, die über die Jahrzehnte hinzukamen. Die Golmer Altbauten stammen aus der NS-Zeit und dienten zunächst als Kasernen für die Luftnachrichtenabteilung des Oberbefehlshabers der Luftwaffe. Ab 1951 wurde darin die „Schule des Ministeriums für Staatssicherheit“ untergebracht, die sich seit 1965 „Juristische Hochschule Potsdam“ nannte. Bis zur Wende bildete das MfS hier seine Offiziere und das Personal der mittleren Leitungsebene aus.

Im Januar 2016 weihte Uni-Präsident Professor Oliver Günther gemeinsam mit weiteren Persönlichkeiten eine Bronzeplastik ein, die an die Opfer des MfS in Golm erinnert (Portal S. 24). Über die Geschichte des Areals gibt außerdem die Ausstellung „Die Geschichte des Standortes Potsdam-Golm 1935–1991“ Auskunft. Entstanden ist sie bereits 2011, jetzt wird sie als Online-Version neu aufbereitet. Neben der Konzeption der Schautafeln edierte Görtemaker zum Universitätsjubiläum auch den Band „25 Jahre Universität Potsdam. Rückblicke und Perspektiven“, der u.a. die Geschichte der Einrichtungen darstellt, deren Räumlichkeiten die Universität heute nutzt.

Johann David Schleuen d.J.:
Ansicht der Kolonnade und der beiden Communas
des königlichen Palais um 1770.

www.zeno.org



Gedenken in Golm

Die Universität nimmt ihren 25. Geburtstag in diesem Jahr auch zum Anlass, sich mit der Geschichte derjenigen Einrichtungen auseinanderzusetzen, deren Räumlichkeiten sie heute nutzt. So wurde im Januar am Standort Golm eine Bronze aufgestellt, die an die Opfer des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR erinnern soll.

Die Universität hatte bei ihrer Gründung 1991 die Gebäude der bis 1990 in Golm existierenden „Juristischen Hochschule Potsdam“ des MfS übernommen. Zuvor war bereits ihre Vorgängerin, die Pädagogische Hochschule „Karl Liebknecht“, seit 1. März 1990 Rechtsträgerin des Objekts. In der MfS-Kaderschmiede wurden in den Jahren 1951 bis 1990 unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit Grundlagen für jenes Unrecht geschaffen, das die „Stasi“ Menschen in der DDR angetan hat.

Die Bronze gestaltete der Künstler Volker Bartsch.

Red.

Die Landtagsabgeordnete Dr. Saskia Ludwig (CDU), Verlegerin Friede Springer, Bronzeplastik-Schöpfer Volker Bartsch und Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. (v.l.n.r.) enthüllen den Gedenkstein.



Ultraschnelle Quantenwelt

Die Ultraschnelle Quantenwelt stand im Mittelpunkt des diesjährigen Leibniz-Kollegs Potsdam. Höhepunkt der Veranstaltung war der Hauptvortrag von Prof. Majed Chergui von der École polytechnique fédérale de Lausanne. Der Wissenschaftler ist Physiker und beschäftigt sich mit ultraschneller Spektroskopie vom Infraroten bis zum Röntgenbereich an chemischen und biologischen Systemen. Seine Experimente leisten einen Beitrag dazu, die Umwandlung von Lichtenergie in andere Energieformen besser zu verstehen und besondere Materialien zu kreieren.

Das Programm des Leibniz-Kollegs beinhaltete außerdem Einführungsvorträge zum Thema und eine LabTour speziell für Lehrer und Schüler sowie ein Forschungsseminar.

Darüber hinaus wurden zwei Preise vergeben: der Publikationspreis an Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie der Sonderpreis Berlin/Brandenburg für ein herausragendes Forschungsergebnis, das zum Verständnis ultraschneller Prozesse auf atomaren Skalen beiträgt.

Außer den Instituten für Physik und Astronomie sowie für Chemie der Universität Potsdam waren das Helmholtz-Zentrum Berlin für Materialien und Energie sowie das Helmholtz Virtuelle Institut „Dynamic Pathways in Multidimensional Landscapes“ Mitausrichter der schon traditionellen Veranstaltung.

be

Chance für Zugewanderte

Für Akademiker mit Migrationshintergrund startet die UP Transfer GmbH an der Universität Potsdam im Mai 2016 eine kostenfreie Qualifizierung in Betriebswirtschaft. Die zwölfmonatige Fortbildung richtet sich an Deutsch sprechende Migrantinnen und Migranten mit Wohnsitz im Land Brandenburg und einem im Ausland abgeschlossenen Studium, vorzugsweise im ökonomischen, juristischen oder naturwissenschaftlichen Bereich. Ziel ist es, betriebswirtschaftliche Kenntnisse, überfachliche Qualifikationen und Kontakte zu vermitteln, die beim Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt helfen sollen.

Gestartet wird mit einem vierwöchigen Sprachkurs, an den sich die fachspezifische Ausbildung anschließt. Danach absolvieren die Teilnehmenden ein dreimonatiges Betriebspraktikum. Zum Abschluss erhalten sie ein Universitäts- und ein Sprachzertifikat.

Die UP Transfer GmbH bietet seit mehreren Jahren Studiengänge zur Qualifizierung an, die in internationaler Kooperation durchgeführt werden und sich aufgrund ihrer berufspraktischen Orientierung sehr erfolgreich etablieren konnten. Das neue Angebot wird im Programm „Integration durch Qualifizierung“ aus Mitteln des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales und des Europäischen Sozialfonds gefördert. Partner in der Umsetzung sind das Bundesministerium für Bildung und Forschung und die Bundesagentur für Arbeit.

Red.

Infos unter: www.bwl-brueckenmassnahme.de

Hochschulinformationstag

Schülerinnen und Schüler haben erneut die Möglichkeit, sich einen Überblick über das Studienangebot der Universität Potsdam zu verschaffen. Denn am 10. Juni 2016 findet der nächste Hochschulinformationstag statt. Von 9.00 bis 15.30 Uhr können Besucherinnen und Besucher auf dem Campus Griebnitzsee herausfinden, welches Studienfach am besten zu ihnen passt.

Auf dem Programm stehen einstündige Veranstaltungen, in denen die Inhalte von Studiengängen vorgestellt werden. Außerdem gibt es einige fachübergreifende Vorträge und Specials ausgewählter Disziplinen.

Fester Bestandteil des Hochschulinformationstages ist inzwischen der Infomarkt. Hier präsentieren sich neben den einzelnen Studienfächern wichtige zentrale Einrichtungen der Universität, so zum Beispiel das Akademische Auslandsamt und das Zentrum für Hochschulsport. Als Gäste haben sich die Agentur für Arbeit Potsdam und das Studentenwerk Potsdam angekündigt. Geplant sind auch wieder Campus-Führungen an den Uni-Standorten Golm und Am Neuen Palais.

Die Universität Potsdam ist bei Studieninteressierten seit vielen Jahren stark nachgefragt. Allein zum Wintersemester 2015/16 waren durchschnittlich acht Bewerbungen pro Studienplatz eingegangen.

Red.

Programm unter: www.uni-potsdam.de/studium
Auskünfte unter Telefon: 0331 977-1682.

Endlich wieder unterrichten

Geflüchtete Lehrerinnen und Lehrer qualifizieren sich für das deutsche Schulsystem

Rund 700 Frauen und Männer haben sich für das deutschlandweit erste Qualifizierungsprogramm für geflüchtete Lehrerinnen und Lehrer an der Universität Potsdam beworben. „Die große Resonanz hat uns überwältigt“, sagt die Initiatorin des Projekts, Prof. Dr. Miriam Vock. Ursprünglich hatte sie mit 15 Teilnehmern gerechnet. „Wir mussten unser Angebot vergrößern.“ Dank einer zusätzlichen Förderung durch das brandenburgische Wissenschaftsministerium können neben dem geplanten einen Kurs zwei weitere eröffnet werden. Der erste Kurs startete zum Beginn des Sommersemesters.

VON ANTJE HORN-CONRAD

Die Interessenten, die aus Brandenburg und Berlin, aber auch aus dem gesamten Bundesgebiet kommen, sind überwiegend sehr gut qualifiziert, berufserfahren und hoch motiviert, in Deutschland als Lehrerinnen und Lehrer zu arbeiten. Zu den ersten Teilnehmern gehört die 23-jährige Alaa Kasaab, die aus dem syrischen Aleppo nach Deutschland geflohen ist. In ihrer Heimat hatte sie bereits Englisch gelehrt und freut sich nun sehr darauf, bald wieder in einer Schule Kinder zu unterrichten. Auch der 40-jährige Yaser Rifai, der schon vor einem Jahr aus der inzwischen völlig zerstörten Stadt Homs nach Deutschland kam, nutzt derzeit die Chance, an der Universität intensiv Deutsch zu lernen, um sich später weiterqualifizieren und beruflich integrieren zu können.

„Wir hoffen, dass bald auch andere Universitäten ein ähnliches Programm auflegen werden“, sagt Miriam Vock, die mit Dr. Frederik Ahlgrimm im Department für Erziehungswissenschaften die Bewerbungen sichtet. Für die vielen geflüchteten Kinder an deutschen Schulen werden dringend mehr Lehrer benötigt. Allein in Brandenburg sind es 4.000 Mädchen und Jungen aus verschiedenen Herkunftsländern. „Die Lehrkräfte unter den Geflüchteten könnten gute Brückenbauer sein, indem sie sprachlich und kulturell zwischen den neuen

Schülern sowie deren Eltern und den deutschen Schulen vermitteln“, so die Potsdamer Bildungswissenschaftler.

In einem ersten Schritt erhalten die größtenteils aus Syrien stammenden Lehrkräfte am Zentrum für Sprachen und Schlüsselkompetenzen der Universität einen intensiven Deutschkurs. Claudia Hubatsch hat als wissenschaftliche Mitarbeiterin die Leitung übernommen und steht im Wechsel mit den Deutschlehrerinnen Marlen Leisner und Barbara Janisch nun täglich vor der Klasse: „Alle sind hochmotiviert und beteiligen sich aktiv am Unterricht. Ich bin wirklich zuversichtlich, dass sie den Deutschkurs Ende September erfolgreich abschließen werden“, sagt sie.

Ab dem Herbst werden die syrischen Lehrer dann in schulpädagogischen Kursen und in Hospitationen mit dem deutschen Schulsystem vertraut gemacht. Zahlreiche Schulen haben bereits ihre Bereitschaft erklärt, geflüchteten Lehrkräften Einblicke in die Unterrichtspraxis zu ermöglichen. Auch das Zentrum

für Lehrerbildung und Bildungsforschung der Universität ist hier mit einbezogen. „Schule funktioniert in Syrien eben sehr anders als in Deutschland“, erklärt Frederik Ahlgrimm. Nicht nur, was die Klassenstärke betreffe, sondern auch die Unterrichtsmethodik und die Bewertungsweise.

Geplant ist, dass die angehenden deutschen und syrischen Lehrerinnen und Lehrer einander ihre Bildungssysteme erläutern und Verständnis für die unterschiedlichen Voraussetzungen entwickeln. „Für ihre spätere Arbeit an Schulen mit geflüchteten Kindern wird dies sehr hilfreich sein“, so der Vizepräsident für Studium und Lehre der Uni Potsdam, Prof. Dr. Andreas Musil, der zugleich Direktor des Zentrums für Lehrerbildung und Bildungsforschung ist. Für die Studierenden bestehe hier eine große Chance, interkulturelle Kompetenzen zu erwerben.

Die Initiatoren des Qualifizierungsprogramms hoffen, dass die ersten Teilnehmenden schon im kommenden Winter an Schulen eingesetzt werden können. Für welchen Unterricht und welche Schulform müsse dann im Einzelfall entschieden werden, sagt Miriam Vock. „Für Einstellungen oder Anerkennungen sind wir als Universität nicht zuständig. Wir stehen hierzu jedoch in Kontakt mit dem Bildungsministerium.“ Da es in Brandenburg einen großen Bedarf an Lehrkräften gibt, ist sie zuversichtlich, dass die Teilnehmer des Programms, sofern sie entsprechende Deutschkenntnisse erwerben, auch tatsächlich in Schulen tätig werden.



Viertel drei oder viertel nach zwei? Deutschlehrerin Marlen Leisner erklärt im Kurs geduldig, wie die Uhrzeit angegeben wird.

Zwischen Orient und Okzident

Eine neue Ringvorlesung will zum besseren Verständnis zwischen einander noch immer fremden Kulturen beitragen

„Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“, ist der Titel einer aktuellen Ringvorlesung, die der Bereich Studiumplus des Zentrums für Sprachen und Schlüsselkompetenzen der Universität Potsdam in diesem Sommersemester durchführt. Sie richtet sich an Bachelorstudierende aller Fachrichtungen der Hochschule sowie Interessierte aus der breiten Öffentlichkeit. Beleuchtet werden kultur- und politikwissenschaftliche, soziologische, ästhetische, theologische sowie philosophische Aspekte zum Thema.

Inzwischen haben bereits einige Veranstaltungen stattgefunden. Die nächste Vorlesung hält am 24. Mai 2016 Dr. Mehmet Gürcan Daimagüler. Sein Vortrag steht unter der Überschrift „Zum Tango gehören zwei. Migration und Integration in Deutschland“. Daimagüler ist Jurist, Kolumnist, Buchautor, Wirtschaftsanwalt und Unternehmensberater, derzeit wirkt er als Vertreter der Nebenklage im NSU-Prozess mit. In seinem Beitrag wird der Referent sowohl auf sein Buch „Kein schönes Land in dieser Zeit“ als auch den Prozess eingehen. In der 2013 erschienenen Publikation erzählt der erfolgreiche Rechtsanwalt, weshalb er findet, dass Deutschland auch 50 Jahre nach dem deutsch-türkischen Anwerbeabkommen „kein schönes Land“ für Einwanderer ist. Woran liegt das? Wie steht es wirklich um die Integration von ausländischen Mitbürgern? Dies sind die zentralen Fragen, mit denen er sich beschäftigt. In seinem Buch klagt der Autor die Entwicklung einer tragfähigen deutschen Leitkultur ein, die nach seiner Ansicht als Orientierung für Einheimische wie Zugewanderte bisher fehle.



Beeindruckende Gestaltung: Blick in eine Moschee.

Die Ringvorlesung will die Ost-West-Beziehungen angesichts der aktuellen Flucht- und Migrationsprozesse näher beleuchten. Ausgehend von dem Goethezitat „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“, werden Möglichkeiten und Voraussetzungen für eine Verständigung aufgezeigt, aber auch bestehende Hindernisse reflektiert. Ziel ist ein Dialog, in dem die westliche wie die außereuropäische Tradition in den Mittelpunkt rücken. In den Vorträgen geht es um aktuelle Veränderungsprozesse in den Kulturen infolge von Globalisierung und Migration, um Integration und das Leben der Migrantinnen und Migranten aus muslimischen Ländern sowie der praktizierenden Muslime in Deutschland. Dabei wird das Bild des Islams aus östlicher und westlicher Perspektive gezeichnet. Auch die gegenseitigen Einflüsse von Orient und Okzident

sowie Fragen des gegenseitigen Verstehens kommen zur Sprache.

Nach den jeweils 60-minütigen Vorträgen besteht die Möglichkeit, Fragen zu stellen und mit den Referenten ins Gespräch zu kommen. Die Ringvorlesung gehört zum Lehrkanon im Bereich der interdisziplinären Schlüsselkompetenzen. Sie ist gleichzeitig Voraussetzung für den Erwerb des Zusatzzertifikats „Interkulturelle Kompetenz in Studium und Beruf“.

Red.

Die Vorlesungen der Reihe finden immer dienstags von 18.15 bis 19.45 Uhr am Standort Am Neuen Palais, Haus 9, Raum 1.12 statt.

Das Programm: www.uni-potsdam.de/zessko/schlüsselkompetenzen-studiumplus/zusatzzertifikate/interkulturelle-kompetenz/ringvorlesung.html

Law Clinic gegründet

Die Universität Potsdam und der Flüchtlingshilfe Babelsberg e.V. haben eine Law Clinic etabliert. Studierende der Rechtswissenschaften höherer Semester werden hier künftig unter fachlicher Anleitung Hilfesuchende zu asyl- und aufenthalts- sowie zu alltags-, vertrags- und versicherungsrechtlichen Fragen beraten. Auch Flüchtlingshelfer und Organisationen erhalten juristischen Beistand. „Die Integration von

Flüchtlingen und die Professionalisierung von privaten bürgerschaftlich entstandenen Flüchtlingsorganisationen ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe“, betonen die Initiatoren der Kooperation, Prof. Dr. Götz Schulze (Dekan der Juristischen Fakultät der Universität Potsdam) und Dr. Marc Liebscher (Vorstandsvorsitzender des Flüchtlingshilfe Babelsberg e. V.).

Allein mit der Suche einer Wohnung und eines Arbeitsplatzes, aber auch mit der Einrichtung eines Bankkontos oder dem Abschluss nötiger Versicherungen sind zahlreiche recht-

liche Fragen verbunden. Dazu kommt, dass die Neuankömmlinge nicht mit deutschen Verwaltungsvorgängen vertraut sind. Die Studierenden unterstützen sie deshalb auch dabei, wenn staatliche Hilfs- und Förderleistungen beantragt, der Aufenthaltswechsel oder Familiennachzug auf den Weg gebracht werden müssen.

Die Law Clinic ist ein gängiges Lehrformat, das Studierende an praktische Arbeit heranführt und die Transformation von theoretischem zu praktischem Wissen befördert.

Red.

Von Flucht und Ankommen

4. Frauensalon präsentierte und diskutierte studentisches Buchprojekt von LER-Studierenden im Bildungsforum Potsdam

Pünktlich zum 8. März, dem Internationalen Frauentag, hatte das Koordinationsbüro für Chancengleichheit (KfC) zum literarischen Frauensalon geladen. Es wurde ein sehr politischer Abend. Denn das vorgestellte studentische Buchprojekt „Ankommen“ nimmt das alles überschattende Thema dieser Tage auf: den Umgang mit dem Fremden. So diskutierten die Anwesenden Literarisches wie gleichsam aktuelle Fragen der Flüchtlingspolitik. Sie sendeten dabei eine klare Botschaft aus: Mehr Toleranz für all jene, die den Kriegsgebieten dieser Welt entfliehen, um in ein neues Leben aufzubrechen. Fern von der Heimat, die es so nicht mehr gibt.

VON JANA SCHOLZ

Was sich das KfC vorgenommen hatte, ging augenscheinlich auf. Die Verständigung über Flucht und Ankommen bewegte das Publikum. So manchen oder manche dürfte sie angeregt haben, eigenes Denken und Handeln bewusster zu reflektieren – und auch die Möglichkeiten, die im Hochschulbereich zur Unterstützung Geflüchteter bestehen. „Ankommen“ jedenfalls trifft den Nerv der Zeit.

Das Buchprojekt entstand in einem Masterseminar an der Universität Potsdam. Unter der Leitung der Dozentin Petra Lenz beschäftigten sich die Lehramtsstudierenden ein halbes Jahr lang mit dem Thema „Religionskundliches Lernen im LER-Unterricht“. Dabei herausgekommen sind elf literarische Kurzgeschichten: Sie beruhen auf wissenschaftlichen Recherchen, aber eben auch auf der Fantasie der Studierenden. „Nachdem man viele Jahre das wissenschaftliche Arbeiten gelernt hat, fühlte es sich ganz anders an, in einem Text mit Emotionen zu arbeiten“, berichtet die Studentin Susanne Lauks. Dass die Studierenden keine bestehende Religion wählten, ist auch darin begründet, möglichst vielen verschiedenen Standpunkten die Identifikation zu erlauben. Wichtigstes Ziel



war der Perspektivwechsel: „Wir wollten uns in die Kinder hineinversetzen, die zu uns nach Deutschland kommen und überlegen, welche Schwierigkeiten sie hier haben könnten und wie diese zu lösen sind“, erklärte Seminarleiterin Petra Lenz beim „Frauensalon“ in der Wissenschaftsetage.

Wie erlebt man in anderen Religionen einen Todesfall, Schwangerschaft, Verliebtheit und Geburtstage? Was passiert, wenn die Klassenfahrt oder die Abi-Prüfung an religiösen Feiertagen stattfinden? Was, wenn das Kantenessen in der Schule mit der Religion nicht vereinbar ist? Die elf Kurzgeschichten machen gezielt den Alltag von geflüchteten Neu-Brandenburgern zum Thema. „Es geht um eine fiktive Familie aus einem fiktiven Land, die einer fiktiven Religion angehört“, erklärt Studentin Julia Willems. „Wir haben quasi eine Religion auf dem Reißbrett entworfen.“ Und die heißt „Ahaque“: In ihrem Zentrum steht kein Gott,

sondern Energie. Wie jede Religion hat sie ihre Gebote und Verbote. So trinken die Ahaque keinen Kaffee, denn dieser verschafft bloß „künstliche“ Energie.

Gedruckt ist er zwar noch nicht, doch das Interesse an dem Band ist bereits jetzt groß. Es gibt in Brandenburg inzwischen viele Willkommensklassen mit Kindern aus ganz unterschiedlichen Religionsgemeinschaften. Diese religiöse Pluralität trifft auf besondere Bedingungen. „Hier sind die Menschen eher Atheisten“, erklärt Student Patrick Tolxdorf. „Wenn jetzt Personen, ganze Familien kommen, für die Religion eine große Rolle spielt, kann das Fremdheit erzeugen.“ Diesem Gefühl habe man mit den nun entstandenen Kurzgeschichten entgegenwirken wollen – indem sie einen Perspektivwechsel ermöglichen. Aufgrund der Brisanz des Themas möchte Petra Lenz das Buch gern schnell an die Schulen bringen: am liebsten mit didaktischen Anregungen zu jeder Kurzgeschichte und einem Verzeichnis zu lebensweltlichen und religionskundlichen Fragen.

An der Podiumsdiskussion im März hatten die Asylrechtsexpertin und Juristin Jenny Fleischer, Uni-Mitarbeiterin Sophie Hanenberg sowie die Sozialpädagogin und Religionslehrerin Silke Götze teilgenommen, die sich an der Evangelischen Grundschule Babelsberg sehr für die Unterstützung von Geflüchteten einsetzt. Der „Frauensalon“ ist traditionell eingebettet in die „Brandenburgische Frauenwoche“, die diesmal unter dem Motto „Frauengenerationen im Wechselspiel. Chancen, Risiken und Nebenwirkungen“ stand. Im nächsten Jahr soll das Uni-Format nun fortgesetzt werden. Dann allerdings mit einem anderen Namen. „Die bisherige Bezeichnung könnte in die Irre führen“, so die stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte Franka Bierwagen. „Wir möchten schließlich die Männer mit ins Boot holen.“ ■

Raum für Debatten

Wo Frauen über Philosophie reden



José Santiago Gamelo y Alda: Aspasia & Pericles. Die aus der Antike bekannte Aspasia, hier mit ihrem Mann dargestellt, gilt bis heute als bedeutende Philosophin.

wikimedia.org

„Wir brauchen mehr Frauen in der Wissenschaft und speziell in der Philosophie“, sagt Chris Gong. Die 28-jährige Physik-Studentin hat Ende letzten Jahres an der Universität Potsdam einen „Philosophischen Diskussionsclub für Frauen“ gegründet – und Studentinnen aus ganz verschiedenen Fachbereichen dafür gewonnen. Ein bis zwei Mal monatlich befassen sie sich seither mit der Erkenntnistheorie, Willensfreiheit oder Sprachphilosophie.

VON JANA SCHOLZ

Doch Chris Gong ist nicht die Einzige an der Universität, die Frauen in der Philosophie fördern will. Lena Ljucovic, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie, ist seit einem Jahr Botschafte-

rin des deutschen Vereins „Society of Women in Philosophy“ (SWIP) an der Universität Potsdam. „Nach wie vor sind Frauen in der Philosophie vor allem in den höheren Positionen der akademischen Laufbahn deutlich unterrepräsentiert“, so Lena Ljucovic. Die Deutsche Gesellschaft für Philosophie geht davon aus, dass 2013 nur 17 Prozent der Professorenschaft weiblich waren, doch auch unter den Promovierenden und im Mittelbau ist der Frauenanteil in der Philosophie gering. SWIP will das ändern und Philosophinnen vernetzen, Arbeiten von Frauen fördern und feministische Perspektiven im Fach festigen.

An der Universität bietet Lena Ljucovic eigens eine SWIP-Sprechstunde an und in ihren Seminaren liest sie häufig Werke von Philosophinnen, um diese allgemein sichtbarer

zu machen. Zudem ist die feministische Philosophie einer ihrer Forschungsschwerpunkte. „Wir fragen uns in Deutschland nicht ausreichend, warum der Frauenanteil in der akademischen Laufbahn nach oben hin abnimmt“, kritisiert die Wissenschaftlerin. „Daher habe ich mich entschieden, SWIP-Botschafterin zu werden.“ Während sich die „Societies for Women in Philosophy“ in den USA bereits in den 1970er Jahren gründeten, gibt es „SWIP Germany“ erst seit 2012, initiiert von Berliner Philosophinnen.

Die 28-jährige Chris Gong rief während ihres Bachelorstudiums an der Ohio Wesleyan University (USA) ihren ersten Debattierclub „Free Thinkers“ ins Leben. Damals machte sie die Erfahrung, dass das Diskutieren in gemischten Gruppen zur Benachteiligung führen kann. Dass Frauen in der Philosophie stark unterrepräsentiert sind, liegt aus ihrer Sicht auch am Kommunikationsstil.

„Obwohl Frauen im Studium nicht unterrepräsentiert sind, zeigt sich schon hier, dass männliche Studierende in den Diskussionen mehr Raum einnehmen“, stellt Lena Ljucovic fest. Das ist auch das Ergebnis einer Studie, die 2013 an der Freien Universität Berlin durchgeführt wurde. So berichteten Philosophiestudentinnen von einer kompetitiven Atmosphäre in Seminaren; außerdem seien Redebeiträge eher an die Dozierenden gerichtet als an die Vorrednerinnen und Vorredner. „Ob der Diskussionsstil in der Philosophie typisch männlich ist, ist schwer zu sagen“, bleibt Lena Ljucovic vorsichtig. „Aber mit Sicherheit nimmt die männliche Stimme mehr Raum ein.“ Alarmierend erscheine ihr, dass der Studie zufolge Beiträge von Frauen seltener von Dozierenden aufgegriffen würden. „Wir als Dozierende sollten daher ein Bewusstsein für mögliche Unsicherheiten entwickeln.“ Eine vergleichbare Studie in Potsdam hält sie für wichtig.

Im Debattierclub entdecken Chris Gong und ihre Kommilitoninnen interessante Denkerinnen. So lesen sie zum Beispiel Ruth Millikin (*1933), nach deren „Biosemantik“ Sprache maßgeblich von der Biologie, weniger von der Kultur abhängig ist.

Die Studentin möchte die Gruppe nun über die Unigrenzen hinaus bekannt machen: „Wir brauchen Frauen jeden Alters und aus allen Bereichen, um verschiedene Standpunkte für die Diskussion zu gewinnen.“ Als Physikerin ist Chris Gong der Philosophie gar nicht so fern. Denn auch in den Naturwissenschaften befasst man sich mit Ethik und das findet die gebürtige Chinesin, die eine akademische Laufbahn anstrebt, wichtig. ■

Mit Stärken-Quartett überzeugen

Die Universität Potsdam hat jetzt einen Beirat Exzellenzinitiative

Die Universität Potsdam bereitet sich zielgerichtet auf die nächste Phase des Exzellenzwettbewerbs vor. Im Februar berief sie dafür einen Beirat Exzellenzinitiative ein, der die Bewerbung begleiten soll. „Die Mitglieder des Beirats unterstützen uns mit ihrer internationalen Perspektive, wissenschaftspolitischen Erfahrung und regionalen Verantwortung. Sie sind darüber hinaus unserer Universität bereits seit langen Jahren eng verbunden“, so Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. Aufgabe des Gremiums wird es sein, die Anknüpfungspunkte der Forschung zu anderen aktuellen Prozessen am Standort herauszuarbeiten und die Spitzenforschung als Motor für die regionale Entwicklung zu stärken.

Bund und Länder stellen für den Zeitraum 2018 bis 2028 rund fünf Milliarden Euro zur Verfügung, um in dem Wettbewerb die bereits vorhandene Spitzenforschung an deutschen Universitäten voranzutreiben sowie international konkurrenzfähiger und sichtbarer zu machen. Das ist für viele Hochschulen sehr attraktiv, auch für die Universität Potsdam. Sie rechnet sich bei ihrer Teilnahme gute Chancen aus: „In den vergangenen Jahren ist es uns einerseits gelungen, viele hervorragende Forscherpersönlichkeiten an die Universität zu berufen, andererseits haben wir aber auch zahlreiche ambitionierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst ausgebildet. Gemeinsam mit einer Vielzahl von Forschungsinstituten wurde am Wissenschaftsstandort Potsdam inzwischen ein Umfeld geschaffen, das international Beachtung findet und Forschung auf höchstem Niveau ermöglicht“, betont Präsident Prof. Oliver Günther.

Bereits seit 2014 stärkt die Alma Mater mittels eines neuen Förderlinienmodells vier Forschungsschwerpunkte, in denen in den nächsten Jahren erfolgreich große Förderanträge gestellt werden könnten. Dabei handelt es sich um die Erdwissenschaften, die Funktionelle Ökologie und Evolutionsforschung, die Kognitionsforschung sowie die Pflanzen genomforschung und Systembiologie. Im Wettbewerb will sie mit einem ganzen Stärken-Quartett überzeugen: Spitzenforschung, Vernetzung, Nachwuchsförderung und regionale Verantwortung.

Besonders wichtig wird neben herausragenden Forschungskonzepten und -kooperationen die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sein. In den vergangenen Jahren hat sich die Universität hier einen Platz in der Spitzengruppe der deutschen Hochschulen erarbeitet: So erhielten allein 2015 vier neue Graduiertenkollegs eine Förderzusage der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) – so viele wie an keiner anderen Universität in Deutschland.

Die DFG erhielt im Rahmen der Exzellenzinitiative von 2006 bis 2017 pro Jahr rund 400 Millionen Euro zusätzlich. Die Mittel flossen in Zukunftskonzepte, Exzellenzcluster und Graduiertenschulen. Die Ausschreibung der neuen Förderlinien soll Mitte des Jahres erfolgen. ■

Campus Golm. Der Uni-Standort hat sich in den vergangenen Jahren zu einem attraktiven Ort für Forschung und Lehre entwickelt.

Die Mitglieder des Beirats:

Prof. Dr. Ulrich Buller
(Vorstandsmitglied a.D. der Fraunhofer-Gesellschaft)

Carsten Feller
(Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg)

Prof. Dr. Dr. h.c. Reinhard Hüttl
(Leitung Wissenschaftlicher Vorstand, Helmholtz-Zentrum Potsdam – Deutsches GeoForschungsZentrum GFZ)

Jann Jakobs
(Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Potsdam)

Prof. Dr.-Ing. Anke Kaysser-Pyzalla
(Wissenschaftliche Geschäftsführerin, Helmholtz-Zentrum Berlin)

Prof. Dr. Joseph Klafter
(Präsident der Tel Aviv University, Israel)

Prof. Dr. Karl Ulrich Mayer
(Präsident a.D. der Leibniz-Gemeinschaft)

Andrea Wicklein
(Mitglied des Deutschen Bundestags)



Dauerhafte Lösung?

Was das Wissenschaftszeitvertragsgesetz bringt

Was lange währt, wird ... Ja, was eigentlich? Mitte März 2016 wurde das Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG) novelliert. Ziel der Neufassung ist es, die Regelungen, nach denen befristete Arbeitsverträge mit wissenschaftlichem und künstlerischem Personal geschlossen werden können, zu verbessern. Vor allem Verträge mit sehr kurzen Laufzeiten soll es durch die Neuregelung zukünftig nur in begründeten Ausnahmefällen geben. Ob das gelungen ist, was die Gesetzesänderung konkret bringt und wie die Universität Potsdam darauf vorbereitet ist, wollten wir von denen wissen, die es betrifft – auf beiden Seiten.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Kernaufgabe der Überarbeitung sei es, extreme Kurzzeitbefristungen, wie sie gegenwärtig häufig vorkommen, künftig zu vermeiden, erklärt der Physiker Dr. Oliver Henneberg, Vertreter der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft an der Universität. „Promotionsstudenten sollten demnach künftig bei ihrem ersten Vertrag eine Laufzeit von etwa drei Jahren erhalten.“

Das ist indes für die Universität Potsdam eigentlich nichts Neues. „In den normalen Strukturstellen haben wir hier an der Uni die Dreijahresregel schon länger“, sagt die Psychologin und Dekanin der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Barbara Höhle. Der Senat der Universität Potsdam hatte eine ent-

sprechende eigene Regelung schon im Juni 2014 beschlossen. Das erweist sich nun als vorausschauend. Denn das neue Gesetz gibt nur vor, dass die Laufzeiten von Arbeitsverträgen der geplanten Qualifizierung angemessen sein sollen. Für eine genauere Definition ruft der Gesetzestext die Hochschulen ausdrücklich dazu auf, eigene Vorgaben zu machen. Genau das hat die Universität Potsdam eben schon 2014 getan, also lange vor der Gesetzesänderung.

Dennoch sei das Gesetz ein Schritt in die richtige Richtung, betont Gewerkschafter Henneberg. Denn nachgebessert wurde auch bei den Vorgaben, wie mit Unterbrechung, etwa durch Krankheit oder Elternzeit, umzugehen ist. Zudem müssen in den Tätigkeitsdarstellungen mindestens ein Drittel der Arbeitszeit für die Arbeit an den Qualifikationszielen vorgesehen und diese verbindlich festgehalten werden. Beschäftigungszeiten als studentische oder wissenschaftliche Hilfskräfte werden nicht mehr auf die Gesamtbefristungsdauer angerechnet. Und für Nicht-Wissenschaftler bringe das Gesetz „sogar mehr Verbesserungen, da sie nun nicht mehr nach diesem Gesetz befristet beschäftigt werden können, sondern nur noch nach dem strengerem Teilzeit- und Befristungsgesetz“. Das wiederum werde für manche Drittmittelprojekte zum Problem, sagt Barbara Höhle: „So kann es passieren, dass MTAs nicht mehr für die gesamte Laufzeit eines Projekts

angestellt werden können, sodass jemand für die verbliebene Laufzeit neu angestellt und eingearbeitet werden muss.“

Die „Quadratur des Kreises“, nämlich „dem vorrangigen Bedürfnis aller Beschäftigten nach Sicherheit bei gleichzeitiger Flexibilität“ zu entsprechen, gelingt der Novellierung des Gesetzes freilich nicht, findet auch der Historiker Thomas Brechenmacher, Dekan der Philosophischen Fakultät: „Wir brauchen einerseits Sicherheit für die Nachwuchswissenschaftler. Daneben treten aber im universitären Alltag zahlreiche individuell gelagerte Fälle auf, für die andererseits die Dekanate die Möglichkeit haben müssen, schnelle und flexible, manchmal auch kreative Lösungen zu finden.“

Auf die Höhen der Gesetzgebung folgen nun also die Mühen des Alltags. In den nächsten Monaten wird es darum gehen, die Neuregelung auch umzusetzen. Im Kern gilt es, neue Arbeitsverträge mit angemessenen Laufzeiten zu versehen, so Oliver Henneberg. Darauf sollten nicht zuletzt die Beschäftigten selbst achten und sich ggf. Rat bei Gewerkschaft und Personalrat holen. Die Universitätsverwaltung hat für Unimitglieder, die Personal einstellen wollen, ein Merkblatt mit allen wesentlichen Neuerungen zusammengestellt; auch einen Infoworkshop für die Fakultäten hat es bereits gegeben. ■

Infos zum Gesetz gibt es unter: www.bmbf.de/de/karrierewege-fuer-den-wissenschaftlichen-nachwuchs-an-hochschulen-verbessern-1935.html

Das Merkblatt des Dezernats für Personal- und Rechtsangelegenheiten ist im Intranet zu finden unter: www.intern.uni-potsdam.de/u/dezernat3/formulare/pdf/Merkblatt_WissZeitVG.pdf



Nah dran am Puls der Uni

Potsdams Universitätsgesellschaft ist aus dem Alltag der Alma Mater nicht mehr wegzudenken

Seit 1992 bringt die Universitätsgesellschaft Potsdam Freunde, Förderer und Ehemalige zusammen. Mit der Kompetenz, Erfahrung und auch dem finanziellen Engagement ihrer inzwischen 350 Mitglieder trägt sie zur erfolgreichen Entwicklung der Hochschule bei. Petra Görlich sprach mit dem Vorstandsvorsitzenden Prof. Dr. Dieter Wagner und dem Geschäftsstellenleiter der Universitätsgesellschaft Potsdam e.V., Ron Vollandt.

Herr Prof. Wagner, die Universität feiert Ihren 25. Geburtstag. Das ist sicher auch Anlass für die Universitätsgesellschaft, Bilanz zu ziehen. Welche wichtigen Meilensteine ihrer Entwicklung möchten Sie hervorheben?

Wagner: Wir begleiten seit 1992 die Universität Potsdam und konnten dank unserer Freunde, Förderer und Ehemaligen zahlreiche wissenschaftliche und kulturelle Projekte unterstützen. Meine Vorgänger hatten einen wichtigen Anteil bei der erfolgreichen Ansiedlung des HPI und bei der Entstehung des GO:IN im Wissenschaftspark Golm. Einen weiteren Meilenstein bildet die jährliche Verleihung unseres Dissertationspreises, die in diesem Jahr erstmals bei der Absolventenfeier am 14. Juli stattfindet. Und im Juli wird die Sanierung des Audimax abgeschlossen sein. Die Universitätsgesellschaft hat dafür insgesamt 22.000 Euro an Spenden eingeworben.

Und wo engagiert sich die Gesellschaft aktuell besonders?

Wagner: Gegenwärtig unterstützen wir intensiv die Flüchtlingshilfe, das Projekt „Uni für alle“ und Ausgründungen in Golm. Das sind Aktivitäten auch speziell für unsere Alumni. Wir bieten zudem eine Plattform für von Studierenden initiierte Treffen, etwa den Musiksalon. Dank unserer Partnerfirmen und Firmenmit-

glieder gewinnen wir auch Sponsoren für die Tombola beim jährlichen Uniball.

Sie haben bereits viel erreicht. Verlagern sich in den nächsten Jahren etwas die Schwerpunkte der Arbeit?

Vollandt: Wir möchten das Interesse und die Aufmerksamkeit für unseren Verein nicht nur an der Universität, sondern auch in der Stadt Potsdam intensivieren. Deshalb laden wir unsere Mitglieder zu den verschiedensten Veranstaltungen, beispielsweise dem Wissenschaftlichen Salon oder dem Regionalpartnertreffen, ein. Über Newsletter werden sie über Neuigkeiten informiert, sie erhalten von uns auch die Universitätsmagazine Portal, Portal Wissen und Portal Alumni. Außerdem gibt es Vergünstigungen, etwa im Unishop, bei MBA-Studiengängen und Zertifikatslehrgängen.

An wen wenden Sie sich und wie können die Gesellschaftsmitglieder die Universität unterstützen?

Wagner: Wir sind kein Verein nur für Professoren und Emeriti, wir sprechen verstärkt Studierende, Mitarbeiter, Neuberufene und Ehemalige an. Insbesondere die Alumni haben eine Brückenfunktion für unsere Netzwerkaktivitäten.

Vollandt: Neben der klassischen Spende gibt es jetzt auch eine davon abweichende, kostenfreie Variante: Durch jeden Kauf in einem ausgewählten Online-Shop wird eine Spende des Shop-Betreibers gegenüber der Unigesellschaft ausgelöst. Mehr als 1.600 Shops machen hier inzwischen mit. Sie sind über unseren Spendenlink www.univerein.de zu erreichen. Bisher haben wir so mehr als 5.500 Euro eingenommen.

Wie wird sich die Gesellschaft speziell im Jubiläumsjahr einbringen?

Vollandt, Wagner: Im nächsten „Wissenschaftlichen Salon“ am 6. Juni 2016 stellt Prof. Dr. Manfred Görtemaker sein Buch „25 Jahre Universität Potsdam“ vor. Am 14. Juli wird dann unser Dissertationspreis bei der Absolventenfeier verliehen. Auch eine Fotoaktion für die Absolventen ist geplant. Gerade das 25-jährige Universitätsjubiläum ist ein guter Anlass, Mitglied in unserem Verein zu werden. Letztendlich kommt der Mitgliedsbeitrag (wie auch Direktspenden) der Universität in voller Höhe zugute – und ist zudem steuerlich absetzbar.

Infos: www.uni-potsdam.de/unigesellschaft



Freunde für die Zukunft

Werden auch Sie Mitglied in unserer Vereinigung der Freunde, Förderer und Ehemaligen und unterstützen Sie auf einfachem und direktem Wege wissenschaftliche und kulturelle Projekte der Universität Potsdam. Sie werden zu regelmäßigen Veranstaltungen und Vortragsreihen eingeladen, erhalten Vergünstigungen z. B. für Weiterbildungsstudiengänge und profitieren von wertvollen Austauschmöglichkeiten über alle sozialen und wirtschaftlichen Bereiche. Ihr Engagement zählt – aus Verbundenheit und Überzeugung.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. -
Vereinigung der Freunde, Förderer und Ehemaligen

Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Am Neuen Palais 10, Haus 9
14469 Potsdam

Tel.: (0331) 977-5089, Fax: (0331) 977-1089

E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de



Jetzt informieren
und Mitglied werden:

www.uni-potsdam.de/uniges



Foto: Antje Horn-Conrad

Portal 2/2016

Mord am Neuen Palais?

Am Institut für Künste und Medien haben Studierende Detektivgeschichten verfasst

Es muss eine Leiche geben, je toter sie ist, desto besser. So lautet die siebte von zwanzig Regeln für das Schreiben von Detektivromanen, niedergeschrieben vom US-amerikanischen Schriftsteller S. S. Van Dine. An diese Vorgabe haben sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des kulturwissenschaftlichen Seminars „Kriminalromane – Zwischen Aufklärung, Schauerromantik und ‚Tatort‘-Kult“ gehalten. Statt einer Hausarbeit gaben sie eine Kriminalgeschichte ab. Unter dem Titel „Spurensuche am Neuen Palais“ sind sechs ihrer Erzählungen nun im Universitätsverlag erschienen.

VON JANA SCHOLZ

Es spricht einiges dafür, den Kriminalroman im kulturwissenschaftlichen Studium zu behandeln. „Zunächst ist da die absolute Präsenz des Krimis im Alltag“, sagt Seminarleiterin apl. Prof. Dr. Brunhilde Wehinger. Ob im Fernsehen oder in der Buchhandlung – immer neue Krimis fesseln ihre Leserinnen und Leser. Schließlich sei es ein Erfolgsrezept des Genres, auch die Mentalitätsgeschichte mitzuschreiben: Als Agatha Christie mit Miss Marple erstmals eine weibliche Ermittlerin einführte, zeigte sie ein verändertes Gesellschaftsbild auf. „Anders als Liebesromane werden Kriminalgeschichten gleichermaßen von Männern wie Frauen gelesen“, so Brunhilde Wehinger. Kein Wunder also, dass der Krimi innerhalb der Belletristik das weltweit meistverkaufte Genre ist.

„Gerade tabuisierte Themen werden im Krimi verhandelbar“, sagt Steven Dewart. Der angehende Kulturwissenschaftler entwickelte einen vom Schicksal gezeichneten Ermittler, dessen Suche nach einem brutalen Mörder zur elementaren Frage nach Recht und Gerechtigkeit avanciert. Seine Erzählung kommt beinahe wie ein Film daher, mit eindringlichen Bildern von Rache, Folter und Gewalt. Wie

riecht etwas, wie hört es sich an, wie sieht es aus? „Eine Herausforderung war, die Bilder vor meinem inneren Auge so zu beschreiben, dass der Leser das Gleiche sieht wie ich.“ Wichtig sei zudem die emotionale Logik: Die Personen müssen plausibel handeln.

Die Studentinnen Stefanie Börnicke und Friederike Weimar haben sich gleich an zwei Detektivgeschichten versucht. Und das Setting ihrer Erzählung „Zurück am Neuen Palais“ ist ein besonderes: „Gestern Abend gegen neun Uhr hatte man die Leiche von Jakob Richter an der hinteren Außentreppe von Haus 11, dem linken Haupthaus, vorgefunden.“ Die Universität als Tatort? So unheimlich das klingt, für einen guten Krimi ist die Regionalisierung ein erfolgreiches Stilmittel. „Wir können mit dem Detektiv an vertrauten Orten auf Wanderschaft gehen“, erläutert Brunhilde Wehinger.

Auch Serialität trägt zum Reiz des Genres bei. Wie im sonntäglichen Tatort folgt auf einen Fall garantiert der nächste. „Familie und Mitautoren haben sich beim Lesen an den Tatort erinnert gefühlt“, erzählt Stefanie Börnicke. Dabei habe sie selbst noch nie einen Tatort gesehen. „Ich bin einfach ein Logik-Fan“, konstatiert sie. „Wir wollten einen simplen, reduzierten Fall, der die Leser zum Miträtseln bewegt.“

„Der Krimi ist eine sichere Gattung mit vielen Variationsmöglichkeiten“, führt Brunhilde Wehinger aus. Sie haben den Vorteil fester Grundregeln. „Zugleich kann mit diesen Regeln aber gespielt werden, sodass das

Genre zum Spiel mit den Erwartungen der Leserinnen und Leser wird.“ Hinter der Faszination der Detektivgeschichte steht für die Literaturwissenschaftlerin ihre Position zwischen Aufklärung und Romantik. „Während sich die Aufklärung für eine klare, furchtlose Sicht auf die Dinge aussprach, führte die Romantik die Angst als Genuss wieder ein.“ So bringt die Aufklärung des Falls am Ende jeder Kriminalgeschichte Licht in die Dunkelheit. Die Ermittlungsmethoden beruhen auf Vernunft und Wissenschaft – wie übrigens gleich drei Regeln Van Dines belegen. Deswegen gehört Brunhilde Wehinger zufolge das Verbrechen als deren Kehrseite in der Belletristik fest zur Moderne.

Beim „Literaturfestival Potsdam“ werden die Autorinnen und Autoren am 10. Juli aus ihrem Buch lesen und den Band auf dem Büchermarkt vorstellen. Es ist die erste Zusammenarbeit der Universität mit dem Potsdamer Festival. Zudem soll im Sommersemester in Kooperation mit der Buchhandlung Am Neuen Palais eine Lesung am „Tatort“ stattfinden. ■

Brunhilde Wehinger (Hg.): Spurensuche Am Neuen Palais: Sechs mörderische Geschichten / Steven Dewart, Stefanie Börnicke, Friederike Weimar, Simone Weilandt, Martin Thormann, Paula-Sophie Brink. Universitätsverlag Potsdam, 2016.



d.art trifft!

Wenn Kunst Schule macht

Kein Stillsitzen, kein Stundenklingeln. Nichts beweisen müssen, nicht versagen können. Es gibt kein richtig und kein falsch, und es ist dennoch Schule. Uschi Jung ist mit „ihren“ Schülern auf Zeit hinausgezogen in den Tempelgarten von Neuruppin. Die Malerin und Grafikerin hat mit ihnen den Freiraum einer ganzen Projektwoche gefüllt. Und war dabei selbst Teil eines Projekts. Treffsicher trägt es den Namen d.art und zielt darauf ab, Kunstschaffende für die außerunterrichtliche Arbeit in Ganztagschulen weiterzubilden. Erziehungswissenschaftler der Universität Potsdam erstellen hierfür ein Konzept.

VON ANTIJE HORN-CONRAD

Das „d“ steht für Didaktik, was aber nicht bedeutet, dass hier aus Künstlern Lehrer gemacht werden. „Vielmehr wollen wir sie für die pädagogischen Spannungsverhältnisse in der Arbeit mit Kindern sensibilisieren“, erklärt Projektleiter Joachim Ludwig. Der Professor für Erwachsenenbildung will Künstler dazu befähigen, in der schöpferischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen die identitätsstiftenden Momente zu erkennen und zu unterstützen. „Künstler können Heranwachsenden helfen, sich mit den Mitteln der Kunst auszudrücken und zu befragen: Wer bin ich und in welcher Welt lebe ich?“

Uschi Jung hat dies bereits erfahren. Die Malerin aus Neuruppin gehört zu einer ersten Gruppe von Künstlern, die das Weiterbildungsprogramm der Potsdamer Erziehungswissenschaftler erproben und in der Praxis testen konnten. Eine Woche lang malte und zeichnete sie mit 13- bis 15-Jährigen, frei von äußeren Zwängen, Leistungsdruck und Lehrplan. Sie ging mit ihnen hinaus in die Natur, in den Tempelgarten der Stadt, von dessen Atmosphäre sich die Jugendlichen inspirieren ließen, um schließlich etwas Eigenes hinzuzufügen. So entstanden vielgestaltige, mit Acrylfarbe bemalte Plexiglasscheiben, die wie kleine Skulpturen in den Garten „hineingepflanzt“ wurden.

Vorbereitende und begleitende Seminare halfen Uschi Jung dabei, im Austausch mit

ihren Künstlerkollegen und dem Wissenschaftlerteam das eigene Tun zu reflektieren: Was erwarten die Kinder eigentlich von mir? Wie kann ich verhindern, dass ich in die Lehrerrolle hineinschlüpfе? Und wie vermittele ich den Schülern, dass sie sich ohne fremde Zielvorgaben auf eine Suche begeben dürfen? Spannend erlebte sie auch das Verhältnis zu den Lehrern, die, so beobachtete es Uschi Jung, ständig unter Druck zu sein schienen. „Da ist es nicht so leicht, Hemmschwellen abzubauen.“ Andererseits habe eine Lehrerin während der Projektwoche geäußert, dass sie ihre Schüler noch nie „von dieser Seite“ gesehen habe. Besonders angenehm empfand Uschi Jung die Möglichkeit, jederzeit mit den Potsdamer Bildungsforschern in Kontakt treten zu können und konkrete Fragen zu diskutieren. Daraus entstand eine anhaltende Verbindung, die für die wissenschaftliche Weiterentwicklung des Konzepts unverzichtbar ist. „Uns interessiert vor allem der Lernprozess der Künstler“, betont Joachim Ludwig. „Wie lösen sie das Spannungsverhältnis zwischen ihrem eigenen, sehr hohen künstlerischen Anspruch und den realen Ausdrucksmöglichkeiten der Kinder?“ Der Erziehungswissenschaftler nennt das Beispiel eines Videokünstlers, dem es schwerfiel, auf die gewohnte technische Perfektion bei der Umsetzung seiner künstlerischen Ideen zu



verzichten und sich im Projekt auf das spielerische Herangehen und die unfertigen Ergebnisse einzulassen. „Er musste verstehen lernen, dass für die Kinder manchmal der Weg das Ziel ist, dass es vielmehr auf den künstlerischen Prozess und die ästhetischen Erfahrungen als auf das Ergebnis ankommt“, erzählt Joachim Ludwig und stellt noch einmal klar: „So wenig wie aus den Künstlern Lehrer werden sollen, sollen aus den Schülern Künstler werden.“ Für ihn ist es wichtig, dass die Heranwachsenden beim Schreiben, Malen, Musizieren ihre Lebenswelt thematisieren und auf ganz eigene Weise ihre Gedanken und Gefühle ausdrücken.

Inzwischen hat die erste Gruppe von 15 Künstlern aus Berlin und Brandenburg das d.art-Programm erfolgreich durchlaufen und sich zudem untereinander vernetzt, um auch künftig Erfahrungen auszutauschen. Wenn d.art sein Ziel nicht verfehlt und das vom Bundesbildungsministerium geförderte Programm einmal bundesweit greift, wird es also künftig an Künstlern nicht mangeln, die für ästhetische Lernprozesse im schulischen Umfeld die nötige Sensibilität mitbringen. ■

Mehr zum Projekt: Portal Wissen Eins 2016 unter www.uni-potsdam.de/up-entdecken/aktuelle-themen/universitaetsmagazine.html





Beim E-Learning-Stammtisch sind Mitarbeiter, die bereits E-Learning einsetzen, wichtige Ansprechpartner für potenzielle Interessierte.

Foto: Frederic Matthé

Häppchenweise lernen

Ein Stammtisch bringt Akteure des computergestützten Lernens der Universität zusammen

Seit Anfang des Jahres initiieren der Bereich Lehre und Medien des ZfQ (ehemals AG eLEARNiNG) und der Bereich E-Learning in Studienbereichen (eLiS) einen E-Learning-Stammtisch. Alle zwei Monate findet er an wechselnden Wochentagen und abwechselnd an den drei Standorten statt: nachmittags im Café, bei informeller Atmosphäre. Er richtet sich an alle Universitätsmitglieder, ob Dozierende, Mitarbeiter oder Studierende. Am 23. Mai soll der nunmehr dritte Stammtisch auf dem Campus Am Neuen Palais tagen.

Mit der Initiative wollen wir ein Forum schaffen, das den kollegialen Austausch von Interessierten und Aktiven ermöglicht“, sagt Marlen Schumann vom Bereich Lehre und Medien. Denn diejenigen, die an der Universität bereits E-Learning einsetzen, sind für Interessierte wichtige Ansprechpartner. „So können bestehende innovative Lehr-Lern-Szenarien über die Fächergrenzen hinweg sichtbar werden“, erläutert Frederic Matthé. „Zugleich haben wir die Chance, Stimmungsbilder im E-Learning auszumachen.“

Beim zweiten Stammtisch in Golm stand das „Mikrolernen“ auf der Agenda: Studierende rufen dabei kleine Informationseinheiten über ein mobiles Gerät ab – beispielsweise in Form kurzer Videos oder eines Spiels, angepasst an den eigenen Lernfortschritt. „So kön-

nen sie sich zum Beispiel auf der Bahnfahrt nach Berlin ‚Inhaltshäppchen‘ aneignen“, sagt Matthé. Für die Vorbereitung einer Klausur sei dieses portionierte Lernen zwischendurch hilfreich; auch die Hemmschwelle vor Hausaufgaben sinke damit möglicherweise. Der Stammtisch will zwischen Akteuren vermitteln, die neue Konzepte bereits erprobt haben, und solchen, die diese kennenlernen wollen. Sie treffen hier aber auch immer Mitarbeiter des AVZ oder der ZEIK, die ganz konkrete Serviceleistungen anbieten.

Zwar geben die Initiatoren einen thematischen Input, doch der Stammtisch ist für alle Fragen und Ideen der Teilnehmenden offen. „Wenn ich als Dozent E-Learning einsetzen will, muss ich dann mein gesamtes didaktisches Konzept neu entwickeln?“, lautet beispielsweise eine häufig gestellte Frage. Von den 18 Gästen beim zweiten Stammtisch argumentierten einige dafür, zunächst „kleine organisatorische Helferlein“ einzusetzen und darauf nach und nach aufzubauen. Für andere galt: Wer es sich zutraut, kann sein Seminarkonzept von Anfang bis zum Ende auf E-Learning stützen.

Jana Scholz

Infos: www.uni-potsdam.de/zfq/lehre-und-medien/services/e-learning-stammtisch.html

E-Learning der Uni ausgezeichnet

Die derzeit entstehende personalisierbare Arbeitsumgebung „Campus.UP“ gehört zu den drei besten E-Learning-Innovationen des Jahres. Sie ist bei der Verleihung des deutschen E-Learning Innovations- und Nachwuchs-Awards „d-elina 2016“ mit dem zweiten Preis ausgezeichnet worden.

Campus.UP stand in der Kategorie Campus zur Auswahl. Speziell hier werden neue Konzepte, Lösungen und fertige Produkte gesucht, die digitale Medien in beispielhafter Form in Lernprozesse an Hochschulen, in der öffentlichen Verwaltung oder als kommerzielles Produkt integrieren.

Die App vereint wichtige IT-Dienste der Universität und unterstützt neben dem Studium und der Lehre auch die Organisation und Vernetzung. Jeder Nutzende (Studierende, Lehrende und Mitarbeitende) besitzt einen persönlichen Bereich, den er entsprechend den eigenen Vorstellungen mit Werkzeugen zur effektiven Gestaltung von Lehre, Studium und Arbeit anpassen kann. Darüber hinaus ist Campus.UP ein virtueller Begegnungsraum, in dem sich Beteiligte sowohl im Rahmen eines sozialen Hochschulnetzwerks darstellen können als auch eigenverantwortlich Räume zum gemeinschaftlichen Austausch mit anderen erstellen dürfen. Diese vorkonfigurierten Räume decken verschiedenste Szenarien ab, sind mithilfe von Web 2.0-Werkzeugen und Diensten der Hochschule frei erweiterbar und können zur Gruppenarbeit, der Web-2.0 orientierten Lehre oder klassischen Gremienarbeit genutzt werden. Die hochschulweite Veröffentlichung der Arbeitsumgebung ist für Herbst 2016 geplant.

Campus.UP wurde im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Qualitätspakt Lehre geförderten Projekts „eLiS – E-Learning in Studienbereichen“ in Zusammenarbeit mit den zentralen universitären Einrichtungen entwickelt.

Der Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. (Bitkom) verlieh den Award in diesem Jahr zum vierten Mal. Die Auszeichnung soll jungen Menschen, die zukunftsweisende E-Learning-Anwendungen entwickeln, Sichtbarkeit geben und ihre Leistungen würdigen.

Red.

Schüler wetteiferten um Strategien und Lösungen

Antonius Moosdorf vom Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasium in Frankfurt (Oder) hat den brandenburgischen Informatikwettbewerb gewonnen, zu dem im März IT-begeisterte Schülerinnen und Schüler der 9. bis 13. Klassen an der Universität Potsdam zusammenkamen. Eingeladen hatte der Lehrstuhl für Didaktik der Informatik und der Brandenburgische Landesverein zur Förderung mathematisch-naturwissenschaftlich-technisch interessierter Schüler e.V. (BLiS). Ziel des jährlich stattfindenden Wettbewerbs ist es, Jugendliche in Brandenburg zur gemeinsamen Beschäftigung mit Informatik und ihren typischen Methoden, Inhalten und Anwendungen anzuregen. Zugleich sollen Denkweisen der Informatik einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zu Beginn des eintägigen Wettbewerbs wurde jeder Teilnehmende zu einer Eingangsaufgabe, seinen allgemeinen Kenntnissen auf dem Gebiet der Informatik sowie zu informatischen Problemstellungen und Denkweisen befragt. Nach einem Computer-Quiz mussten die Jugendlichen in kleinen Gruppen Aufgaben lösen, in denen es darauf ankam, verschiedene Informatikmethoden anzuwenden und effektiv im Team zusammenzuarbeiten. Ihre Ergebnisse wurden anschließend im Plenum vorgestellt und diskutiert. Die aus Fachleuten bestehende Jury beobachtete die Diskussionen und Lösungsstrategien und bewertete die Einzel- und Gruppenleistungen. Der erstplatzierte Antonius Moosdorf hat mit deutlichem Abstand gewonnen, weswegen er zusätzlich den Sonderpreis des Landes Brandenburgs (MBJS) erhielt.

Zweite Preise konnten Tobias Niedling vom Theodor-Fontane-Gymnasium in Strausberg, Merlin Heiser vom Friedrich-Schiller-Gymnasium in Königs Wusterhausen und Nicolas Ihlo vom Max-Steenbeck-Gymnasium in Cottbus in Empfang nehmen. Der 3. Preis ging an Justin Heinz vom Friedrich-Schiller-Gymnasium in Königs Wusterhausen.

„Der Wettbewerb ist eine Erfolgsgeschichte“, sagt Professor Andreas Schwill, Inhaber des Lehrstuhls Didaktik der Informatik. „Während der mehr als 20 Jahre, in denen er bereits durchgeführt wird, hat es einige beeindruckende Persönlichkeiten unter den Teilnehmern gegeben.“ Mit dabei war zum Beispiel der jüngste Student Deutschlands, Conrad Lempert, der 14-jährig im Oktober 2015 sein Studium an der Universität Potsdam aufnahm.

Red.

Studierende verhandelten um die Wette

An der Uni fand der Battle of Universities statt

Marek Turnscek von der Universität Potsdam hat den diesjährigen Battle of Universities gewonnen, den die Universitäten Potsdam und Hohenheim im April erneut veranstalteten. Insgesamt nahmen 368 Studierende von 47 verschiedenen Universitäten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz an diesem bemerkenswerten Wettstreit teil.

Die zehn Besten aus der online ausgetragenen Vorrunde hatten am 29. April im Finale in Potsdam den Sieger unter sich ausgemacht. Er erhielt neben einem Pokal und einem Zertifikat der Negotiation Academy 500 Euro. Insgesamt wurden Preisgelder im Wert von 1.000 Euro vergeben.

„Während der nicht-öffentlichen Verhandlung in der ersten Runde wurde alles im Chat protokolliert und das Ergebnis in einem Vertrag festgehalten. Wer am Ende finanziell besser dastand, hatte jeweils gewonnen“, erklärt Mitveranstalter Prof. Dr. Markus Voeth, Inhaber des Lehrstuhls für Marketing und Business Development an der Universität Hohenheim und Direktor des Hohenheimer Standorts der Negotiation Academy Potsdam, die Logik des Wettbewerbs. Auch im Finale gab es keine Jury. Es zählte ausschließlich das Ergebnis,

nicht rhetorische Tricks und schöne Worte der Kontrahenten, die einmal die Rolle des Käufers und einmal des Verkäufers einnahmen.

„In der Wirtschaft, aber auch in vielen anderen Bereichen, kann eine gut geführte Verhandlung den Unterschied zwischen Gewinn und Verlust ausmachen“, so Prof. Dr. Uta Herbst zum fachlichen Hintergrund der Initiative. Die Inhaberin des Lehrstuhls für Marketing II organisierte den Verhandlungswettbewerb bereits zum vierten Mal, gemeinsam mit Prof. Dr. Markus Voeth. Beide gründeten 2013 die Negotiation Academy Potsdam, die seit diesem Jahr einen zweiten Standort an der Universität Hohenheim hat.

Bislang ist Verhandlungsführung an den wenigsten deutschen Hochschulen ein Teil des Curriculums. In einer aktuellen Studie, die Uta Herbst und Markus Voeth im Harvard Business Manager veröffentlicht haben, gaben 70 Prozent der 342 befragten Führungskräfte aus unterschiedlichen Unternehmen und Branchen an, sie hätten das Verhandeln nicht im Studium oder der Ausbildung gelernt, sondern sich „on the job“ aneignen müssen. 79 Prozent waren der Meinung, dass sich eine Beschäftigung mit der Thematik zu Studienzeiten für sie gelohnt habe.

Red.



Die Finalisten bei der Siegerehrung: Gewinner Marek Turnscek z.v.l.

Foto: Timo Knöpfle



Auf Herz und Nieren

In der Hochschulambulanz der Universität Potsdam kümmert sich ein vielköpfiges Team um Sportlerinnen und Sportler aus der Stadt und Region

Es ist ein kühler März Morgen. Auf den Stühlen im Flur der Hochschulambulanz der Universität Potsdam sitzen die ersten Patienten und warten, bis sie aufgerufen werden. Unter ihnen sind junge Athleten, die zu ihrer Jahresgrunduntersuchung kommen. Auch einige „Normalbürger“ aus der Stadt haben sich eingefunden. Die Ambulanz steht zwar insbesondere Athleten des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) sowie dem Nachwuchs an den Eliteschulen des Sports in Brandenburg zur Verfügung, doch auch Einwohner Potsdams können sich hier behandeln lassen. Allerdings müssen sie das – mit wenigen Ausnahmen – selbst bezahlen. Für die Einrichtung gibt es keine kassenärztliche Zulassung.

VON PETRA GÖRLICH

So sind es vor allem Brandenburgs Top-Athleten und Sportschüler, die Checks an der Universität vornehmen lassen. Viele davon wohnen in Potsdam und schätzen die geringe Entfernung zwischen ihrem Trai-

ningsort am Luftschiffhafen und dem Campus Am Neuen Palais. Denn nicht nur Mediziner, auch Physiotherapeuten und sogar Ernährungsberater kümmern sich hier um sie. Und auch das Landesteam Sportpsychologie, das seit 2010 – unabhängig von der Ambulanz – an der Alma Mater angesiedelt ist, hat sich längst einen guten Ruf bei ihnen erworben. Sein Leiter, Prof. Dr. Ralf Brand, registriert seit Jahren einen steigenden Beratungsbedarf.

Jan Vandrey gehört zu jenen, die die Ambulanz kontinuierlich aufsuchen. Er ist Kanute, Leistungssportler. Heute absolviert der 24-Jährige seine Jahresgrunduntersuchung. Zwei bis drei Stunden wird es dauern, bis sie abgeschlossen ist. Gerade ist der junge Mann an Station Zwei im Tagesprogramm angelangt: MTA Janine Merten misst bei ihm Gewicht und Größe, legt ein Ruhe-EKG an, ermittelt mit einem Gerät, das wie eine Zange aussieht, den Anteil des Körperfetts. Dann überprüft sie noch das Hör- und Sehvermögen sowie die Funktion der Lungen beim Aus- und Ein-

atmen. Jan Vandrey muss jetzt tief Luft holen und sie möglichst optimal wieder herauspressen. Die MTA scheint zufrieden. Beide kennen das Ritual aus dem Effeff. „Ich fühle mich hier sehr gut aufgehoben“, sagt Jan Vandrey, bevor er weiterzieht. „Bei Problemen komme ich gern hierher.“

Insgesamt sechs Kaderathleten sind es, die das Team um seinen ärztlichen Direktor Prof. Dr. Frank Mayer an diesem Mittwoch betreut. Die Sportler benötigen den Gesundheitscheck für ihre Lizenzierung durch den DOSB. Ohne ihn können sie bei Wettkämpfen nicht starten. „Mit den Untersuchungen stellen wir fest, ob die jeweilige Person sporttauglich ist, es aktuell oder sogar generell Einschränkungen gibt“, erklärt Ärztin Dr. Peggy Kotsch. Insgesamt durchlaufen die Aktiven dabei fünf Stationen: unter anderem eine Blutentnahme und eine komplette allgemeinmedizinische und orthopädische Untersuchung. Ist alles okay, geht es am Ende zum Belastungstest. Die Sportler, die heute da sind, müssen sich einem fahrradergometrischen Test unterziehen. Das Laufband bleibt aus.

„Falls Auffälligkeiten auftreten, ziehen wir zusätzliche Untersuchungen hinzu“, erklärt Peggy Kotsch das Verfahren. Damit die Ergebnisse der Checks zum DOSB weitergeleitet werden können, haben die Kaderathleten eine entsprechende Schweigepflichtentbindung erteilt. „Das ist natürlich kein Freibrief, erleichtert aber die Arbeit“, betont die Medizinerin. „Die Sportler können trotzdem gegebenenfalls Einfluss nehmen.“ Fehlen allerdings bestimmte Daten, kann schnell die Lizenzierung scheitern.

Insgesamt 350 Bundeskader (A–C) sind es, die in der Uni-Ambulanz neben den vielen Sportschülern betreut werden. Wie alle anderen lizenzierten Untersuchungszentren arbeitet die Einrichtung nach der Konzeption Sportmedizin des DOSB. „Sie wird laufend aktualisiert und stellt einen wissenschaftlich begründeten, evidenzbasierten Standard der sportmedizinischen Betreuung im Spitzensport dar“, erklärt Prof. Dr. Frank Mayer. Im gegenwärtigen Olympiajahr widmen sich seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, gemeinsam mit Kollegen an den OSP-Standorten in Cottbus, Frankfurt/Oder, Potsdam und Luckenwalde, insbesondere dem sogenannten Top Team Brandenburg. Es gibt eine enge Abstimmung untereinander und teilweise größere Runden als sonst bei den regelmäßigen Treffen mit Vertretern des Olympiastützpunktes. „Natürlich hoffen wir alle, dass es kurz vor Olympia nicht doch noch schwere Verletzungen gibt, die behandelt werden müssen“, so Frank Mayer. „Aber falls doch, stehen wir natürlich wie immer bereit.“ ■

Nach London 2012 werden es in Rio de Janeiro die zweiten Olympischen Spiele sein, an denen Ralf Buchheim teilnimmt. 32 Sportler treten im Skeet-Schießen (Männer) an.

Foto: Winfried Mausolf

Reagieren im Sekundentakt

VWL-Student Ralf Buchheim will bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro im Skeet-Schießen ganz vorn mitmischen

Wenn am 5. August 2016 die Olympischen Spiele in Rio de Janeiro beginnen, wird auch Ralf Buchheim unter den Teilnehmenden sein. Der VWL-Student an der Universität Potsdam ist Sportschütze, seine Spezialdisziplin das Skeet-Schießen. Noch bevor es für ihn in die heiße Phase der Olympia-Vorbereitung ging, konnte Petra Görlich mit ihm sprechen.

Herr Buchheim, Sie haben sich als einziger Deutscher für das Skeet-Schießen in Rio qualifiziert. Wie hoch ist der Druck?

Der ist natürlich da. Aber bei manch anderen Athleten dürfte er noch größer sein als bei mir. Dann nämlich, wenn es Titel zu verteidigen gilt, erfolgreiche Traditionen fortgesetzt werden sollen. Das ist in meiner Disziplin nicht der Fall, deutsche Medaillengewinner gab es hier lange nicht mehr. Der letzte Olympiasieger war Axel Wegner 1988 in Soul. Mein Vater konnte 1972 den dritten Platz in München belegen. Damals siegte auch ein Deutscher: Konrad Wirmhier.

Mit welchem Zuschauerinteresse rechnen Sie in Rio?

Das lässt sich schwer abschätzen. Es soll schwierig sein, Karten zu bekommen. Woran das genau liegt, weiß ich allerdings nicht. Bei den Spielen in London waren die Tribünen jedenfalls voll.

Sie erleben bereits Ihre zweiten Olympischen Spiele. Inwiefern werden sich die beiden Großveranstaltungen nach Ihrer Ansicht unterscheiden?

London war damals sensationell. Das von vielen befürchtete Chaos in der Stadt blieb

aus. Alles war beeindruckend organisiert. Wir werden sehen, wie das in Rio ist. Es wird wohl etwas temperamentvoller zugehen. Und die Organisation werden die Brasilianer auch schaffen.

Worum geht es beim Skeet-Schießen?

Es ist eine Disziplin des Flintenschießens. Die beiden anderen, die hierzu zählen, sind das Trap-Schießen und das Doppel-Trap-Schießen. Ein normaler Wettkampf findet über zwei Tage statt. Im Vorkampf wird auf 125 Scheiben geschossen, 25 in jeder Runde. Wir rufen dabei Scheiben ab und müssen sie dann innerhalb von zwei bis zweieinhalb Sekunden treffen. Es gibt übrigens eine besondere Reihenfolge: Die Wurfmaschine wirft abwechselnd Einzeltauben und Dubletten heraus. Im Finale, in dem die sechs Besten antreten, gibt es dann allerdings nur noch Dubletten.

Wie groß sind die Scheiben?

Wir schießen auf 110 Millimeter große, 105 Gramm schwere, zerbrechliche Wurfscheiben. Sie gelten als getroffen, wenn wenigstens ein Stück abbricht.

Schützen müssen sich immer wieder dem Vorurteil erwehren, Schießen sei kein Sport. Was entgegnen Sie den Kritikern?

Ein Schuss hat allein 60 Kilopond Rückschlag. Das entspricht etwa der Kraft eines Schwergewichtsboxers beim Schlag. Dem müssen wir körperlich gewappnet sein und deshalb über körperliche Grundvoraussetzungen wie Kraft, Schnelligkeit, Beweglichkeit und Ausdauer

verfügen. Wer es nicht glaubt, sollte es einfach mal ausprobieren.

Welche Chancen rechnen Sie sich für Rio aus?

Ich kann sicher gut mitmischen. Um ganz vorn zu sein, braucht man vermutlich rund 122 Treffer. Meine Bestleistung liegt bei 124, im Jahresdurchschnitt bei etwas mehr als 122.

Woher kommen die Favoriten?

Es ist schwer, hier jemanden herauszunehmen. 32 Athleten gehören dem Starterfeld an. Jeder von ihnen hat nachgewiesen, dass er im internationalen Vergleich Wettkämpfe gewinnen kann. Aber sicher ist der zweifache Olympiasieger Vincent Hancock, ein Amerikaner, zu beachten.

Sie sind sozusagen auf dem Schießstand groß geworden ...

Ja, mein Vater war erfolgreicher Sportschütze. Heute ist er mein Trainer. Mit 14 Jahren habe ich begonnen, den Sport ebenfalls zu betreiben. Im Jahr 2000 kam ich dann in die Nationalmannschaft.

Wie bringen Sie Leistungssport und VWL-Studium unter einen Hut?

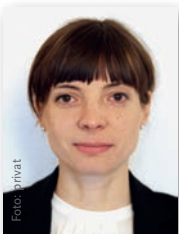
Da ich mich erst im zweiten VWL-Semester befinde, besitze ich da noch nicht viele Erfahrungen. Aber sicherlich werde ich mit den Lehrenden sprechen, um sie über meine besondere Studiensituation zu informieren und für Verständnis zu werben. Ich habe zuvor allerdings schon erfolgreich ein sportwissenschaftliches Studium an der Uni absolviert. Die Unterstützung im Institut war damals sehr gut. ■

Neu ernannt



Anna H. Albrecht wurde zur Juniorprofessorin für Strafrecht an der Juristischen Fakultät der Universität Potsdam ernannt.

Anna H. Albrecht hat an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster Rechtswissenschaften studiert und wurde dort im Jahr 2010 mit einem strafrechtlichen Thema promoviert. Nach ihrem anschließenden Referendariat war sie dort von 2011 bis zu ihrer Berufung an die Universität Potsdam akademische Rätin a.Z., unterbrochen von einem sechsmonatigen, durch die Alexander von Humboldt-Stiftung geförderten Forschungsaufenthalt an der University of Birmingham, Großbritannien. Ihre Forschungsinteressen liegen im Straf- und Strafverfahrensrecht, auch in ihren europäischen Bezügen, und im Wirtschaftsstrafrecht. Einen gegenwärtigen Forschungsschwerpunkt bilden die Fundierung der Anwesenheit des Angeklagten in deutschen und europäischen Grundrechten sowie ihre Regelung im deutschen und englischen Strafverfahrensrecht.



Rebecca Lazarides wurde zur W1-Professorin für Schulpädagogik mit dem Schwerpunkt Schul- und Unterrichtsentwicklung im Strukturbereich Bildungswissenschaften ernannt.

Rebecca Lazarides hat an der Freien Universität Berlin Erziehungswissenschaft studiert. Anschließend war sie ab 2009 an der Technischen Universität Berlin als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig und promovierte dort im Jahr 2013. Nach einem anschließenden mehrmonatigen Forschungsaufenthalt an der Monash University in Australien an der Faculty of Education war die Wissenschaftlerin an der Technischen Universität als Postdoktorandin tätig. Von Ende 2014 bis März 2016 hatte Rebecca Lazarides eine Vertretungsprofessur am Fachgebiet Pädagogische Psychologie der Technischen Universität Berlin inne. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unterrichtliche Lehr-Lernprozesse, die Entwicklung von Motivation, Interesse und

Fachwahlintentionen bei Schülerinnen und Schülern in den Sekundarstufen sowie schulische Motivationsförderung. Im Fokus steht insbesondere der Mathematikunterricht.



Patrizia Nanz wurde zur W3-Professorin für transformative Nachhaltigkeitswissenschaft an der Wi.-So. Fakultät sowie am Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) ernannt.

Patrizia Nanz hat von 1984 bis 1991 – unterstützt durch die Bayerische Hochbegabtenförderung – Philosophie, Zeitgeschichte und Literaturwissenschaft in München, Mailand und Frankfurt am Main studiert. Gleichzeitig absolvierte sie eine journalistische Ausbildung am Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses und hospitierte bei verschiedenen Tageszeitungen. Nach einem Forschungssemester bei Prof. Charles Taylor und Prof. James Tully nahm sie 1997 ein politikwissenschaftliches Promotionsstudium am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz auf. Patrizia Nanz promovierte 2000 mit einer Arbeit über Europäische Öffentlichkeit. Es folgten Stationen als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern in Bonn und am Centre for the Study of Democracy der Westminster University (London). Die ausgewiesene Expertin für Bürgerbeteiligung übernahm danach 2002 eine Professur für Politikwissenschaft in Bremen. 2003 war sie Gastwissenschaftlerin am MIT (Cambridge, USA) und 2005/6 Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin. Später, ab 2013 leitete die Politikwissenschaftlerin den Forschungsschwerpunkt „Partizipationskultur“ am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen, von wo sie nun nach Potsdam wechselte.

Patrizia Nanz wird verstärkt untersuchen, wie es gelingt, beispielsweise Generationengerechtigkeit, Eigenverantwortung, Langfristigkeit in das demokratische System zu integrieren, an welchen normativen Zielen sich Transformation orientieren sollte und mit welchen Narrativen sich Nachhaltigkeit mental und kulturell in der Gesellschaft verankern lässt.



Dirk Richter wurde zum W3-Professor für Erziehungswissenschaftliche Bildungsforschung im Strukturbereich Bildungswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät ernannt.

Dirk Richter studierte Erziehungswissenschaft, Soziologie und Politikwissenschaft an der TU Dresden und im Rahmen eines Fulbright-Stipendiums folgte ein Studium der angewandten Statistik an der Ohio State University in Columbus, USA. Ab 2007 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und promovierte dort in einem Forschungsprojekt zur Kompetenzentwicklung von angehenden Lehrkräften im Referendariat. In dieser Zeit war Dirk Richter auch Fellow der International Max Planck Research School on the Life Course. Ab 2010 forschte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB); 2015 übernahm der Wissenschaftler die Juniorprofessur für quantitative Forschungsmethoden in der Bildungsforschung an der Bergischen Universität Wuppertal. Seine Forschungsinteressen umfassen die Kompetenzentwicklung von Lehrkräften innerhalb der Lehrerbildung, den Kompetenzerwerb im Beruf im Rahmen von Fort- und Weiterbildungen und das Kooperationsverhalten von Lehrkräften.



Birgit Schneider wurde zur W2-Professorin für Medienökologie im Institut für Künste und Medien der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam ernannt.

Hierbei handelt es sich um eine befristete Professur, die mediale Umgebungen und Fragen vernetzter, medialer Wahrnehmung für den Studiengang „Europäische Medienwissenschaften“ in den Blick nimmt. Birgit Schneider war von 2009 bis 2015 Diltthey-Fellow der Fritz Thyssen Stiftung mit einem Forschungsprojekt zu Klimabildern an der Universität Potsdam. Sie studierte in Karlsruhe, London und Berlin Kunstwissenschaft, Medientheorie, Philosophie und Medienkunst. Nach dem Studium war die Wissenschaftlerin zunächst als Grafikerin tätig, im Jahr 2000 begann sie außerdem in der Abteilung „Das Technische Bild“ an der Humboldt-Universität zu Berlin zu arbeiten, wo über wissenschaftliche Bilder aus kunsthistorischer Perspektive geforscht wird. Stipendienaufenthalte führten Birgit Schneider an das Kolleg für Kulturtechnikforschung in Weimar sowie an das Rachel Carson Center for Environment and Society in München.

Im Zentrum ihrer Forschungen stehen bild- und medienwissenschaftliche Fragen. So erforschte sie die Geschichte der Weberei mit Lochkarten im 18. Jahrhundert, Techniken

der Camouflage nach 1900, die Anfänge des Fernsehens, die medialen Verkreuzungen von Sound und Vision, die Geschichte von Datenkarten und Diagrammen sowie die Medienästhetik des Klimas und des Klimawandels, die nun im Zuge der Professur unter dem Stichwort „digitaler Umweltenwahrnehmung und medialer Landschaften“ weiter erforscht werden soll.



Tim Julius Schulz wurde zum W2-Professor für Fettzellenentwicklung und Ernährung am Institut für Ernährung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und am DIfE ernannt.

Tim Julius Schulz studierte Biochemie an der Universität Potsdam. 2004 schloss er sein Diplomstudium ab und wechselte zur Promotion an die Friedrich-Schiller-Universität Jena. Am Lehrstuhl für Humanernährung wurde der Wissenschaftler 2007 zum Dr. rer. nat. promoviert, wobei seine Dissertation mit dem Promotionspreis der Biologisch-Pharmazeutischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena ausgezeichnet wurde. Anschließend erfolgte ein fünfjähriger Forschungsaufenthalt am Joslin Diabetes Center und der Harvard Medical School in Boston (USA) im Department of Integrative Physiology and Metabolism. Seit September 2012 leitet Tim Julius Schulz die DFG-geförderte Emmy Noether-Nachwuchsgruppe „Fettzellenentwicklung“ am DIfE, deren Forschungsarbeiten er nun als Leiter der Abteilung „Fettzellenentwicklung und Ernährung“ vorantreibt. Im Mittelpunkt stehen grundlegende molekulare Mechanismen der Adipositas-Entstehung und der damit verbundenen Stoffwechselerkrankungen.



Anja Schwarz wurde zur W2-Professorin für Cultural Studies Großbritannien im Institut für Anglistik und Amerikanistik der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam ernannt.

Anja Schwarz ist bereits seit 2010 am Institut für Anglistik und Amerikanistik tätig, zunächst als Juniorprofessorin (Tenure Track). Sie studierte angewandte Kulturwissenschaften an der Universität Lüneburg und promovierte 2008 am Institut für Englische Philologie der Freien Universität Berlin. Vor ihrem Ruf nach

Potsdam arbeitete sie am Fachbereich Literaturwissenschaften der Universität Konstanz. Forschungsaufenthalte brachten die Wissenschaftlerin zum Beispiel an die University of Melbourne, die Australian National University und die University of Technology Sydney.

Anja Schwarz verfolgt laufende Forschungsprojekte zur Kolonialgeschichte des Südpazifiks, zu Praktiken und Formen des Reenactments sowie zu Fragestellungen aus dem Bereich der Environmental Humanities. Besonders wichtig sind ihr die Fortführung von Forschungsk Kooperationen mit australischen Partnern sowie die Aufgaben im Graduiertenkolleg „Minor Cosmopolitanisms“, das im Oktober 2016 seine Arbeit aufnimmt.



Georg Steinberg wurde zum W3-Professor für Strafrecht an der Juristischen Fakultät der Universität Potsdam ernannt.

Georg Steinberg hat Rechtswissenschaft in Heidelberg, Genf und München studiert. Er promovierte 2004 an der Universität Halle-Wittenberg mit der Arbeit „Christian Thomasius als Naturrechtslehrer“. Daran schloss sich ein Referendariat im Bezirk des Kammergerichts zu Berlin an, 2008 dann die Habilitation an der Universität Hannover. Thema war „Richterliche Gewalt und individuelle Freiheit“. Georg Steinberg bekleidete von 2009 bis 2012 den Lehrstuhl für Strafrecht an der Universität zu Köln, von 2012 bis 2016 den Lehrstuhl für Strafrecht an der EBS Universität für Wirtschaft und Recht Wiesbaden. Neben dem strafrechtlichen Kernbereich widmet sich der Wissenschaftler in der Forschung dem Wirtschafts- und Steuerrecht, der Strafrechtsgeschichte und -philosophie.



Peer Trilcke wurde zum Juniorprofessor (Tenure Track) für deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts mit dem Schwerpunkt Theodor Fontane im Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät ernannt.

Peer Trilcke wird ab April 2017 die Leitung des Theodor-Fontane-Archivs übernehmen. Er studierte Neuere deutsche Literatur und Medien, Philosophie und Skandinavistik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Nach seinem Magisterabschluss 2006 wechselte der Wissen-

schaftler ans Seminar für Deutsche Philologie der Georg-August-Universität Göttingen, wo er bis März 2016 zunächst als Doktorand, später als Postdoc tätig war. Seine Dissertationsschrift zur zeitgenössischen Lyrik, mit der er 2012 promovierte, wurde mit dem Christian-Gottlob-Heyne-Preis ausgezeichnet. Im Wintersemester 2014/15 vertrat Peer Trilcke die W3-Professur für Neuere deutsche Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaft am Göttinger Seminar für Deutsche Philologie. Er ist als Nachwuchswissenschaftler am Graduiertenkolleg „Literatur und Literaturvermittlung im Zeitalter der Digitalisierung“ beteiligt.

Forschungsschwerpunkte von Peer Trilcke liegen in der Literatur des 19. und des 20. Jahrhunderts sowie in der Gattungstheorie. Darüber hinaus forscht er zu Fragen der Literaturvermittlung, des Journalismus und der Medialität von Literatur. In jüngerer Zeit arbeitet er zudem auf dem Feld der Digital Humanities.



Florian Weck wurde zum W3-Professor für Klinische Psychologie und Psychotherapie im Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam ernannt.

Florian Weck hat sein Studium der Psychologie 2003 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz abgeschlossen. Es folgten eine Promotion und eine Weiterbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten. An der Technischen Universität Dresden, der Goethe Universität Frankfurt und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz war er schließlich als Postdoc tätig. Im Jahr 2012 habilitierte sich Florian Weck an der Goethe Universität Frankfurt. In seiner Arbeit setzte er sich mit der Entwicklung und Anwendung von Methoden zur Erfassung psychotherapeutischer Kompetenzen auseinander.

Neben den Themen psychotherapeutische Kompetenzen und Psychotherapieforschung stellt das Störungsbild der Hypochondrie (ausgeprägte Krankheitsängste) ein Forschungsschwerpunkt von ihm dar. Hierbei untersucht der Wissenschaftler Faktoren, die zur Aufrechterhaltung der Störung beitragen, und wie die Hypochondrie am besten psychotherapeutisch behandelt werden kann.

Ein weiterer Forschungsgegenstand ist die Psychotherapie-Ausbildung. Hier geht Florian Weck der Frage nach, wie der Lernprozess bei angehenden Therapeuten und Therapeutinnen, beispielsweise im Rahmen von Supervision, optimal gefördert werden kann. ■

Personalia



Dr. Nina Frieß, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Slavistik der Universität Potsdam, ist mit dem renommierten Klaus-Mehnert-Preis ausgezeichnet worden.

Die Ehrung erfolgte auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde in Mainz.

Die Wissenschaftlerin erhielt den Preis für ihre Dissertation zum Thema: „Noch eine Frage lässt sich stellen: ‚Inwiefern ist das heute interessant?‘. Aktualisierungen von Erinnerungen an den stalinistischen Gulag im 21. Jahrhundert.“

Mit dem eingebauten Zitat bezieht sich Nina Frieß auf Viktor Visockij, den Moderator einer russischen Kultursendung. Er hatte in einem Beitrag die Oper „Ein Tag im Leben des Ivan Denisovich“ besprochen, die auf der gleichnamigen Erzählung von Alexander Solzenicyn beruht. Dabei stellte er die Frage, inwiefern es überhaupt noch nötig sei, sich dieses Themas anzunehmen. In der Oper wie im literarischen Text wird ein Tag im Leben eines typischen Gulaghäftlings gezeigt.

Heute erinnert sich nur noch ein kleiner Teil der russischen Bevölkerung an diesen Abschnitt der russischen Geschichte, allerdings in vielfältigen Formen. Die staatliche Politik versucht eher, einen Schlingerkurs zu fahren.



Dr. Małgorzata Majewska-Meyers, Mitarbeiterin im Zentrum für Sprachen und Schlüsselkompetenzen, ist mit der „Nagroda Polonicum“ ausgezeichnet worden.

Mit dem Preis werden Personen gewürdigt, die sich um die Verbreitung der polnischen Sprache und Kultur im Ausland verdient gemacht haben.

Małgorzata Majewska-Meyers erhielt die Auszeichnung insbesondere für ihr Engagement bei der Weiterentwicklung der Didaktik des Polnischen als Fremdsprache in Theorie und Praxis. Sie unterrichtet seit 1994 an der Universität Potsdam Polnisch. Zudem organisiert die Uni-Mitarbeiterin seit Langem Studienreisen nach Polen, in Kooperation mit der Universität Warschau und der Jagiellonen

Universität Krakau. In der Vergangenheit hat sie überdies zahlreiche didaktische Workshops für Lehramtsstudierende, Polnischlehrende an Schulen und Mitarbeiter slawistischer Institute durchgeführt. Von verschiedenen Seiten gefördert, realisierte Małgorzata Majewska-Meyers außerdem eine Reihe von Projekten, darunter auch ein fünfjähriges Vorhaben unter dem Titel „Deutschland-Polen – so nah und so fern“, das gemeinsam mit Dr. Anna Rabczuk von der Universität Warschau umgesetzt wurde.

Für die Ehrung gibt es jedes Jahr Nominierungen aus der ganzen Welt. Ausgewählt werden jedoch nur drei Personen vom Komitee für die Preisverleihung, dem der Rektor der Universität Warschau vorsteht.



Annegret Thieken, Professorin für Geografie und Naturrisikenforschung an der Universität Potsdam, ist von der Mitgliederversammlung des Deutschen Komitees Katastrophenvorsorge

e.V. (DKKV) zur Komiteevorsitzenden gewählt worden. Das vor 25 Jahren gegründete DKKV ist eine Plattform zur Katastrophenvorsorge in Deutschland und Mittler zu international tätigen Organisationen und Initiativen. Im Jahr 2016 erarbeitet das Gremium strategische Optionen für die Zukunft. Das DKKV unterstützt fachübergreifende Forschungsansätze zur Katastrophenvorsorge in anderen Fachsektoren sowie in Politik und Wirtschaft und fördert die Verbreitung von neuen Erkenntnissen zum Thema. ■

Senatsbeschlüsse online

Informationen zu vergangenen und aktuellen Senatsbeschlüssen unter: www.uni-potsdam.de/senat/beschluesse.html

Oder über Kerstin Rehfeld, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/9771771,
E-Mail: kerstin.rehfeld@uni-potsdam.de

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

Prof. Dr. Sabine Attinger, Universität Jena/UFZ, auf die W3-Professur Mathematische Hydrologie im Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung der Universität Potsdam und des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung (UFZ).

Dr. Katrin Böhme, Humboldt-Universität zu Berlin, auf die W1-Juniorprofessur Empirische Grundschulpädagogik und -didaktik im Strukturbereich Bildungswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Peter Eich, Universität Freiburg, auf die W3-Professur Geschichte des Altertums am Historischen Institut.

Dr. Guido Grosse, Alfred-Wegener-Institut, Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung (AWI), auf die W3-Professur Permafrost im Erdsystem im Institut für Erd- und Umweltwissenschaften als gemeinsame Berufung der Universität Potsdam und des AWI.

Prof. Dr. Christian Hammer, Universität des Saarlandes, auf die W3-Professur für Software Engineering im Institut für Informatik und Computational Science der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Dr. Sonja Pilz, Abraham-Geiger-Kolleg, auf die W1-Stiftungsprofessur Ritual und Praxis im Judentum und im Vergleich mit anderen Religionen im Institut für Jüdische Theologie/School of Jewish Theology der Philosophischen Fakultät.

Dr. Petra Wendler, Ludwig-Maximilians-Universität München, auf die W2-Professur Biochemie im Institut für Biologie und Biochemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Dr. Mathias Weymar, Universität Greifswald, auf die W1-Juniorprofessur Emotions- und Biopsychologie im Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät.

uni.com
einfach. schön. klug.

Wir machen Wissenschaft schön.

www.unicomcommunication.de

Ein Verständnis von Wachstum

Nahaufnahme: Mit Professor Joachim Selbig hielt vor 13 Jahren die Bioinformatik Einzug in die Universität Potsdam

Der Bioinformatiker Joachim Selbig gehört zu den in den letzten 15 Jahren weltweit am meisten zitierten Wissenschaftlern auf seinem Gebiet. Der Medienkonzern und Informationsdienstleister „Thomson Reuters“ machte es auf seiner „Web of Science“ öffentlich. Der Professor arbeitet täglich mit Tausenden von Daten, statistischen Analysen, mathematischen Modellen und Visualisierungen, um das Zusammenspiel der Bausteine des Lebens zu verstehen.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Joachim Selbig studierte Molekülphysik. Damit legte er den Grundstein für seine weitere wissenschaftliche Entwicklung. Als es in den 1970er Jahren noch nicht zum Standard gehörte, mit Rechnern zu arbeiten, begann er, in die Informatik „abzudriften“. So beschäftigte sich der Wissenschaftler fast 15 Jahre lang mit Verfahren des Maschinellen Lernens, also mit Computerprogrammen, die aus großen Datenmengen Zusammenhänge erkennen, um sie für Vorhersagen zu nutzen. Es handelt sich dabei um ein Gebiet, das in der Bioinformatik, die Ende der 1980er Jahre entstand, extrem wichtig ist.

Mehr als zehn Jahre forschte Joachim Selbig in St. Augustin bei Bonn in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Thomas Lengauer in einer Großforschungseinrichtung. Nach der Auflösung der Arbeitsgruppe im Jahre 2001 stand der Bioinformatiker vor der Entscheidung, den weiteren beruflichen Weg zu bestimmen. „Der Bauch signalisierte, nach Potsdam zu gehen.“ Nach einer Zeit am Max-Planck-Institut für Molekulare Pflanzenphysiologie in Potsdam-Golm erhielt Joachim Selbig den Ruf auf die Professur für Bioinformatik an der Universität Potsdam. Jetzt, nach 13 Jahren und kurz vor dem Ruhestand, habe er keinerlei Anlass, diese Entscheidung zu bereuen. „Ich fühle mich sehr wohl und freue mich darüber, einen kleinen Beitrag dazu geleistet zu haben, ein neues Gebiet aufzubauen.“ Wichtig ist ihm, sein

Team zu erwähnen, stellvertretend Dr. Stefanie Hartmann, Dr. Detlef Groth, Dr. Marco Ende und Carmen Sabernak.

Die Bioinformatik ist durch Interdisziplinarität gekennzeichnet und als Folge von modernen experimentellen Verfahren der Molekularbiologie und Genetik entstanden. In den frühen 1990er Jahren strebten Forscherinnen und Forscher an, Rechnermethoden zu entwickeln, die es ermöglichen, dreidimensionale Strukturen von Eiweißmolekülen vorherzusagen. Mit weiteren experimentellen Methoden in der Molekularbiologie zum Ende des vergangenen Jahrtausends verschob sich die Entwicklung dann in Richtung Statistik. Es standen nun Verfahren zur Verfügung, mit denen man die Expression, die Aktivität, von Genen in Zellen messen konnte. Menschen haben etwa 23.000 Gene pro Zelle. Bei den einzelnen Zellen, die zu verschiedenen Geweben gehören, sind unterschiedliche Muster zu beobachten. Die Wissenschaftler stellten sich nun das Ziel, Methoden zu entwickeln, mit denen Unterschiede in der Expression von Genen, beispielsweise im Vergleich zwischen gesunden und kranken Zellen, identifiziert werden können.

Joachim Selbig beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Wachstum von Organen, Spezies und Pflanzen. Seine Forschungen helfen dabei, sich auf durch den Klimawandel verursachte Veränderungen in der Landwirtschaft vorzubereiten. Nach Schätzungen verändern sich die Temperaturen und Niederschlagsmengen im Land Brandenburg in den nächsten Jahrzehnten so stark, dass die herkömmlichen Pflanzenarten nicht mehr gedeihen könnten. Neue, die bereits jetzt identifiziert werden müssen, sollen stattdessen in die Böden. Um sie zu finden, spielt das Verständnis von Wachstumsprozessen eine große Rolle.

In den letzten zehn Jahren konnte die Arbeitsgruppe von Joachim Selbig zahlreiche Drittmittelprojekte einwerben, wodurch Industriekontakte sowohl zu kleinen Bioin-



„Ich habe nie die Entscheidung bereut, nach Potsdam gegangen zu sein“, sagt Joachim Selbig heute, kurz vor seinem Ruhestand.

formatikfirmen wie zu großen Konzernen aus verschiedenen Bereichen entstanden. „Unser Anliegen ist es, Grundlagenforschung mit starkem Anwendungsbezug zu betreiben“, sagt er.

Auch wenn Joachim Selbig sein Berufsleben in Kürze beendet, setzt er seine Arbeit in verschiedenen Gremien, beispielsweise in der Max-Planck-Gesellschaft, fort. Hohe Abbrecherquoten der Studierenden, gerade in den ersten Semestern, bereiten ihm Sorgen. Deshalb will er auch weiterhin Schülerinnen und Schüler über ein modernes Biologie-Studium informieren. Und wichtig ist ihm auch, der interessierten Öffentlichkeit ein Bild vom Alltag in Lehre und Forschung zu vermitteln. ■



So soll es einmal am Uni-Standort
Am Neuen Palais aussehen.

Grafik: Architekturbüro Bruno Fioretti Marquez

Bau auf!

Von einer Jubiläumsbaustelle

25 Jahre und kein bisschen fertig. An der Universität Potsdam wird auch im Jubiläumsjahr gebaut, saniert und restauriert – und zwar selbst dort, wo man es nicht (mehr) erwartet. Ein Baustellenbericht.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Tatsächlich alles – oder wenigstens vieles – wird neu am Campus Am Neuen Palais. Und zwar westlich von der gleichnamigen Straße, links und rechts von der Lindenallee, der blickführenden Achse vom Neuen Palais Richtung Golm. Das dortige Areal bekommt in den nächsten 20 bis 30 Jahren ein völlig neues Antlitz. Für die Gestaltung des Gebietes hatte sich das Berliner Architekturbüro Bruno Fioretti Marquez mit seinem Konzept in einem europaweit ausgeschriebenen Wettbewerb Anfang 2015 durchgesetzt. „Die besondere Schwierigkeit besteht darin, dass wir den vorherrschenden Platzmangel auf dem Campus bei laufendem Betrieb beseitigen müssen“, erläutert Hans Göbel, Leiter der Bauverwaltung an der Universität. „Deshalb werden die Neubauten nacheinander in vier Abschnitten entstehen.“ In die Gebäude des ersten Bauabschnitts mit insgesamt 2.100 Quadratmetern Nutzfläche sollen Teile der Universitätsverwaltung, das Gebäudemanagement, das Rechen-

zentrum, das Audiovisuelle Zentrum und die Druckerei der Hochschule sowie die Heizzentrale für den Campus einziehen. Läuft alles nach Plan, wird im Herbst 2017 mit dem Bau begonnen. 2019 könnten bereits einige neue Häuser fertig sein – und die ersten alten, die Barackengebäude 22 und 6, weichen, um Platz für den nächsten Bauabschnitt zu machen. Später folgen dann die in den 1950er Jahren als Wohnheime errichteten Gebäude entlang der Straße und schließlich auch der vor dem Umzug der Philosophischen Fakultät an den Campus sanierte Plattenbau Haus 19. „Aber bis dahin könnten noch rund 20 Jahre vergehen“, schränkt Göbel ein. Viel Fläche gewinnt die Universität dabei zwar nicht hinzu: Den neuen Häusern mit rund 27.000 Quadratmetern Fläche stehen die abgerissenen mit etwa 24.000 Quadratmetern gegenüber. Dennoch bringt die Umgestaltung Vorteile für alle Beteiligten, wie Göbel betont: „Die Neubauten schaffen bedeutend bessere Arbeitsbedingungen für Lehre, Forschung und Verwaltung. Und sie fügen sich zudem hervorragend in das Erscheinungsbild des Unesco-Welterbe-Ensembles ein.“

Bereits Ende dieses Jahres könnte die Sanierung und Neugestaltung des sogenannten Nordtorgebäudes und der dazugehörigen Orangerie am Nordwestrand des Campus beginnen, deren Räumlichkeiten die Philo-

sophische Fakultät nutzen soll. Noch ambitionierter ist der Zeitplan für die Instandsetzungsarbeiten des Auditorium maximums im Haus 8. Nach dem Abschluss der Malerarbeiten werden derzeit das Gestühl und das Parkett umfassend aufgearbeitet. „Immerhin soll bis zu den offiziellen Jubiläumsfeierlichkeiten im Sommer alles glänzen“, so Göbel.

Obwohl es an den anderen beiden Standorten der Universität keine oder kaum mehr Flächen für neue Bauvorhaben gibt, stehen dort keineswegs alle Räder still. In Griebnitzsee etwa sollen demnächst die beiden herrschaftlichen Villen (Haus 2 und 3) saniert werden. Auch in Golm warten noch einige historische Bauten auf ein neues Kleid oder gar mehr – wie das große Haus 5 am Ostrand, dessen Sanierungsplanung noch in diesem Jahr in Angriff genommen werden soll. Den vorerst letzten freien (Bau-)Platz am Ort gibt es direkt östlich vom IKMZ. Diesen soll nach derzeitigem Stand ein weiteres Forschungsgebäude einnehmen, das sich im „Gefolge“ von zwei großen EFRE-Anträgen erforderlich macht, und ein Forschungs- und Transferzentrum des Instituts für Erd- und Umweltwissenschaften sowie Zentren für Molekularbiologie und für pflanzenbasierte Naturstoff-Genomik aufnehmen wird.

Doch entgegen der landläufigen Wahrnehmung entwickelt sich die Universität in Potsdam keineswegs nur an ihren drei großen Standorten – auch baulich – weiter. So entsteht in Potsdam-Rehbrücke zum Beispiel für die Ernährungswissenschaften bis zum Jahr 2020 ein Forschungsneubau, ebenfalls im Rahmen eines EFRE-Antrags. Und auf dem Areal am Luftschiffhafen ist noch 2016 Baubeginn für eine neue Turnhalle, die den Studierenden der Universität, aber auch den Aktiven der Kurse des Hochschulsports zur Verfügung stehen soll. ■

Action, Spiel und gute Laune

Campus Festival der Universität Potsdam am 14. Juli 2016

Sich sportlich betätigen, informieren, aber auch einfach chillen – einer der Höhepunkte im Jubiläumsjahr der Universität bietet genau hierzu beste Gelegenheiten. Die Rede ist vom Campus Festival der Universität. Es findet am 14. Juli ab 14.00 Uhr auf dem Sportplatz Am Neuen Palais statt. Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. hat dafür einen Dies academicus erlassen.

Beim Event wird es an zahlreichen Ständen viel Interessantes zu entdecken geben. Zudem sind einfallsreiche Mitmachaktionen vorbereitet, die für Bewegung und ausgelassene Stimmung sorgen sollen. Auch an die Verpflegung ist natürlich gedacht, angekündigt sind köstliche Spezialitäten. Kommen kann übrigens jeder, der Lust hat, das akademische Jahr entspannt ausklingen zu lassen. Alle Hochschulangehörigen und ihre Fami-

lien sind herzlich eingeladen, dabei zu sein. Damit auch wirklich niemand ein Highlight versäumt, hält ein eigens engagiertes Moderationsteam die Besucher auf dem Laufenden. Es führt durch die gesamte Veranstaltung.

Vorbereitet wurde das Campus Festival erneut von mehreren Bereichen der Hochschule. Das Herzstück, die Campus Games, verantwortet wie immer das Zentrum für Hochschulsport. Was in den 1960er Jahren als ein kleines Sportfest begann, ist inzwischen längst zu einer Großveranstaltung geworden – mit Wettkämpfen und Sporttrends zum Ausprobieren. Ob und in welchem Umfang auch die Absolventinnen und Absolventen, die an diesem Tag ihre Abschlussurkunde erhalten, an den sportlichen Aktivitäten teilnehmen, hängt wohl nicht zuletzt vom Outfit der „Ehemaligen“ ab. Sollte dieses nicht viel Bewegungsspielraum zulassen, beste-

hen aber Alternativen: ein Besuch des Campus Science etwa, den die Potsdam Graduate School durchführt, oder des vom Steuerkreis Gesundheit betreuten Campus Health, in dessen Fokus Fragen des Wohlbefindens stehen. Ist vielleicht schon der Nachwuchs dabei, dürfte der Campus Family die richtige Adresse sein. Das Koordinationsbüro für Chancengleichheit hat sich wieder einiges einfallen lassen, damit Groß und Klein auf ihre Kosten kommen.

Darauf werden auch die Gäste vor der großen Bühne nicht verzichten müssen. Den Auftakt bildet ein vielfältiges Showprogramm, dem sich später ein musikalischer Liveact anschließt. Wem das noch nicht reicht, der kann sich zu vorgerückter Stunde von einem der DJs seinen Lieblingssong auflegen lassen – und spätestens dann auf Wolke Sieben schweben.

Julia Schoenberger

Bester Baumarkt

2011 • 2013 • 2015



Richtig gut beraten!

Potsdam Fritz-Zubeil-Str.

Öffnungszeiten: Mo. – Sa. 8:00 – 20:00 Uhr

E-Mail: bm033@hellweg.de

HELLWEG®
Die Profi-Baumärkte **IDEEN MUSS MAN HABEN**

Diese Anzeige wurde erstellt durch: HELLWEG Die Profi-Baumärkte GmbH & Co. KG, Zeche Oespel 15, 44149 Dortmund

Bal(l)anceakte

Wie ein Hochschulgebäude zum Ballsaal wird

Im Februar ging er bereits zum 4. Mal über die Bühne: der Universitätsball. Hunderte Gäste waren fasziniert davon, wie sich die Foyers im Haus 6 und die Mensa in Griebnitzsee quasi über Nacht in einen glänzenden Ballsaal verwandelt hatten. Wo Studierende sonst von einem Seminar zum nächsten durch die Flure eilen oder ihr Mittagessen, sorgten an diesem Abend Lichteffekte und Blütenduft für ein besonderes Ambiente. Die festlich gekleideten Gäste – Studierende, Mitarbeiter und Freunde der Universität – schritten in Sektelrunde über den roten Teppich. Bis in die Nacht wurde ausgelassen getanzt. Doch wer steckt eigentlich hinter der Organisation des Balls? Und wie plant man so ein Mammutprojekt?

VON JULIANE THIEM

Die Idee kam irgendwann im Sommer 2012 auf und es heißt, sie sei bei einem Tennisspiel der Leiterinnen des Presseferats und des Zentrums für Hochschulsport entstanden. Im Herbst traf sich dann die „AG Uniball“ zum ersten Mal, ein Team organisationsfreudiger Mitarbeiterinnen aus beiden Bereichen. Der geeignete Ort – das Haus 6 auf dem Campus Griebnitzsee – und ein Termin in der winterlichen Ballsaison waren schnell gefunden. Je nach Kenntnis und Erfahrung bildeten sich die Arbeitsgruppen für Dekoration, Logistik, Finanzen und Programm. Und schon war die Planung in vollem Gange.

Zunächst galt es, einige Überzeugungsarbeit zu leisten und die einzelnen Gewerke an

der Universität für das Projekt zu gewinnen. Denn in ein Hochschulgebäude Ballatmosphäre zu zaubern, stellte das Organisationsteam, aber auch das Hochschulgebäudemanagement (HGP) und das Audiovisuelle Zentrum (AVZ) vor einige Herausforderungen. Bau- und sicherheitstechnische Vorgaben erlaubten zum Beispiel kein offenes Licht und keine Dekoration an Wänden und Decken. Das Projekt entwickelte sich zu einem Bal(l)anceakt zwischen begrenzten Möglichkeiten und gestalterischen Ideen: So wurden aus Teelichtern kurzerhand LED-Lichter. Und Grünpflanzen, Blumenarrangements, Bildprojektionen und Scheinwerfer setzten die Räumlichkeiten effektiv in Szene. Langsam nahm der Ballsaal Gestalt an. Dass die Organisatorinnen solch ein Vorhaben neben dem eigentlichen Tagesgeschäft realisierten, grenzte an ein kleines Wunder. Und genau das konnte schließlich am 9. Februar 2013 bestaunt werden. Die vielen begeisterten Gäste zeigten, dass sich der Aufwand gelohnt hatte, auch wenn es an der einen oder anderen Stelle anfangs noch hakte. Kinderkrankheiten, die in den darauffolgenden Jahren überwunden wurden.

Mittlerweile hat sich der Universitätsball zu einer festen Größe im universitären Veranstaltungskalender etabliert. Die Vorbereitungen beginnen meist im September. Über die folgenden Wochen und Monate werden die Dekoration geplant, die Programmbeiträge und das Catering ausgesucht. Das Zentrum für Hochschulsport organisiert jedes Mal herausragende Tanz- und Showelemente, die das Thema „Ballance“

aufgreifen. Im Veranstaltungsmanagement des Presseferats laufen vor allem die technisch-logistischen Fäden zusammen – mittlerweile kann wahrscheinlich fast jeder im Organisationsteam qualifiziert Auskunft darüber geben, wo man im Haus 6 welche Strom- und Wasseranschlüsse findet. Kurz vor dem Ball gibt es dann quasi eine Standleitung zwischen den Organisatorinnen, dem HGP und dem AVZ. Bis zuletzt müssen noch Scheinwerfer verschoben oder Tische umgestellt werden. Die technischen Mitarbeiter nehmen die Änderungswünsche und kurzfristigen Anfragen zum Glück mit großer Gelassenheit entgegen und unterstützen das Projekt, wo sie nur können. Ohne sie wäre der Ball in dieser Form nicht möglich.

Mit den Jahren hat sich eine gewisse Routine und Professionalität eingestellt. Der Aufwand hat sich zwar nicht verringert, doch der Gedanke, den Ball extern organisieren zu lassen, ist immer wieder verworfen worden. Denn das Team steckt eben nicht nur Zeit und Kraft, sondern auch viel Herzblut in die Vorbereitung: Es klebt die Plakate, arrangiert die Blumen, verlegt den roten Teppich und rückt die Servietten zurecht. Das alles machen die Mitarbeiterinnen gern, weil sie die Veranstaltung selbst ins Leben gerufen haben. Und wenn am Ballabend alle Gäste ein Lächeln im Gesicht haben und begeistert das Tanzbein schwingen, wissen sie, dass das Großprojekt erneut gelungen ist. ■

Ideen und Anregungen für den nächsten Ball unter presse@uni-potsdam.de, Betreff Uniball.

Auch 2016 wurde bis nach Mitternacht getanzt. Lichteffekte sorgten für ein stimmungsvolles Ambiente.

Foto: Reinhardt & Sommer

„Ich habe einen Traum“

Wie die Universität Potsdam noch internationaler werden könnte

Der Ernährungswissenschaftler Prof. Dr. Florian Schweigert ist seit diesem Jahr neuer Vizepräsident für Internationales, Alumni und Fundraising. Heike Kampe sprach mit ihm über Pläne und Ziele.

Herr Prof. Schweigert, Ihr Amt setzt sich aus den drei Themenfeldern Internationales, Alumni und Fundraising zusammen – welches dieser drei Gebiete hat Sie besonders gereizt?

Aufgrund meiner eigenen Aktivitäten als Hochschullehrer im Bereich Internationales habe ich die Entscheidung für das Amt auf dieser Basis getroffen. Die gesammelten Erfahrungen in eine Leitungsfunktion einzubringen und damit einen Beitrag für die gesamte Struktur der Universität zu leisten – das hat mich gereizt.

Welche Erfahrungen können Sie in die neue Aufgabe einbringen?

Wenn man sich als Wissenschaftler mit Forschungsarbeiten beschäftigt, stellt man fest, dass die Universität ein optimales Feld der Internationalisierung ist. Es wird nicht nur auf Deutsch publiziert, man muss die Kontakte ins Ausland suchen, man hat ausländische Kollegen – Universität ist per se ein hoch internationales Gefüge. Ich persönlich habe in den vergangenen Jahren nicht nur internationale Kooperationen mit wissenschaftlichen Partnern durchgeführt, sondern mich auch thematisch internationalisiert. Die Sicherung der globalen Ernährung und die Mangelernährung – das sind internationale Themen, die man im Bereich der Lehre auch den Studierenden als solche vermitteln kann. In meinem Amt übernehme ich eine Mittlerrolle zwischen der strategischen Ausrichtung der Universität und den Internationalisierungsbemühungen der einzelnen Hochschullehrer. Dies ist nicht immer deckungsgleich. Eine Verknüpfung zwischen beiden Anstrengungen – das ist eine meiner Herausforderungen.

Welche Schwerpunkte wollen Sie in Ihrem Amt setzen und was liegt Ihnen dabei besonders am Herzen?

Ich habe einen Traum: 2018 möchte ich hier im Sommer vier Wochen lang jeden Tag, wenn

ich aus dem Fenster meines Amtssitzes blicke, viele Studierende aus Deutschland und der ganzen Welt sehen, die auf dem Rasen sitzen, sich beim Mittagessen austauschen, in gemeinschaftlichen Vorlesungen sitzen und einen internationalen Nucleus bilden. Wir



Prof. Dr. Florian J. Schweigert (1.v.l., hintere Reihe) hat in den letzten Jahren nicht nur internationale Kooperationen durchgeführt, sondern sich auch thematisch internationalisiert. Das Thema Ernährung bietet hierfür besonders gute Möglichkeiten.

Foto: Ina Henkel

haben bereits sehr gut funktionierende Summer Schools und andere Fortbildungsmöglichkeiten für Studierende. Dies sind aber bisher alles in sich geschlossene Systeme, die an verschiedenen Orten in Potsdam durchgeführt werden. Mein Ziel ist es, dass es bis 2018 auf dem Campus eine gemeinsame, interdisziplinäre Veranstaltung gibt. So, wie es an englischsprachigen Hochschulen bereits üblich ist. Wie können wir die erfolgreiche Willkommenskultur, die es an der Uni Potsdam bereits gibt, in eine tatsächlich gelebte Willkommenskultur überführen – das ist die zentrale Frage. Dafür muss man neue Formate finden. Dazu gehören auch Sprachkurse und Vorlesungen, die sich mit der Geschichte Potsdams und Deutschlands befassen.

Wie wollen Sie dieses Ziel umsetzen?

Das Zusammenführen der einzelnen Veranstaltungen ist natürlich eine Herausforderung. Diejenigen, die bereits auf diesem Gebiet aktiv sind, müssen davon überzeugt werden, dass die Einschränkung der zeitlichen Flexibilität einen Mehrgewinn an Qualität bringt. Viele Einzelschritte müssen noch erfolgen – aber die Grundvoraussetzungen sind gegeben. Wir haben bereits gute Sprachkurse, ein erfolgreich tätiges Akademisches Auslandsamt und vielfältige Summer Schools – alle diese Partner müssen in das Konzept eingebunden werden.

Welche Pläne gibt es für die Bereiche Alumni und Fundraising?

In den vergangenen Jahren haben wir sehr erfolgreiche erste Schritte getan. Wir konnten 6.000 Alumni in unsere Netzwerke aufnehmen. Das ist für eine junge Universität eine gute Zahl. Sie erhöht sich ständig. Aber natürlich ist hier noch Luft nach oben. Die Absolventen können noch stärker dazu motiviert werden, sich als Alumni für die Universität zu engagieren. Das fällt in einen engen Zusammenhang zum Fundraising. Denn auch Alumni sind potenzielle Unterstützer. In meiner Amtszeit möchte ich ein Beziehungsmanagement zwischen allen Strukturen aufbauen, die sich mit der Außenwirkung der Uni im regionalen Bereich befassen. Das betrifft Alumni, Sponsoren und Industriepartner.

Polen im Fokus

Veranstaltungsjahr mit Vorträgen, Diskussionen, Lesungen, einer Ausstellung, Film- und Theatervorstellungen



2016 jährt sich zum 25. Mal die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrags über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit. Dies ist einer der Gründe dafür, dass Prof. Dr. Florian J. Schweigert, Vizepräsident für Internationales, Alumni und Fundraising an der Universität Potsdam, 2016 zum „Polnischen Jahr“ ausgerufen hat. Die ersten Veranstaltungen fanden bereits statt, weitere sollen folgen.

Der Vertrag über die deutsch-polnische Zusammenarbeit vom 17. Juni 1991 bildete nicht nur die Grundlage für den politischen Dialog beider Länder, sondern auch für intensive zivilgesellschaftliche und kulturelle Kontakte zueinander. Auch die Universität Potsdam kann auf vielfältige Beziehungen zum Nachbarland verweisen. Polen ist eines ihrer Schwerpunktländer. Es gibt zahlreiche Kooperationen in Forschung und Lehre sowie auf dem Gebiet des Studierenden- und Wissenschaftler austauschs. Zudem können Interessierte hier Polonistik als eigenes Fach und Polnisch im Lehramt studieren.

Anlass genug also, mit Veranstaltungen und Initiativen das Verhältnis zum Partnerland näher zu beleuchten und die 25 Jahre guter

Nachbarschaft zu würdigen. Ziel des „Polnischen Jahres“ ist es, die unterschiedlichen Formen der binationalen Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Studierenden im akademischen, kulturellen und zivilgesellschaftlichen Bereich nicht nur für die Uni-Angehörigen, sondern auch für die breite Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

Unmittelbar bevor steht die Vorstellung der studentischen Theatergruppe „LITERA“, die beim Potsdamer Tag der Wissenschaften am 21. Mai neue Dramatik aus Polen präsentieren wird. Die Studierenden des Instituts für Slavistik stellen sich dem Publikum mit Fragmenten aus dem Stück „Cokolwiek się zdarzy, kocham Cię“ („Was immer geschieht, ich liebe dich“) vor. Am 24. Mai spricht dann Prof. Nancy Siskoff von der Rutgers University über „Enlightened Poland, Enlightened Jews? A Historiographical Reassessment and its Popular Representation“. Der Vortrag widmet sich der jüdischen Aufklärung (Haskala) in Polen, die in der bisherigen Forschung zur Haskala wenig beachtet wurde. Dabei geht es auch um den Beitrag des neuen POLIN-Museums für die Geschichte der polnischen Juden in Warschau zur Neubewer-

tung des polnischen Kapitels in der Geschichte der jüdischen Aufklärung. Veranstalter sind die School of Jewish Theology, das Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft sowie das Institut für Slavistik der Universität Potsdam.

Das „Polnische Jahr“ war bereits im April mit dem Film „Dzień Kobiet“ (Frauentag, 2012) von Maria Sadowska eröffnet worden. Inzwischen fanden auch eine Podiumsdiskussion zum Thema „Opposition im Aufwind – Polens Parteienlandschaft wird bunter“ im Potsdamer Alten Rathaus und die Eröffnung der Ausstellung „NOWA AMERIKA: w krainie migrantów – im land der migranten“ durch den Vizepräsidenten für Internationales, Alumni und Fundraising, Prof. Dr. Florian J. Schweigert, statt. Die Exposition, die sich mit Migrationen und Migranten im deutsch-polnischen Grenzgebiet beschäftigt und Ergebnisse von zehn künstlerischen Workshops unter der Leitung von Michael Kurzwelly präsentiert, ist noch bis zum 11. Juli im Foyer des Informations-, Kommunikations- und Medienzentrums der Uni am Standort Golm zu sehen.

Für diejenigen, die den Auftakt im „Polnischen Jahr“ verpasst haben, gibt es zahlreiche Möglichkeiten, das Versäumte auf andere Weise nachzuholen. In der Aktionswoche „Uni findet Stadt“ stellt sich beispielsweise am 6. Juni ein binationales studentisches Übersetzungsprojekt im Studentischen Kulturzentrum Potsdam vor. Und im Literaturladen Wist in der Dortustraße liest am 7. Juni Włodzimierz Nowak, Autor und Journalist aus Warschau, aus seinem neuen Buch „Niemiec“ („Der Deutsche“) Fragmente in deutscher Übersetzung.

Das Programm reicht bis zum Ende des Jahres und lockt mit unterschiedlichen Gästen und verschiedenen Formaten, darunter einer deutsch-polnischen Nachwuchstagung. Alle Veranstaltungen reihen sich dabei ein in die Feierlichkeiten zum 25. Geburtstag, den die Universität Potsdam 2016 begeht. *Red.*

Polnisches Jahr 2016

Kontakt:

Marita Böhning, Referentin des Vizepräsidenten für Internationales, Alumni und Fundraising
Tel.: 0331/977-4190
E-Mail: marita.boehning@uni-potsdam.de

Programm:

www.uni-potsdam.de/campus-international/projekte-international/polnisches-jahr.html

Deutsch-jüdisches Leben in Argentinien

Wissenschaftler wollen Spuren eines verstreuten Kulturerbes sichern

Ein zerlesenes Notizbuch, vergilbte Fotos oder Theaterkarten aus den 1920er Jahren – persönliche Erinnerungsstücke, die von jüdischen Emigranten, die aus Nazi-Deutschland fliehen mussten, bis nach Argentinien getragen wurden. Noch immer schlummern sie meist unbeachtet in verstaubten Kisten oder Koffern. Das wollen Wissenschaftler der Universität Potsdam ändern und ihre Geschichten erzählen. Im März weilten Vertreter der Universität in Argentinien, um entsprechende Möglichkeiten zu prüfen. Ziel ihres Besuches war es, den 2012 begonnenen deutsch-jüdischen Dialog fortzusetzen und gleichfalls Praktikumsplätze für Studierende zu finden.

VON SILKE ENGEL

Was haben die deutsch-jüdischen Emigranten in ihren Koffern und in ihren Köpfen mitgenommen? Und wie spiegelt sich das bis heute in den Kulturen ihrer jeweiligen Emigrationsländer wider? Das sind zwei zentrale Fragen, die Dr. Elke-Vera Kotowski seit Jahren umtreiben. 2012 hat die Mitarbeiterin am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien e. V. ihre Fühler nach Argentinien ausgestreckt und unterhält dorthin seitdem Forschungskontakte. In ihren Seminaren erarbeitet sie neue Zugänge zur deutsch-jüdischen Geschichte. Diese konkret

und persönlich nachzuzeichnen, ist ihr ein besonderes Anliegen. „Die Spuren des deutsch-jüdischen Erbes gehören als fester Teil zur deutschen Geschichte dazu und können nicht als etwas Abgeschnittenes betrachtet werden“, betont die Wissenschaftlerin und weist gleichzeitig auf an der Hochschule entstehende wissenschaftliche Arbeiten hin, die Stück für Stück das Bild von der jüdischen Kultur in Argentinien vervollständigen. „Wer einmal auf eine solche Spurensuche durch die Zeit gegangen ist, den lässt das Thema nicht mehr los.“

Ebenfalls an Argentinien interessiert und bei der Reise dabei war Dr. Regina Neum-Flux, Leiterin des Akademischen Auslandsamtes der Uni. „Wir kommen zurück und können den Studierenden Praktika auf dem ‚Silbertablett‘ anbieten“, berichtete sie nach der Ankunft in Deutschland. „Archive und Museen waren sehr aufgeschlossen. Organisatoren von Filmfestivals und Kunstprojekten haben uns Praktika in die Hand versprochen.“ Auch parteinahe Stiftungen und Einrichtungen, die private Nachlässe verwalten, seien interessiert. „Der Bedarf ist enorm“, freute sich Regina Neum-Flux. Sie kann sich keine bessere Motivation für die Studierenden in Potsdam vorstellen: „Da lohnt es sich, Spanisch zu lernen, wenn zwei Jahre später ein Praktikum im jüdischen Museum in Argentinien lockt.“

Das Interesse am außereuropäischen, spanischsprachigen Ausland steigt an der Universität Potsdam kontinuierlich, weiß Regina Neum-Flux. Auch deshalb will sie die Verbindungen nach Argentinien vertiefen. Bei ihrem Aufenthalt dort habe sie „unendlich viele“ Leute kennengelernt, erzählt sie, die mit jüdischen Dokumenten und Nachlässen zu tun haben. Archive und Museen sind dankbar für die angestrebte Unterstützung aus Potsdam. „Den Institutionen selbst fehlt oft Personal und die Sprachkompetenz, um das Material der jüdischen Emigranten aus Deutschland zu ordnen und wissenschaftlich auszuwerten. Insofern sind junge Akademikerinnen und Akademiker, die dabei helfen, mehr als willkommen.“

Um Interessierte in Potsdam auf ein Praktikum in Argentinien vorzubereiten, soll es zweimal im Jahr entsprechende Workshops geben. Daneben vermitteln Spanischkurse das Fachvokabular für die Mitarbeit in Archiven, aber auch wichtige Hinweise für die Bewerbung. Deutsche Lehrkräfte in Argentinien wollen sich außerdem an einem Bewerberknigge beteiligen, den die Uni für Studierende erstellt.

Das aktuelle Projekt, in dem die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Spuren eines verstreuten Kulturerbes sichern, wird gefördert vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, dem Auswärtigen Amt, dem Goethe-Institut und der Deutschen Welle. Entstehen sollen dabei auch Wanderausstellungen und erklärende Broschüren, die zum besseren Verständnis von Judentum, Islam und Christentum beitragen. Die Suche nach dem verstreuten Erbe ist damit aktueller denn je. ■



In Argentinien ist aktuell eine vom Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien gestaltete und von Studierenden der Universität Potsdam mitarbeitete Ausstellung zum jüdischen Krankenhaus Berlin zu sehen. Zuvor wurde sie in einer Schule im New Yorker Stadtteil Brooklyn (unser Bild) gezeigt.

Foto: Nele Thomsen

Kontakt:

Dr. Manuela Hackel (AAA)
Tel.: 0331/977-1635
E-Mail: mhackel@uni-potsdam.de

Infos

<http://abindiepraxis.uni-potsdam.de/>
www.daad.de/ausland/praktikum/de/
www.uni-potsdam.de/campus-international/ins-ausland/kooperation-mit-deutschen-schulen-im-ausland.html



Am Potsdam Research Institute for Multilingualism werden wichtige Prozesse von Mehrsprachigkeit bei Kindern und Erwachsenen untersucht.

Internationales

Ein Lexikon im Kopf

DAAD-Gastprofessorin Ayşe Gürel erforscht den Zweit- und Fremdspracherwerb

Ayşe Gürels Büro im Strichcode-Hochhaus in Golm ist schlicht. Ein Schrank, wenige Bücher, eine Couch, der Schreibtisch ans Fenster gerückt. Die Aussicht aus dem 5. Stock über Golm ist phantastisch. Doch es scheint, als komme sie nicht allzu oft dazu, sie auch zu genießen. Denn wovon die Linguistin schwärmt, ist ihre Arbeit. Und bei dieser geht ihr Blick eher nach innen: Sie interessiert vor allem, wie Menschen eine zweite Sprache erlernen – und welchen Einfluss diese wiederum auf ihre Muttersprache hat. Seit Oktober 2015 lehrt und forscht die türkischstämmige Wissenschaftlerin als DAAD-Gastprofessorin am Potsdam Research Institute for Multilingualism (PRIM) und am Zentrum Sprache, Variation und Migration (SVM).

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Ich weiß es noch genau“, meint Ayşe Gürel. „Es war ein Freitag im November 2014, als Prof. Harald Clahsen mich anrief und sagte: ‚Ayşe, wir können dich für ein Jahr nach Potsdam einladen. Aber du musst dich schnell entscheiden.‘ Da musste ich nicht lange überlegen.“ Sie lacht. „Dabei hatte ich zu dieser Zeit gar nicht vor, ins Ausland zu gehen. Aber die Forschung, die derzeit im PRIM gemacht wird, passt einfach zu gut zu meiner eigenen Arbeit.“

Vor allem die Untersuchungen, die am PRIM zum Erst- und Zweitspracherwerb von deutsch-türkisch Zweisprachigen durchgeführt werden, haben es ihr angetan. Ayşe Gürel selbst forscht schon seit Jahren zum Spracherwerb, aber auch -verlust, etwa infolge von Schädelnadelungen des Gehirns. „Mich interessiert, wie

Sprache im Gehirn repräsentiert, abgebildet wird“, erklärt sie. „Und besonders, wie sich Sprachen beeinflussen, wenn man eine zweite lernt. Bestimmt die Muttersprache, wie man eine Fremdsprache aufnimmt und versteht? Oder verdrängt die zweite die erste?“

Nach ihrem Studium an der Boğaziçi University in Istanbul ging Ayşe Gürel dank eines Stipendiums nach Kanada, das beste Land, um Zweisprachigkeit zu erforschen, wie sie sagt. Für ihre Doktorarbeit untersuchte sie dort, wie englische Muttersprachler Türkisch lernen und welchen Einfluss die Landessprache Englisch auf den Sprachgebrauch türkischstämmiger Einwanderer hat. „Es stellte sich heraus, dass das Englische beginnt, die grammatische Struktur des Türkischen zu beeinflussen – und zwar auch bei den türkischen Muttersprachlern!“, so die Linguistin. Während ihrer Zeit an der McGill University in Montreal lernte die Wissenschaftlerin auch Harald Clahsen kennen. „Auf Tagungen stellte er mir immer die schwierigsten Fragen zu meinen Untersuchungen“, sagt sie schmunzelnd.

2002 kehrte sie nach Istanbul zurück – und erhielt sofort einen Ruf an die Boğaziçi University. Die Hochschule ist zwar türkisch verwaltet, sonst aber eine internationale Universität, alle Kurse werden auf Englisch angeboten. Für Ayşe Gürel, die Englisch und Türkisch komparativ erforscht, ein Glücksfall.

Der Schritt nach Deutschland war aber nicht zuletzt deshalb eine Herausforderung, denn Deutsch spricht sie nicht. „Ich habe schnell gemerkt: Das hätte mir sehr geholfen, vor allem im täglichen Leben abseits des

Campus. Aber zum Glück habe ich viel Hilfe erhalten, von Kollegen und Mitarbeitern des Auslandsamtes.“ Gewöhnen musste sich Ayşe Gürel auch an die Organisation des Studiums in Deutschland, vor allem an die vergleichsweise lockeren Präsenzregelungen in Seminaren: „Doch ich habe es lieben gelernt: Wer im Kurs sitzt, ist da, weil er sich ernsthaft interessiert.“

Schon jetzt zieht Ayşe Gürel ein positives Fazit ihres Aufenthalts in Potsdam: „Es war eine überaus inspirierende Zeit, sowohl mit Blick auf das Unterrichten als auch in Bezug auf die Forschung.“ Anschluss im PRIM zu finden, fiel ihr nicht schwer. Gegenwärtig untersucht sie die Verarbeitung morphologischer Einheiten im Türkischen, ein Gebiet, auf dem auch Harald Clahsen und sein Team arbeiten. „Hauptziel ist es, das Wesen des mentalen Lexikons von zweisprachigen und multilingualen Menschen zu verstehen“, erklärt sie.

Wenn Ayşe Gürel im Oktober 2016 in die Türkei zurückkehrt, wird ihre Kooperation mit Harald Clahsen nicht beendet – und das PRIM um einen Knoten im Netzwerk internationaler Forschungspartner reicher sein. „Unser erstes gemeinsames Projekt nimmt schon Formen an“, sagt sie. „Für mich wird das eine spannende Aufgabe, denn es soll um den Spracherwerb deutsch-türkisch bilingualer Kinder gehen.“ ■

Gastprofessorin Ayşe Gürel interessiert sich insbesondere dafür, wie sich Sprachen beeinflussen, wenn eine zweite erlernt wird.



Einmal Kanada und zurück

Wie ein deutscher Informatiker in Nordamerika auf die Uni Potsdam stieß – und sich für sie entschied

Sebastian Stober sitzt entspannt auf der Dachterrasse der Wissenschaftsetage. Der Science Club der Potsdam Graduate School (PoGS) hat ihn hierhergeführt. Er ist noch nicht lange wieder zurück in Deutschland. Hinter ihm liegen zwei-einhalb Jahre, die er als Postdoc in Kanada verbrachte. Jetzt baut der Wissenschaftler eine neue Forschergruppe an der Universität Potsdam auf: „Machine Learning in Cognitive Science“. Dr. Ute Eggers von der PoGS sprach mit ihm.

Herr Dr. Stober, Sie sind Informatiker und forschen an der Schnittstelle zwischen Mensch und Computer. Worum geht es genau?

Ich habe Informatik mit dem Schwerpunkt „intelligente Systeme“ studiert. Bei meiner Promotion kam die Musik als Anwendungsgebiet dazu, danach noch die Neurowissenschaften. Nun erforsche ich, wie man Eigenschaften von Musik in der Aktivität des Gehirns wiedererkennen kann.

Sie waren als Postdoc gut zwei Jahre an der University of Western Ontario in Kanada. Wie kam es dazu?

Ich war auf der Suche nach einem Szenario, bei dem Mensch und Computer mit- und voneinander lernen. Bei meiner Recherche bin ich auf eine kanadische Forschergruppe gestoßen. Ihre Mitglieder versuchen, mit Patienten im Wachkoma zu kommunizieren. Das funktioniert über das Messen von Gehirnwellen, die der Computer lernen muss zu verstehen.

Was raten Sie Postdocs, die eine Zeit lang im Ausland forschen möchten?

Wichtigster Tipp: Frühzeitig mit der Planung anfangen. Vom ersten Kontakt bis zur Arbeits-

aufnahme in Kanada vergingen bei mir immerhin anderthalb Jahre. Die Mühe hat sich aber gelohnt. Meine Zeit an der kanadischen Universität war eine unheimlich bereichernde Erfahrung. Als Postdoc ins Ausland zu gehen, ist der perfekte Zeitpunkt.

Wie haben Sie die Rückkehr nach Deutschland organisiert?

Das Schwierigste war, aus der Entfernung ein passendes Forschungsumfeld zu finden und dann die Leute vor Ort zu überzeugen, dass es passt. Ohne Kontakte ist das natürlich sehr schwer.

Dr.-Ing. Sebastian Stober studierte an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg Informatik und promovierte auch dort. Seine Dissertation „Adaptive Methods for User-Centered Organization of Music Collections“ wurde 2012 als beste Promotion der Universität Magdeburg ausgezeichnet. Der Wissenschaftler wechselte 2013 an das „The Brain and Mind Institute“ der University of Western Ontario in Kanada.

Sie sind auf der GAIN-Konferenz 2014 in Boston auf die Universität Potsdam gestoßen. Warum haben Sie sich gerade für diese Hochschule entschieden?

Ich wurde vom DAAD zur „Rückkehrer-Tagung“ des German Academic International Network (GAIN) nach Boston eingeladen. Dort waren einige interessante deutsche Universitäten unter den Ausstellern, aber Potsdam passte am besten! Die Kognitionswissen-

schaften hier sind sehr gut interdisziplinär aufgestellt. Ich habe dann eine Forschungsskizze geschrieben, die gezielt an mögliche Forschergruppen der Universität weitergeleitet wurde. Dank eines DAAD-Reisestipendiums konnte ich im März 2015 nach Potsdam kommen und mit verschiedenen Kollegen sprechen. Fachlich passte alles gut, aber es gab keine Möglichkeit, eine Stelle mit Tenure-Option zu finanzieren. Zwei Monate später wurde jedoch in den Kognitionswissenschaften eine Nachwuchsgruppenstelle für Machine Learning ausgeschrieben. Auf diese habe ich mich beworben.

Welchen Eindruck konnten Sie bisher von Potsdam gewinnen?

Mir gefällt es sehr gut! Da Freunde hier wohnen, kannte ich die Stadt und ihre Umgebung schon. Und an der Uni bin ich sehr herzlich empfangen worden. Auch das soziale Umfeld finde ich gut. An der kanadischen Uni gab es zum Beispiel keine Mensa. Den kollegialen Austausch beim Mittagessen habe ich dort sehr vermisst.

Sie nehmen am Programm „Senior Teaching Professionals“ der PoGS teil. Was interessiert Sie besonders?

Auf das Programm freue ich mich, weil ich mich gerne von anderen Lehrenden inspirieren lasse. Es ist ja ein Geben und Nehmen. Man knüpft zudem wertvolle Kontakte zur Peergroup. ■

Bearbeitet. Das Original-Interview ist unter www.pogs.uni-potsdam.de zu finden.

Ohne Maus geht es auch

Ernährungswissenschaftler entwickeln
Ersatzmethode für Tierversuche

Es ist eines der stärksten Nervengifte – und gleichzeitig ein wichtiger Wirkstoff in der Medizin. Botulinumtoxin ist außerdem für seine Wirkung als faltenglättendes Botox bekannt. Bevor das Toxin kosmetisch oder medizinisch angewendet wird, muss in aufwendigen Tests seine Aktivität ermittelt werden. Bisher geschieht dies meist in Tierversuchen. Zwei existierende Alternativverfahren sind lediglich für jeweils ein spezifisches Produkt zugelassen und damit nicht flächendeckend anwendbar. Ein Team um den Leiter der Abteilung Biochemie der Ernährung des Instituts für Ernährungswissenschaft, Prof. Dr. Gerhard Püschel, entwickelte nun ein neues Ersatzverfahren, in dem statt Mäusen isolierte Nervenzellen verwendet werden. Dafür erhielten die Forscher jüngst den Forschungspreis des Landes Berlin.

VON HEIKE KAMPE

Außerste Vorsicht und höchste Konzentration sind erforderlich, wenn ein Mitarbeiter im Labor des Instituts für Ernährungswissenschaft mit dem Botulinumtoxin experimentiert. Mit Schutzanzug, Handschuhen und Mundschutz sitzt der Forscher an der Reinbank, die Luft in der Kammer über dem Arbeitsplatz wird kontinuierlich gefiltert. Mit einer Pipette überführt er ein Gemisch, das nur sehr geringe Mengen des Gifts enthält, auf

Zellkulturen. Sie enthalten Nervenzellen, in denen das Neurotoxin seine Wirkung entfaltet.

Botulinumtoxin ist nicht nur ein hochwirksames Nervengift, „es ist auch ein wichtiger Wirkstoff in der Medizin“, erklärt Gerhard Püschel. Schiefhalsstellung der Augen, Migräne oder Schiefhals sind Erkrankungen, bei denen die Substanz Linderung und Heilung bringt.

Das Bakterium *Clostridium botulinum* produziert das Gift. Gelangt es in Nervenzellen, hemmt es dort die Ausschüttung von Botenstoffen. Die Nervenzelle kann nicht mehr mit den angrenzenden Muskelzellen kommunizieren, der betroffene Muskel ist gelähmt. Eine Vergiftung kommt in Deutschland sehr selten vor, etwa zehn Fälle von Botulismus werden pro Jahr gemeldet. Meist entstehen sie durch den Verzehr von verdorbenen Lebensmitteln. Eine sehr geringe Menge des Toxins führt bereits zu Atemlähmung und damit zum Tod.

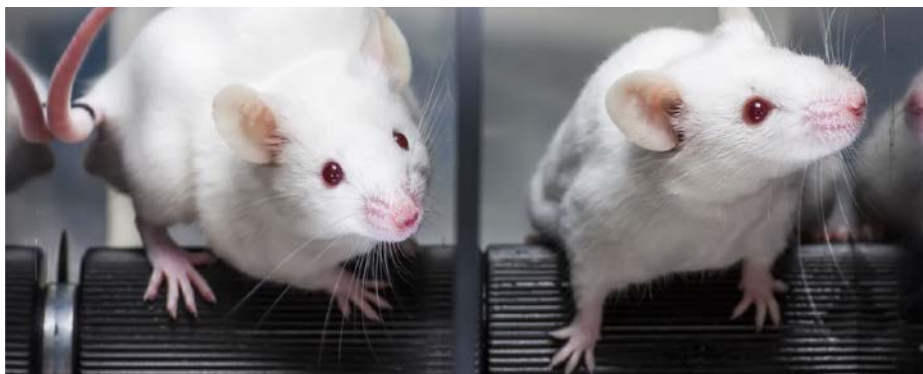
In Bakterienkulturen wird der Wirkstoff auch für die medizinische und kosmetische Anwendung produziert. Da die Aktivität des Giftes schwankt, muss der Hersteller jede einzelne Charge testen – üblicherweise im Tierversuch. Dafür wurden jedes Jahr allein in Deutschland 150.000 Mäuse eingesetzt. 40.000 von ihnen starben – durch qualvolles Ersticken. „Es wird die Konzentration ermit-

telt, bei der die Hälfte der Tiere stirbt“, erklärt Gerhard Püschel die Prozedur.

Dass dies unnötig ist – davon ist der Wissenschaftler überzeugt. Um das Botulinumtoxin nachzuweisen und seine Aktivität zu bestimmen, entwickelte sein Team ein Verfahren, das die Freisetzung eines lumineszierenden Glühwürmchen-Enzyms misst. Die Wissenschaftler haben es verändert und in menschliche Nervenzellen eingebaut. Der Clou: Das Enzym verhält sich in den Nervenzellen genauso wie die Botenstoffe, deren Freisetzung vom Botulinumtoxin gehemmt wird. Geben die Nervenzellen das Enzym gemeinsam mit den Botenstoffen ab, leuchtet es und ist somit messbar. Je höher die Aktivität des Botulinumtoxins, desto weniger Enzym wird freigesetzt.

Dass aus den Forschungen ein Ersatzverfahren für Tierversuche entstand, ist reiner Zufall, gibt Gerhard Püschel zu. „Ursprünglich wollten wir für unsere Forschungsarbeiten ein System entwickeln, mit dem wir die Funktion von Nerven leichter messen können.“ Auf die Botulinum-Problematik durch einen Zeitungsartikel aufmerksam geworden, erkannte der Professor, dass der angestrebte Lösungsansatz auch für die Bestimmung von Botulinumtoxin geeignet wäre – und damit eine vielversprechende neue Möglichkeit darstellen könnte, Tierversuche auf diesem Gebiet überflüssig zu machen.

Nach drei Jahren Forschung steht das Grundgerüst dafür, das nun weiter verfeinert und schließlich auf den Markt gebracht werden soll. Dabei wollen die Forscher so dicht wie nur möglich an die realen Wirkmechanismen herankommen. Die bisher verwendeten neuronalen Tumorzellen sollen etwa gegen Motoneuronen ausgetauscht werden – die natürlichen Zielzellen des Botulinumtoxins im menschlichen Organismus, die direkt an die Muskelzellen angrenzen. „Das wäre dann das perfekte Nachweissystem“, so Gerhard Püschel. ■



Mäuse werden noch immer gern für Forschungszwecke eingesetzt. Wissenschaftler wie Prof. Dr. Gerhard Püschel von der Universität Potsdam arbeiten an Ersatzverfahren für Tierversuche.

Foto: mrks_v/fotolia.com



Portal 2/2016

Bewegung auf dem Acker

Biologen untersuchen Bewegungsmuster
von Wildtieren auf Nutzflächen

Rund 18 Millionen Hektar Boden werden in Deutschland landwirtschaftlich genutzt. Das ist gut die Hälfte der gesamten Landesfläche. Die Wiesen und Felder unterliegen dem Rhythmus des Pflügens, Säens, Erntens und Beweidens. Gleichzeitig sind die Äcker und Weiden Lebensraum wilder Tiere und Pflanzen. Wie sich einzelne Organismen an die Dynamik der Landwirtschaft anpassen und welche Folgen das für die Artenvielfalt hat, untersuchen Biologen im DFG-Graduiertenkolleg „BioMove“, das im vergangenen Oktober startete.

VON HEIKE KAMPE

Es ist die Hochzeit zweier Forschungsdisziplinen“, sagt der Biologe Niels Blaum mit einem Augenzwinkern. Denn „BioMove“, das die Universität Potsdam in Kooperation mit der Freien Universität Berlin, dem Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung und dem Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) durchführt, verknüpft die zwei Forschungsfelder Bewegungsökologie und Biodiversitätsforschung miteinander. Während sich die Biodiversitätsforschung allen Aspekten der biologischen Vielfalt widmet, fragt die Bewegungsökologie danach, warum, wie und wohin sich Organismen bewegen. Zwischen beiden Disziplinen gibt es Schnittmengen. Es geht um die Frage, wie Bewegungsmuster von Organismen durch landwirtschaftliche Nutzung ihres Lebensraums beeinflusst werden und welche Folgen das für die Artenvielfalt hat.

„Eine Agrarlandschaft ist eine der dynamischsten Landschaften, die innerhalb eines Jahres extreme Veränderungen auf großen Skalen erlebt“, erklärt Niels Blaum. Pflügen, säen, düngen, ernten – im Jahresverlauf verändern sich Boden und Vegetation eines bewirtschafteten Ackers massiv. Um die Einflüsse auf Wildtiere und -pflanzen untersuchen zu können, entwickelten Forscher des ZALF und

der Universität Potsdam die Idee der AgroScapeLabs. In diesen Agrarlandschaftslaboren sind experimentelle Untersuchungen auf Landschaftsebene möglich – ein Glücksfall für jeden Ökologen und Biodiversitätsforscher.

Im Nordosten Brandenburgs liegt das 291 Quadratkilometer große Untersuchungsgebiet des Graduiertenkollegs. Ein Mosaik aus größeren und kleineren Ackerflächen, Wäldern und kleinen Teichen bietet optimale Voraussetzungen für die geplanten Forschungsprojekte.

Insgesamt werden zwölf Nachwuchsforscher innerhalb des Graduiertenkollegs promovieren. Wiebke Ullmann ist eine von ihnen. Im Mittelpunkt ihres Promotionsprojekts steht der Feldhase. Um dessen Bewegungen zu untersuchen, stattet die Biologin zuvor eingefangene Tiere mit Halsbändern aus, in die GPS-Sender integriert sind. Was machen die Tiere vor der Ernte, was danach, wie bewegen sie sich innerhalb des Jahres? Diesen Fragen geht die Biologin mithilfe der aufgezeichneten Bewegungsmuster nach. 36 Tiere hat sie bereits besendert.

Niels Blaum zeigt eine Abbildung auf seinem Laptop – es ist ein Satellitenbild der Untersuchungsfläche. Blaue Linien sind über die Fläche gelegt – es sind die GPS-Daten eines besenderten Feldhasen, der mehrere Tage lang beobachtet wurde. Seine Bewegungen folgen einem bestimmten Muster, er hält sich auf festgelegten Pfaden auf und nutzt nur einen kleinen Teil des Gebiets. Vier Tage später ist das Bewegungsmuster jedoch ein völlig anderes: Der Hase bewegt sich plötzlich auf Flächen, die er zuvor gemieden hat. Was ist geschehen? „Es gab hier ein Luzernefeld, das abgemäht wurde“, berichtet Niels Blaum. „Wenn die Pflanzen hoch sind, können Hasen die Landschaft nicht mehr gut überblicken“, erklärt Wiebke Ullmann. Deshalb meiden die Tiere Gebiete, die ihre Sicht einschränken, um nicht von Füchsen überrascht zu werden. Sobald abgeerntet wurde und die

Zu den Forschungsobjekten gehört auch der Feldhase.

Fotos: Wiebke Ullmann

Sicht wieder frei ist, erobern die Tiere die zuvor gemiedenen Flächen zurück. Wo sich der Hase wann aufhält, ist auch für andere Organismen wichtig – und an dieser Stelle zeigt sich die Schnittstelle zwischen Bewegungsökologie und Biodiversitätsforschung. Denn der Feldhase transportiert Pflanzensamen in seinem Fell und auch in seinem Kot – und sorgt somit für deren Verbreitung. Das Tier ist nur eines von zahlreichen Organismen, die Nachwuchswissenschaftler in BioMove-Projekten genauer untersuchen. Auch Fledermäuse, Pilze, kleine Wasserorganismen und sogar Hefepilze auf Blütenpflanzen sind Forschungsobjekte. „Von Pilzen über Pflanzen bis hin zu Insekten, Kleinsäugetern und größeren Säugern ist eigentlich alles vertreten“, so Niels Blaum. ■



Um die Bewegungen der Feldhasen nachvollziehen zu können, werden die Tiere mit Halsbändern ausgestattet, die einen GPS-Sender enthalten.

Tomatenfische im Gewächshaus

Beim pearls-Forum im Juni stehen Fragen der zukünftigen Ernährung im Mittelpunkt

Was haben Tomaten und Fische gemeinsam? Auf den ersten Blick wohl nichts. Doch bei genauerem Hinschauen fällt auf: Sowohl das Gemüse als auch der Tilapia, eine Barschart, mögen Wärme. Besonders wohl fühlen sich beide bei 26 Grad Celsius. Ein Forscherteam am Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei (IGB) machte sich jene Gemeinsamkeit im Projekt „Tomatenfisch“ (ASTAF-PRO) zunutze und ließ das Gemüse und die Fische zusammen in einem Gewächshaus gedeihen. Mit großem Erfolg: Das angewendete Verfahren ist nahezu emissionsfrei und äußerst wassersparend. Jetzt widmet sich ein von der EU gefördertes Folgevorhaben seiner technischen Optimierung und Praxiseinführung. Was genau sich dahinter verbirgt, erfahren Interessierte beim nächsten pearls-Forum am 16. Juni. Sein Thema: „Ernährung der Zukunft – Nachhaltigkeitsaspekte und Herausforderungen“. Auf dem Programm stehen auch eine öffentliche Podiumsdiskussion und Impulsvorträge rund um das Rahmenthema.

VON PETRA GÖRLICH

Das vom Leibniz IGB koordinierte aktuelle Aquaponik-Projekt INAPRO (Innovative Aquaponics for Professional Application) will dazu beitragen, einer zukunfts-fähigen Lebensmittelerzeugung ein Stück näher zu kommen. Wenn Prof. Dr. Werner Kloas und Dr. Daniela Baganz beim pearls-Forum im Juni dessen Konzept vorstellen, können sie bereits auf gute Ergebnisse aus dem Vorläufervorhaben verweisen. Was ist die Grundidee? Nährstoffe, die aus Abwässern der Fischzucht stammen, dienen auch der Kultivierung des Gemüses. Das Wasser aus der Aquakulturanlage, das zuvor mechanisch und biologisch gereinigt wurde, fließt durch Rinnen, in denen Tomaten in einem Bett aus Mineralwolle wurzeln. Was passiert speziell? Wenn die Fische ihr Futter fressen, entsteht in ihrem Stoffwechsel Ammonium. Da es in zu hoher Konzentration schädlich für die Tiere ist, wird es mithilfe von Bakterien zu Nitrat abgebaut. Und dieses nitratreiche Wasser – ein hervorragender Pflanzendünger – gelangt zu den Tomaten, wenn sie es benötigen.

Grundlagen dieser Technik existieren seit Jahrzehnten, jedoch haperte es bisher an der Effizienz. Deshalb hat das Team bei der im Rahmen des EU-Projektes entstandenen Test- und Forschungsanlage in Abtshagen nahe Stralsund besonderes Augenmerk auf die Pflanzenproduktion gelegt, dem Schwachpunkt konventioneller Aquaponikanlagen. „Wir konnten nachweisen, dass in unserer Anlage gleichwertige Fruchterträge wie in der herkömmlichen Tomatenproduktion generiert werden“, versichert Johanna Suhl, Doktorandin im Projekt. INAPRO setzt genau hier an. 17 internationale Partner sind involviert, noch bis Ende 2017 läuft das Projekt. Ziel ist es, Aquaponik für professionelle Anwendungen verfügbar zu machen.

Dazu werden in Deutschland, Spanien, Belgien und China auf jeweils rund 500 Quadratmetern vier große Aquaponik-Demonstrationsanlagen gebaut und evaluiert. Noch in diesem Frühjahr sollen sie stehen und anschließend in Betrieb gehen. Dann beginnt dort die Datenauswertung, die auch schon zuvor in der klei-

neren Testanlage erste Rückschlüsse auf Funktionsfähigkeit und Effizienz zuließ.

Es wird darauf ankommen, wie gut die Wissenschaftler die Politik, Wirtschaft und potenzielle Verbraucher von ihrer ressourcenschonenden innovativen Idee überzeugen. Den Ausschlag könnte das Kopplungsprinzip ihres Systems geben: „Das konventionelle einfache Rezirkulationssystem für den Wasserfluss zwischen Fisch und Pflanzen wird bei uns durch ein Doppelrezirkulationssystem ersetzt. Die Pflanzen erhalten die Nährlösung in Abhängigkeit vom Wasserbedarf“, erklärt Dr. Daniela Baganz. Das von ihnen über Spaltöffnungen abgegebene Wasser werde durch die Kühlung der Klimaregelung kondensiert und das aufgefangene Kondensat in den Fischkreislauf zurückgeführt. „Damit lassen sich die unterschiedlichen Produktionsbedingungen für eine Art optimieren, ohne die jeweils andere zu beeinflussen.“

Derzeit ist eine INAPRO-Anlage primär auf die Bedürfnisse industrialisierter Länder ausgerichtet. „Aber es wird einfach möglich sein, ein technisch reduziertes System mit guter Produktionseffizienz für Entwicklungs- und Schwellenländer umzusetzen“, so Daniela Baganz. ■

Das „pearls-Forum: Wissenschaft und Gesellschaft“ ist eine jährliche Veranstaltung des Potsdam Research Netzwerks. Pearls vernetzt die Universität Potsdam und 21 außeruniversitäre Forschungseinrichtungen.

Infos: www.pearlsofscience.de



Die Test- und Forschungsanlage in Abtshagen. Hier erhobene Daten lassen erste Rückschlüsse auf Effizienz und Funktionsfähigkeit des neuen Verfahrens zu.

Foto: PAL-Anlagenbau GmbH Abtshagen.

Vom Schelf in die Tiefsee

Ein Wissenschaftlerteam unter Beteiligung der Universität Potsdam hat untersucht, wie kontinentale Erosionsprodukte von küstennahen Flussmündungen in die Tiefsee gelangen. Die Ergebnisse der Studie wurden im renommierten Wissenschaftsmagazin *Geology* veröffentlicht.

Tiefe Ozeanbecken fungieren als Speicher für Erosionsprodukte der Kontinente. In ihnen können Sedimente und damit zusammenhängendes organisches Material sowie Schadstoffe und Nährstoffe über lange Zeitskalen gelagert werden. Jetzt haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Weg, den die Erosionsprodukte nehmen, genauer erforscht.

Dazu untersuchten die Experten Sedimentkerne vom Meeresboden des Pazifiks, die sie entlang des chilenischen Kontinentalrandes hoben. Parallel schauten sie sich die Niederschlagsmengen an der Küste Chiles an. Und natürlich nahmen sie auch die vorhandene plattentektonische Situation mit in den Blick. Beides nicht ohne Grund.

Denn über erdgeschichtliche Zeitskalen gesehen, ist der Export von Sedimentmaterial in den tiefen Ozean dann am effektivsten, wenn der Meeresspiegelstand tief ist und die kontinentalen Festlandssockel (Schelf) nicht von Wasser bedeckt sind. Das war während vergangener Eiszeiten der Fall, als große Wassermengen in Eiskappen gespeichert wurden. Flüsse können sich unter diesen Bedingungen in die freiliegenden, flachen Hänge des Schelfs einschneiden und ihre Sedimentfracht auf die steilen Hänge des ozeanischen Kontinentalrandes schütten, von wo aus diese in die Tiefsee transportiert wird.

Die Untersuchungen in Chile haben das nun relativiert. „Wir fanden heraus, dass auch während des derzeit hohen Meeresspiegels große Mengen an Sedimenten in die Tiefsee transportiert und dort gespeichert werden können“, so die Potsdamerin Dr. Anne Bernhardt, die gemeinsam mit ihrem Kollegen Prof. Dr. Manfred Strecker an den Untersuchungen teilnahm. „Dies funktioniert insbesondere dann, wenn zwei Dinge zusammenkommen: ein klimatisch bedingter hoher Sedimenteintrag durch Flüsse in den Ozean und eine starke untermeerische Strömung, die das Sediment über die Schelfkante hinaus in den tiefen Ozean verfrachten kann.“

Red.

H.E.S.S.-Teleskope im Khomas
Hochland in Namibia.

Foto: Christian Föhr/H.E.S.S. Kollaboration



Gigantische Energiequelle

Astrophysiker machten eine sensationelle Entdeckung

Wissenschaftler haben erstmals eine galaktische kosmische Strahlung mit Petaelektronvolt-Energie gemessen. Sehr wahrscheinliche Quelle ist das supermassive Schwarze Loch im Zentrum der Milchstraße. Bereits seit mehr als zehn Jahren kartografieren die H.E.S.S. (High Energy Stereoscopic System)-Teleskope in Namibia dieses Zentrum in höchstenergetischer Gammastrahlung. Die Forscher, darunter Astrophysiker der Universität Potsdam, haben nun die Ergebnisse aus einer Analyse neuester H.E.S.S.-Daten in „Nature“ veröffentlicht.

Schon vor etwas weniger als zehn Jahren hatte H.E.S.S. eine starke kompakte Quelle sowie ein ausgedehntes Band diffuser höchstenergetischer Gammastrahlung im Galaktischen Zentrum nachgewiesen. Die Gammastrahlen werden durch die Wechselwirkung geladener kosmischer Strahlung produziert. Nun haben die Forscher durch die Messung der diffusen Strahlung, die sich über eine Region von etwa 500 Lichtjahren Durchmesser erstreckt, eine sensationelle Entdeckung gemacht: Sie haben erstmals Teilchen mit Petaelektronvolt-Energien nachgewiesen. Damit steht fest, dass „ein sogenanntes PeVatron, ein astrophysikalischer Beschleuniger, der Protonen auf Energien von bis zu einem Peta-

elektronvolt beschleunigt hat, und das kontinuierlich über einen Zeitraum von mindestens 1.000 Jahren“, mitten im Zentrum unserer Galaxie liegt, so Prof. Dr. Christian Stegmann vom Institut für Physik und Astronomie der Universität Potsdam und dem DESY (Deutsches Elektronen-Synchrotron) in Zeuthen, das er als Direktor leitet. „Der Zentralbereich unserer Milchstraße beherbergt viele Objekte, die kosmische Strahlung großer Energie erzeugen können. Aber das supermassive Schwarze Loch im Zentrum der Milchstraße ist der plausibelste Ursprung der PeV-Protonen“, ergänzt Dr. Kathrin Egberts, Leiterin der H.E.S.S.-Gruppe an der Uni. Die anderen Objekte kämen aus physikalischen Gründen dafür kaum in Frage. So beschleunige beispielsweise ein Pulsarwindnebel in erster Linie Elektronen und ein kompakter Sternhaufen setze in der Regel weit weniger Energie um als ein supermassives Schwarzes Loch.

H.E.S.S. wird in Namibia von zwölf Nationen betrieben und ist das zurzeit empfindlichste Instrument für den Nachweis von Quellen hochenergetischer Gammastrahlung. Mehr als 100 davon wurden in den letzten Jahrzehnten entdeckt. 42 Institute sind an H.E.S.S. beteiligt, darunter das der Universität Potsdam.

Red.

Papier versus Online

Digital statt analog heißt die Devise. Studierende evaluieren Lehrveranstaltungen zunehmend online statt, wie bisher, auf Papierfragebögen. Lisa Bruttel Professorin für experimentelle Wirtschaftsforschung, nahm dies zum Anlass, beide Verfahren experimentell zu untersuchen. Sie wollte herausfinden, ob die Qualität der zwei Evaluationsformen miteinander vergleichbar ist.

Insgesamt wertete Lisa Bruttel die Evaluationsdaten von 36 Kursen aus. Das Format der Evaluation wurde per Zufallsmechanismus bestimmt. Die Ergebnisse zeigen: Das Online-Verfahren hat seine Schwächen. „An der Gesamtnote änderte sich nichts, egal, wie evaluiert wurde“, verdeutlicht die Professorin. „Doch die Anzahl an Verbalkommentaren verringerte sich mit der Online-Variante erheblich.“ Offensichtlich ist es aufwendiger, die Kommentare zur Lehrveranstaltung in digitale Endgeräte einzutippen. Viele Studierende verzichteten deshalb darauf. „Verbalkommentare gehören aber zu den wichtigsten Elementen einer Lehrevaluation“, gibt Lisa Bruttel zu bedenken. „Das ist es schließlich, was die Lehrenden als Feedback mitnehmen.“ Wer Wert auf ein offenes Feedback legt, sollte deshalb unbedingt weiterhin Papierbögen austeilen, lautet ihr Fazit.

Die Ergebnisse der Studie leitete sie an das Zentrum für Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium (ZfQ) weiter. Hier kommt man jedoch zu einer anderen Einschätzung. „Die Vorteile des Online-Verfahrens überwiegen“, sagt Melinda Erdmann vom ZfQ. Online ließen sich die Evaluationen erheblich schneller auswerten und die Ergebnisse so mit den Studierenden noch diskutieren. Zudem biete das Online-Verfahren die Möglichkeit, die standardisierten Fragebögen zu individualisieren und damit auf die jeweilige Lehrveranstaltung anzupassen. „Das ZfQ fördert außerdem auch andere und ergänzende Formen der Evaluation von Lehre und Studium“, betont Melinda Erdmann. Gerade für kleinere Veranstaltungen könne ein Feedbackgespräch zwischen Lehrenden und Studierenden hilfreich sein.

Derzeit haben sich bereits drei der fünf Fakultäten für eine reine Online-Evaluation entschieden. Die Philosophische und die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät werden die Evaluation auf Papier noch ein weiteres Jahr ermöglichen, bevor wohl auch hier endgültig auf die digitale Version umgestellt wird.

Heike Kampe



*Schneller Blick über die Schulter:
Laborleiter Dr. Andreas Orland vergewissert
sich, ob die Studierenden die gegebenen
Instruktionen befolgen.*

Klug entscheiden

Im wirtschaftswissenschaftlichen Experimentallabor der Uni wird getestet, wie Menschen auf ökonomische Sachverhalte reagieren

Im Raum ist es ganz still. Fast alle Kabinenplätze im Labor für Verhaltensökonomik der Universität Potsdam sind besetzt. Heute nehmen 15 Studierende an einem Experiment des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Märkte, Wettbewerb und Institutionen teil. Noch wissen sie nicht, um welches Thema es gehen wird. Auf einem Blatt Papier lesen die jungen Leute zunächst Erläuterungen zum Ablauf und zu wichtigen Aspekten des kommenden Versuchs. Nachdem sich Labormanager Dr. Andreas Orland davon überzeugt hat, dass alle die Aufgabe verstanden haben, geht es los. Erst sehr viel später werden die Teilnehmenden erfahren, wie das Experiment ausging, die anderen Sitzungen in der Serie verliefen und was Lehrstuhlinhaberin Prof. Dr. Lisa Bruttel und ihr Team daraus schlussfolgerten.

Bisher haben im Labor drei Experimentserien stattgefunden. Themen waren Steuerhinterziehung und – wie heute – Kartelle. 30 Termine gab es insgesamt. Eine beeindruckende Zahl, wenn man bedenkt, dass im Labor erst seit Herbst 2015 Studien erfolgen. Andreas Orland hatte sich zuvor um den Aufbau von Mobiliar und Technik gekümmert. Hauptnutzer ist Lisa Bruttels Lehrstuhl.

Mit kontrollierten Experimenten untersuchen die Forscherinnen und Forscher das menschliche Entscheidungsverhalten in ökonomischen Situationen unter unterschiedlichen Bedingungen. Aus den Beobachtungen ziehen sie Rückschlüsse auf die Allgemeinheit und beschreiben diese mit formalen Theorien.

Wie viele Sitzungen nötig sind, entscheidet letztlich die Stärke des auftretenden Effekts. Je größer er ist, desto weniger werden gebraucht.

Die Experimente unterscheiden sich zwar je nach Fragestellung, die praktischen Abläufe sind aber stark standardisiert: Wer kommt, nimmt in einer Kabine Platz, liest die schriftlichen Instruktionen, beantwortet Kontrollfragen, entscheidet am Computer – und erhält am Ende eine Aufwandsentschädigung. Deren Höhe hängt meist davon ab, wie persönlich und durch die anderen Kommilitonen entschieden wurde. Damit bestimmt die Aussicht auf Auszahlung beziehungsweise Gewinn ganz bewusst den Verlauf der meist ein- bis zweistündigen Tests.

Das Angebot hat sich inzwischen herumgesprochen. Die Probanden stammen aus allen Wissenschaftsdizipinen, standortbedingt vorzugsweise aus den Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften sowie der Informatik. Etwa 1.400 Studierende haben sich in der entsprechenden Datenbank eingetragen. „Wir hätten gern noch mehr“, verrät Lisa Bruttel. Sie möchte nicht nur die Zahl potenzieller Teilnehmer erhöhen, sondern auch die Zusammenarbeit mit anderen Lehrstühlen der Uni sowie Berliner Hochschulen intensivieren. „An der Technischen Universität Berlin existiert zum Beispiel ein ähnliches Labor“, so die Professorin. „Es gibt dort eine vitale Gruppe von experimentell arbeitenden Wirtschaftswissenschaftlern, mit denen wir gemeinsam forschen wollen.“ pg

Weitere Informationen unter:
www.uni-potsdam.de/plex

Texte vom Toten Meer werden neu erfasst

Shani Tzoref von der Universität Potsdam an deutsch-israelischem Verbundprojekt beteiligt

Im Rahmen der Deutsch-Israelischen Projektförderung des Bundes stellt die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1,6 Millionen Euro für ein neues Projekt zu den Handschriften vom Toten Meer zur Verfügung. Am Vorhaben beteiligt sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Forschungseinrichtungen und Hochschulen in Deutschland und Israel, darunter Shani Tzoref, Professorin für Hebräische Bibel und Exegese an der Universität Potsdam und am Abraham Geiger Kolleg. Im Projekt „Scripta Qumranica Electronica“ werden Qumranforscher und Computerwissenschaftler eine dynamische, virtuelle Forschungsumgebung zur Digitalisierung der Texte entwickeln.

Die Entdeckung der ersten Schriftrollen vom Toten Meer in einer entlegenen Höhle in der Judäischen Wüste im Jahre 1947 gilt als eines der bedeutendsten archäologischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts. Die brüchigen Pergament- und Papyrusfragmente bieten ein unmittelbares Bild von den diversen religiösen Glaubensrichtungen des antiken Judentums und vom Alltagsleben während der Zeit des Zweiten Tempels. In den Höhlen von Qumran wurden von jedem Buch der Hebräischen Bibel (mit Ausnahme des Buches Ester) Fragmente gefunden, von denen viele mit dem bis heute geläufigen Bibeltext identisch sind. Andere bezeugen hingegen Abweichungen. Nun sollen die wertvollen Handschriften in eine Datenbank überführt werden.

Für Shani Tzoref hat das mit diesem Projekt verbundene Informationsmanagement eine besondere Bedeutung: „In den zurückliegenden Generationen lag der Fokus darauf, Informationen zu erlangen. Heute, im Informationszeitalter, stellt sich uns die Herausforderung, auf diese in möglichst effizienter Weise zugreifen und sie analysieren zu können“, sagt sie.

Ein Hauptanliegen des Projektes sei die Zusammenarbeit zwischen den Partnern: „Es geht darum, die bisherigen Kooperationen zwischen den Universitäten Haifa, Göttingen und

Tel Aviv als Institutionen und zwischen uns jeweiligen Forschern mit allen ihren möglichen Überlappungen zusammenzuführen“, so die Professorin. „Und zu einer standardisierten Sprache zu finden, um all unsere digitalen Projekte voranzubringen und so eine neue Babylonische Sprachverwirrung zu verhindern.“

In das Verbundvorhaben involviert sind auch die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Israel Antiquities Authority.

Hartmut Bomhoff, Abraham Geiger Kolleg



Trainingsprogramme getestet

Wissenschaftler vom Lehrstuhl Klinische Psychologie und Psychotherapie der Uni Potsdam haben nachgewiesen, dass Programme gegen die Ausbildung einer Rechenschwäche nachhaltiger wirken als Trainings zur Förderung der phonologischen Bewusstheit bei Kindern, die möglicherweise eine Lese-Rechtschreibstörung (LRS) entwickeln. Dafür sind zwei entsprechende Studien durchgeführt worden, die sich mit schulbezogenen Entwicklungsstörungen im Kindesalter beschäftigen.

Eine davon befasste sich mit mathematischen Kompetenzen im Vorschulalter. Dabei hat sich gezeigt, dass Kinder, die eine Rechenschwäche entwickeln könnten, sowohl unmittelbar als auch über ein Jahr hinweg von einem Programm zur Förderung des Mengen- und Zahlenverständnisses profitierten. Über elf Wochen hinweg übten die Kinder der Trainingsgruppe mit ihren Erzieherinnen zweimal in der Woche das Zählen, Erfassen von Größen und Mengen, Zahlenlesen sowie einfache Rechenoperationen. Direkt danach und auch noch nach einem Jahr erzielten sie altersentsprechende Ergebnisse im Rechnen. Die gefährdeten Kinder der untrainierten Kontrollgruppe erbrachten dagegen vier Wochen nach dem Training wie auch in der zweiten Hälfte des ersten Schuljahres weiter unterdurchschnittliche Rechenleistungen. Gegenwärtig untersuchen die Wissenschaftler, ob die Trainingseffekte bis in die zweite und dritte Klasse anhalten.

Die Ergebnisse der Trainings mit LRS-gefährdeten Kindern in der zweiten Studie stimmen weniger optimistisch. Erzieherinnen hatten im letzten halben Kita-Jahr elf Wochen lang jeweils drei Tage mit den Kleinen ein spezifisches Programm absolviert. Vier Wochen nach dessen Ende zeigte die Gruppe im Mittel zwar altersentsprechende Leistungen, doch schon ein Jahr später, im zweiten Halbjahr der ersten Klasse, war der positive Effekt nicht mehr erkennbar. Jetzt untersuchen die Psychologen, welche weiteren Merkmale, wie zum Beispiel sprachliche Fähigkeiten und Gedächtnisleistungen, geeignet sind, um LRS-gefährdete Kinder noch besser im Kindergartenalter zu entdecken. Dies könnte helfen, geeignetere Fördermaßnahmen zur Vorbeugung späterer Störungen zu finden.

Red.

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Birgit Elsner und **Prof. Dr. Petra Warschburger** aus dem Department Psychologie der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielten für die Arbeit im Graduiertenkolleg „Intrapersonale Entwicklungsrisiken des Kindes- und Jugendalters in längsschnittlicher Sicht“ rund 703.000 Euro.

Prof. Dr. Salim Seyfried aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Teilprojekt „Aufbau des Membran-assoziierten Cerebral Cavernous Malformations (CCM) Proteingerüstes und seine Interaktionen mit Adherens Junctions während der Morphogenese von Blutgefäßen“ im Sonderforschungsbereich „Einrüstung von Membranen: Molekulare Mechanismen und zelluläre Funktionen“ rund 505.000 Euro sowie für das Projekt „Genetics of endocardial-myocardial interactions during zebrafish heart development“ rund 254.000 Euro.

Prof. Dr. Bernd Müller-Röber aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Molecular mechanisms of abiotic stress-induced senescence in plants“ im Rahmen des ERA-CAPS-Netzwerks rund 360.000 Euro.

Prof. Dr. Svetlana Santer aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Überbrückung molekularer Orientierung und des Isomerisierungszustandes mit der Makroverformung photoaktiver azobenzolhaltiger Materialien“ rund 226.500 Euro.

Dr. Michael Sauer aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Funktionelle Analyse der Rolle von ENTH Proteinen für den vakuolären Transport“ rund 210.000 Euro.

Prof. Dr. Elke Dittmann-Thünemann aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Einfluss von Microcystin auf RubisCO und den Carbon Concentrating Mechanism in *Microcystis aeruginosa*“ rund 206.000 Euro.

Prof. Dr. Rainald Borck aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, erhielt für das Projekt „Ökonomische Analyse Grüner Städte“ rund 198.500 Euro.

Prof. Dr. Ralph Tiedemann aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Introgression ortsfremder Gene fördert schnelle Anpassung: ein unbeabsichtigtes

Experiment an der Rotbauchunke (*Bombina orientalis*) am Nordrand ihrer Verbreitung“ im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Rapid evolutionary adaptation: Potential and constraints“ rund 196.000 Euro.

Prof. Dr. Ralf Engbert aus dem Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Projekt „Integration von okulomotorischer und kognitiv-dynamischer Modellierung der Blicksteuerung beim Lesen“ rund 191.500 Euro.

Prof. Dr. Norbert Gronau aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, erhielt für das Projekt „Reihenfolgeplanung in der Werkstattfertigung – durch systematische Lösungsraumnavigation“ rund 185.000 Euro.

Dr. Christian Guill aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Effekte zeitlicher Variabilität von räumlichen Netzwerken auf Stabilität und Diversität von Meta-Gemeinschafts-Nahrungsnetzen“ in der Forschergruppe „Netzwerke auf Netzwerken: Zusammenspiel von Struktur und Dynamik in ausgedehnten ökologischen Netzwerken“ rund 165.000 Euro.

Prof. Dr. Linda Juang aus dem Strukturbereich Bildungswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für die Durchführung einer internationalen wissenschaftlichen Veranstaltung zum Thema „Cultural Diversity, Migration and Education: Integrating Multiple Perspectives to Promote School Success“, die vom 7. bis 9. Juli 2016 in Potsdam stattfinden wird, rund 30.000 Euro.

Dr. Ulrike Wels aus dem Institut für Germanistik erhielt für die Durchführung der internationalen Fachtagung „Die Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume der Henriette Herz (1764–1849) – neue Perspektiven auf Leben und Werk“, die im Juni 2015 stattfand, rund 7.000 Euro.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Tanja Schwerdtle aus dem Institut für Ernährungswissenschaft erhielt für die Arbeit im Kompetenzcluster Ernährungsforschung (NutriAct) „Ernährungsintervention für gesundes Altern“ rund 1.030.000 Euro.

Apl. Prof. Dr. Uwe Altenberger aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Teilvorhaben „Feldkampagnen, Laboranalysen und lagerstättenkundliche Interpretation“ im Verbundvorhaben „REEMAP – Hyperspectral mapping of rare earth elements“ rund 68.000 Euro.

Prof. Dr. Florian Jeltsch aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Teilprojekt „Scapelabs Plattform, Modellierung, Übergänge zu neuartigen Ökosystemen“ im Verbund „Bridging in Biodiversity Science“ (BIBS) rund 1.328.000 Euro.

Prof. Dr. Michael Rapp aus dem Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät erhielt für das Projekt „Risikoprofile für Alkoholmissbrauch über die Lebensspanne in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht“ im Verbund AERIAL des Forschungsnetzes für psychische Erkrankungen rund 408.000 Euro.

Prof. Dr. Martina Giese aus dem Historischen Institut erhielt für das Teilprojekt „Die mittelalterlichen Kirchenschätze des Domes und von St. Michael in Hildesheim: Objekte – Imaginationen – Praktiken / Domkapitel und Domschule im hochmittelalterlichen Hildesheim“ im Projekt „Innovation und Tradition. Objekte und Eliten in Hildesheim, 1130–1250“ rund 221.000 Euro.

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Apl. Prof. Dr. Michael Kumke aus dem Institut für Chemie erhielt für die Arbeit im Verbundprojekt „Geochemische Radionuklidrückhaltung an Zementalterationsphasen (GRaZ)“ rund 340.000 Euro.

Prof. Dr. Harshadrai Rawel aus dem Institut für Ernährungswissenschaft erhielt für das Projekt „Verfahren zur Quantifizierung gesundheitsrelevanter Mikroorganismenspezies“ rund 167.000 Euro.

Prof. Dr. Norbert Gronau aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, erhielt für das Projekt „Synfioo“ ein EXIST-Gründerstipendium in Höhe von rund 138.000 Euro und für das Projekt „Flutaro“ ein EXIST-Gründerstipendium in Höhe von rund 117.500 Euro.

Prof. Dr. Katharina Hölzle aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, erhielt für das Projekt „DentOS“ ein EXIST-Gründerstipendium in Höhe von rund 125.000 Euro.

Aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) erhielt **Prof. Dr. Uta Herbst** von Potsdam-Transfer für den wissenschaftsbezogenen Wissens- und Technologietransfer 2015–2016 rund 484.000 Euro.

Vom Olympiastützpunkt Brandenburg e.V. erhielt **Prof. Dr. Urs Granacher** aus dem Struk-

turbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät für das Projekt „Erhöhung der Wirksamkeit des leistungssportlichen Voraussetzungstrainings“ rund 10.000 Euro (mit Mitteln des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport).

Die Europäische Union fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Alexander Föhlisch aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „EDAX – Beating Complexity through Selectivity: Excited state Dynamics from Anti-Stokes and non-linear resonant inelastic X-ray scattering“ im Rahmen des Förderprogramms Horizon 2020 rund 2.301.000 Euro.

Prof. Dr. Bernd Müller-Röber aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Establishment of a Center of Plant Systems Biology and Biotechnology for the Translation of fundamental research into sustainable bio-based technologies in Bulgaria“ im Rahmen des Förderprogramms Horizon 2020 rund 94.000 Euro.

Von der **VolkswagenStiftung** erhielt **Dr. Markus Gühr** aus dem Institut für Physik und Astronomie für seine Lichtenberg-Professur zum Thema „Extreme ultraviolet probing of conversion in photoexcited states“ rund 1.371.000 Euro.

Von der **Hans-Böckler-Stiftung** erhielt **Prof. Dr. Sabine Kuhlmann** aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, für das Projekt „Personalveränderungen im öffentlichen Dienst“ rund 135.000 Euro.

Von der **Deutschen José Carreras Leukämie Stiftung** erhielt **Prof. Dr. Katja Arndt** aus dem Institut für Biochemie und Biologie für das Projekt „Blockieren der DOT1L-Rekrutierung im MLL-AF9 und MLL-ENL positiven Leukämien“ rund 109.000 Euro.

Vom **Universitätsklinikum Erlangen** erhielt **Prof. Dr. Michael Rapp** aus dem Strukturbereich Kognitionswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät für das Graduiertenkolleg zur „Erstellung von Übersichtsarbeiten zu nicht-pharmakologischen Präven-

tions-, Therapie- und Versorgungsansätzen bei Demenz“ rund 32.500 Euro (mit Mitteln der Karl und Veronica Carstens Stiftung).

Von der **Alexander von Humboldt-Stiftung** erhielt **Dr. Kerstin Kaufmann** aus dem Institut für Biochemie und Biologie einen Forschungskostenzuschuss für die Gastwissenschaftlerin Izabel Cristina Riberio de Moraes in Höhe von rund 19.000 Euro.

Von der **Fritz Thyssen Stiftung** erhielt **Prof. Dr. Theresa Wobbe** aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, für die Durchführung der Tagung „The International Labour Organization as a Producer of Statistical Knowledge“, die im Februar 2016 stattfand, rund 5.500 Euro.

Vom **Deutschen Akademischen Austauschdienst** erhielt **Prof. Dr. Reimund Gerhard** aus dem Institut für Physik und Astronomie für ein Kooperationsprojekt mit der Universidade de Sao Paulo im Rahmen des projektbezogenen Personenaustauschs mit Brasilien (PROBRAL) rund 23.000 Euro. ■

BOULDERN IN SPANDAU



1000 m² Kletterfläche ///

Tageskarten von 5,50 bis 9,50 € ///

www.cliffhanger-berlin.de

Tel: (030) 67 06 01 60 / Zitadellenweg → Havelwerke / 13599 Berlin



Schnittmengen

DFG-Forschergruppe untersucht Sprache und Kognition im Kindesalter

Wie lernen Kinder sprechen und denken? Und wie lernen sie, Personen, Handlungen oder Ereignisse zu verstehen? Diesen Fragen widmet sich eine neue, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierte interdisziplinäre Forschergruppe (FOR 2253), die an der Universität Potsdam koordiniert wird. Dabei zielen die einzelnen Teilprojekte der Gruppe vor allem auf Parallelen unterschiedlicher Entwicklungsprozesse – und die Frage, inwieweit sie zusammenhängen.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

„Crossing the borders“ lautet der Name der Forschergruppe, zu der sich Experten aus der linguistischen Spracherwerbsforschung, der Entwicklungspsychologie und den Neurowissenschaften zusammengeschlossen haben. „Ziel ist es, die frühkindliche Entwicklung zu untersuchen und dabei die Komplexität dieses Geschehens besser zu verstehen“, erklärt Prof. Dr. Barbara Höhle, die selbst seit über 20 Jahren zur frühkindlichen Sprachentwicklung forscht und Sprecherin der Gruppe ist. „Eine Forschergruppe ist dafür ideal, da sie Experten aus verschiedenen Disziplinen und mit ihnen auch innovative Methoden zusammenbringt. Das eigentlich Neue ist: Wir betrachten Prozesse, die parallel ablaufen, bislang aber einzeln erforscht wurden, erstmals auch im Zusammenhang – und mit Blick auf mögliche gemeinsame Ursachen.“

In insgesamt sieben Teilprojekten werden die Forscher Kinder zwischen sechs Monaten und fünf Jahren untersuchen und neueste Methoden nutzen, die speziell für Tests an sehr jungen Probanden weiterentwickelt und angepasst wurden, darunter Blickbewegungsmessungen und Messungen der Hirnaktivität mit bildgebenden Verfahren. So geht es beispielsweise um die Frage, ob das Erkennen von Zusammenhängen und Strukturen in der Sprache und in beobachteten Handlungen gemeinsamen Entwicklungsprinzipien folgt. „Uns interessiert beispielsweise: Wie erkennen Kinder zusammenhängende Einheiten in der Sprache und in Handlungen? Wie lernen sie, welche Subhandlungen und welche Spracheinheiten zusammengehören? Hängen diese Strukturierungsprozesse zusammen und spielt Sprache eine Rolle bei der Strukturierung einer Handlung?“, so Barbara Höhle.

In einem anderen Teilvorhaben untersucht ein Team, wie sich Lernprozesse im Kindesalter verändern. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass Kinder bestimmte Dinge scheinbar besser lernen als Erwachsene. Sprachen etwa. Die Forscher interessiert nun, ob sich im Laufe der Zeit tatsächlich die Lernmechanismen ändern oder ob diese eher durch die Reifung des Gehirns oder den Wandel anderer kognitiver Prozesse beeinflusst werden.

Barbara Höhle selbst widmet sich gemeinsam mit einer Kollegin aus Gießen der Frage, warum die Entwicklung unserer Fähigkeit, Gesichter und Sprache zu erkennen, ähnlich verläuft. So reagieren etwa Kinder im Alter von drei bis vier Monaten auf sprachliche Laute unabhängig von der Sprache, in der sie geäußert werden. Erst ab sechs Monaten „legen“ sie sich auf ihre Muttersprache fest und geben ihr den Vorzug gegenüber anderen Sprachen. Ganz ähnlich sind die Befunde hinsichtlich der ethnischen Zugehörigkeit beim Erkennen von Gesichtern. „Es ist wirklich erstaunlich: Wir haben zu Kindern im selben Alter und auch mit ähnlichen Methoden gearbeitet – und doch sind die Parallelen bislang nicht aufge-

fallen, geschweige denn explizit erforscht worden“, sagt die Linguistin. „Das wollen wir jetzt ändern. Wir untersuchen die Unterscheidung von Sprachlauten und Gesichtern bei denselben Kindern.“

Das Besondere: Die Mitglieder der Gruppe tauschen künftig nicht nur Ideen, sondern auch Expertisen untereinander aus. Etwa in Form von neuartigen oder weiterentwickelten Methoden, die in vielen Forschungsfeldern noch nicht eingesetzt werden. „In Deutschland sind neurowissenschaftliche Messmethoden oder auch bildgebende Verfahren zur Untersuchung von Kindern bislang kaum verbreitet“, so Barbara Höhle. „Vor allem für sehr kleine Kinder müssen die Methoden speziell angepasst werden.“

Beteiligte von der Uni Potsdam sind neben der Sprachforscherin Höhle noch die Entwicklungspsychologin Prof. Dr. Birgit Elsner und die Neurowissenschaftlerin Prof. Dr. Isabell Wartenburger. Dazu kommen Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig, der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie der Universitäten Gießen, Göttingen und Hamburg. ■



Kinder scheinen schneller zu lernen als Erwachsene. Eine neue Forschergruppe an der Uni will herausfinden, ob und inwieweit sich Lernmechanismen später ändern.

Foto: Sören Stache

Hinter den Kulissen der Wissenschaft

Forschen. Entdecken. Mitmachen –
4. Potsdamer Tag der Wissenschaften

Dem Gehirn beim Arbeiten zusehen? Fleischfressende Pflanzen füttern? Rotkohl grün färben? Alles ist möglich beim 4. Potsdamer Tag der Wissenschaften am 21. Mai! Ab 13.00 Uhr heißt es an der Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF „Forschen. Entdecken. Mitmachen.“ Mehr als 30 Hochschulen, Schulen und Forschungseinrichtungen Brandenburgs stellen ihren Arbeitsalltag jenseits der Institutsmauern vor und geben spannende und faszinierende Einblicke in aktuelle Forschungsschwerpunkte. Wissendurstige jeden Alters können hinter die Kulissen von Forschung und Lehre schauen und bis 20.00 Uhr ein Fest der Wissenschaften erleben. Das Spektrum reicht von Astrophysik über Filmfotografie bis Zoologie.

Auch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Potsdam sind vor Ort und präsentieren in Vorträgen, Workshops oder Aufführungen ihre Forschungen. Bei den Biologen und Biochemikern dreht sich alles um die mysteriösen Karnivoren. Hier können Neugierige fleischfressende Pflanzen beobachten, anfassen oder

füttern. Zudem beantworten Experten Klima- und umweltspezifische Fragen: Leben wir nach dem Motto „take – make – waste“ oder erhalten wir Lebensstandard und Umwelt durch ökologisch sinnvolles und geschicktes Recycling?

Mephistopheles in der Bioinformatik? Mitglieder der Arbeitsgruppe Bioinformatik skizzieren den Stand der Forschung zur Entwicklung verbesserter Therapien bei verschiedenen Erkrankungen und demonstrieren, dass schon Goethe Interdisziplinarität kannte. Wie Tageszeitungen unsere Vorstellung von Politik prägen und wie mächtig Bilder sein können, werden Gäste beim Potsdamer Tag der Wissenschaften gemeinsam mit Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern erarbeiten. Und ein Team aus dem Department Psychologie, BabyLAB Potsdam steht bereit, um Besucherinnen und Besuchern Einblicke in die geistige Welt von Kleinkindern zu gewähren. Linguisten werden erklären, wie man mit neurowissenschaftlichen Methoden dem Gehirn beim Arbeiten zusehen kann, und bieten vor Ort die Möglichkeit, die Leistungsgrenze des eigenen Gehirns zu testen. Mobile



4. Potsdamer Tag der Wissenschaften

21. Mai 2016 | 13 bis 20 Uhr

Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF
Marlene-Dietrich-Allee 11, 14482 Potsdam
Der Eintritt ist frei.

Programm unter:

www.potsdamertagderwissenschaften.de

Assistenzsysteme für Menschen mit Beeinträchtigungen, etwa eine Sturzerkennungs-App, demonstriert das Institut für Informatik und Computational Science.

Staunen, ausprobieren und mitmachen heißt es schließlich im Forschercamp. Hier können Gäste Rotkohl grün färben, ihr Wissen über die Demografie Brandenburgs unter Beweis stellen, mehr über die Bewegung von Amöben erfahren oder einen Gesundheitscheck absolvieren.

Für die Unterhaltung zwischendurch sorgt ein buntes und vielfältiges Bühnen-Programm.

Andrea Jakob

Tipps & Termine

23. Mai 2016, 16.00 Uhr

E-Learning-Stammtisch

Café & Restaurant Fredersdorf,
Am Neuen Palais 3, 14469 Potsdam

9. Juni 2016, 10.00 Uhr

Career Day

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
Wiese vor Haus 9

9. Juni 2016, 20.00 Uhr

Lesung

„Die Berliner Schnauze“

Literaturladen Victoriagarten, Geschwister-Scholl-Straße 10

10. Juni 2016, 9.00 Uhr

Hochschulinformationstag

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89
www.uni-potsdam.de/studium

16. Juni 2016, 16.00 Uhr

pearls-Forum: Wissenschaft und Gesellschaft

„Ernährung der Zukunft“

Deutsches Institut für Ernährungsforschung,
Arthur-Scheunert-Allee 114, 14558 Nuthetal
www.pearlsofscience.de/pearls-forum.html

7. Juli 2016, 9.30 Uhr

PhDay

„Motivation – Präsentation – Inspiration“

Wissenschaftsetage im Bildungsforum,
Am Kanal 47, 14467 Potsdam

7.–9. Juli 2016

Summerschool in Historical Syntax

“Word order variation and change –

Diachronic insights into Germanic diversity”

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10
www.uni-potsdam.de/guvdds/summerschool/sumup16.html

14. Juli 2016, 14.00 Uhr

Absolventenverabschiedung

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
An der Kolonnade

14. Juli 2016, 14.00 Uhr

Campus Festival

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
Sportplatz
www.uni-potsdam.de/campusfestival

15. Juli 2016, 12.30 Uhr

Festakt

25 Jahre Universität Potsdam

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
An der Kolonnade

17. Oktober 2016, 18.00 Uhr

Erstsemesterbegrüßung

Kulturstandort Schiffbauergasse

Die Tageszeitung der Landeshauptstadt als praktisches E-Paper.

Ab
17,75 EUR
im Monat*



Apple iPad

Erhältlich in
Spacegrau,
Weiß/Gold oder
Weiß/Silber



Gleich bestellen!
Telefon (0331) 23 76-100
www.pnn.de/e-paper

TAGESSPIEGEL

POTSDAMER
NEUESTE NACHRICHTEN

* iPad Air 2 16 GB mit Wi-Fi in Spacegrau, Weiß/Gold oder Weiß/Silber ohne Zuzahlung. Die Mindestvertragslaufzeit beträgt 24 Monate. Nach Ablauf der Mindestlaufzeit gilt der dann gültige Preis für das E-Paper (zzt. 17,75 € monatlich). Preise inkl. MwSt. Der Kauf des iPad steht unter Eigentumsvorbehalt innerhalb der ersten 2 Jahre. Die Garantie für das iPad beläuft sich auf ein Jahr. Mit vollständiger Zahlung des Bezugspreises für die Mindestvertragslaufzeit geht das Eigentum am iPad an den Käufer über. Es gelten die unter pnn.de/ipad veröffentlichten AGB. Weitere iPad-Modelle mit einmaliger Zuzahlung finden Sie online unter pnn.de/ipad. Die einmalige Zuzahlung wird bei Lieferung des Gerätes fällig, zusätzlich werden 2,- € Nachentgelt erhoben. Nur so lange der Vorrat reicht.